

15. Wahlperiode

69. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 2. Juni 2005

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
<b>Geschäftliches</b>		<b>Beschlussempfehlung: Für ein soziales "Sozialticket"</b>	
<b>Ordnungsruf</b>		Drs 15/3957 .....	5880 (B)
für Abg. Dr. Lindner .....	5815 (A)	<b>Beschlussempfehlung: Verbraucherschutz und Stärkung der Kundenorientierung im Berliner ÖPNV</b>	
<b>Erledigte Anträge</b>		Drs 15/3958 .....	5880 (B)
Drs 15/1326 .....	5815 (A)	Beschluss .....	5882 (B)-
Drs 15/2772 .....	5815 (B)	<b>Beschlussempfehlung: Langfristige Tarifsicherheit für die Kunden des ÖPNV herstellen</b>	
<b>Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde</b> .....	5815 (B)	Drs 15/3959 .....	5880 (C)
Abg. Zimmermann (SPD) .....	5815 (C)	<b>Beschlussempfehlung: Pro Berlin und Brandenburg (1)</b>	
Abg. Kaczmarek (CDU) .....	5815 (D)	Drs 15/3964 .....	5880 (C)
Abg. Eßer (Grüne) .....	5816 (D)	<b>Beschlussempfehlung: Pro Berlin und Brandenburg (2) – Status, Funktion und Aufgaben Berlins</b>	
Abg. Dr. Lindner (FDP) .....	5817 (D)	Drs 15/3965 .....	5880 (C)
<b>Konsensliste</b>		<b>Vorlage – zur Kenntnisnahme –: Entwurf des Staatsvertrages über die Auflösung der von Berlin und Brandenburg getragenen Akademie der Künste</b>	
<b>I. Lesung: Gesetz zur Errichtung einer Ethik-Kommission des Landes Berlin</b>		Drs 15/3983 .....	5880 (D)
Drs 15/3982 .....	5866 (C), 5880 (A)	<b>Antrag: Gesundheitliche Prävention koordiniert angehen!</b>	
<b>Große Anfrage: Wie ernst nimmt der Senat die Reform des Steuersystems</b>		Drs 15/3976 .....	5880 (D)
Drs 15/3663 .....	5880 (A)	<b>Antrag: Der Bahnhof Zoologischer Garten bleibt Fernbahnhof</b>	
<b>Große Anfrage: Wie gut ist die Berliner Luft?</b>		Drs 15/3986 .....	5880 (D)
Drs 15/3838 .....	5880 (A)	<b>Antrag: Jungen vor pädosexueller Gewalt schützen!</b>	
<b>Große Anfrage: Vertuschungs- und Verdunklungsgefahr – auch drei Jahre nach dem Bankenskandal</b>		Drs 15/3987 .....	5880 (D)
Drs 15/3995 .....	5880 (A)	<b>Antrag: Schwerbehinderte in den Jobcentern gezielt betreuen!</b>	
<b>Beschlussempfehlung: Bitte ehrliche Fahrpreisangaben</b>		Drs 15/3988 .....	5881 (A)
Drs 15/3956 .....	5880 (B)		

**Antrag: Einschränkung des Bankgeheimnisses rückgängig machen**

Drs 15/3989 ..... 5881 (A)

**Antrag: Kitas brauchen kluge Köpfe – Qualifizierung von Leitungskräften!**

Drs 15/3990 ..... 5881 (A)

**Antrag: Entsenden ohne Gesetz**

Drs 15/3991 ..... 5881 (A)

**Antrag: Schluss mit der Verunsicherungspolitik des Senats gegenüber Eltern behinderter Kinder**

Drs 15/3993 ..... 5880 (B)

**Vorlage – zur Beschlussfassung –: Entwurf des Bebauungsplans IV-2e-1 im Bezirk Pankow, Ortsteil Prenzlauer Berg**

Drs 15/3981 ..... 5880 (B)

**Fragestunde – Mündliche Anfragen****Entwicklung des Gleisdreiecks**

Abg. Radebold (SPD) ..... 5819 (A, B)

Frau Sen Junge-Reyer ..... 5819 (A, C, D)

Abg. Buchholz (SPD) ..... 5819 (C)

**Planloser Start in das neue Schuljahr – Ein-Euro-Jobber im Unterricht?**

Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU) ..... 5819 (D),

..... 5820 (D)

StS Härtel ..... 5820 (A, D), 5821 (B)

Abg. Goetze (CDU) ..... 5821 (A)

**Gemeinsame Wirtschafts- und Arbeitsmarktregion Berlin-Brandenburg**

Frau Abg. Michels (PDS) ..... 5821 (C)

Bm Wolf ..... 5821 (C), 5822 (C)

Frau Abg. Paus (Grüne) ..... 5822 (B)

**Senat schröpft Bürger/-innen durch unverantwortliche Wasserpolitik**

Frau Abg. Kubala (Grüne) ..... 5822 (D), 5824 (A)

Bm Wolf ..... 5823 (A), 5824 (B, D)

Abg. Buchholz (SPD) ..... 5824 (C)

**Gemeinsame Front der Monopole BVG und BSR gegen die Berliner Steuerzahler?**

Abg. Dr. Lindner (FDP) ..... 5825 (A), 5826 (A)

Bm Wolf ..... 5825 (B), 5826 (A, B)

Abg. Hoff (PDS) ..... 5826 (B)

**Ausschreibung bei der Charité****Wie wichtig ist dem Senat der Berliner Mittelstand?**

Frau Abg. Grosse (SPD) ..... 5826 (C), 5828 (A)

Abg. Wegner (CDU) ..... 5826 (D), 5828 (B)

Sen Dr. Flierl ..... 5827 (A), 5828 (B, C, D)

Frau Abg. Paus (Grüne) ..... 5828 (C)

**Fragestunde – Spontane Fragestunde****Ergebnisse der Reise des Regierenden Bürgermeisters nach Istanbul**

Abg. Jahnke (SPD) ..... 5829 (A, D)

RBm Wowereit ..... 5829 (A, D)

**Unterschriftensammlung für Ethik/Philosophie und Religionsunterricht**

Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU) ..... 5830 (A),

..... 5831 (A)

RBm Wowereit ..... 5830 (B), 5831 (A)

**Nichtraucherschutz in Krankenhäusern**

Frau Abg. Simon (PDS) ..... 5831 (C)

Frau Sen Dr. Knake-Werner ..... 5831 (C)

**Ärztliche Betreuung im Abschiebegehwahrsam**

Frau Abg. Villbrandt (Grüne) ..... 5832 (A, B)

Sen Dr. Körting ..... 5832 (A, C)

**Verstärkte Radarkontrollen in Wohngebieten**

Abg. Dr. Lindner (FDP) ..... 5832 (D)

Sen Dr. Körting ..... 5832 (D), 5833 (A)

**Planungen der DB AG zu den Berliner Fernbahnhöfen**

Frau Abg. Matuschek (PDS) ..... 5833 (A, C)

Frau Sen Junge-Reyer ..... 5833 (B, C)

**Wohnruine in der Köpenicker Straße**

Abg. Niedergesäß (CDU) ..... 5833 (D), 5834 (A)

Frau Sen Dr. Knake-Werner ..... 5834 (A, B)

**Aktuelle Stunde****Mehr Demokratie in den Bezirken – Bürgerbeteiligung stärken**

Abg. Schimmmler (SPD) ..... 5834 (C)

Abg. Henkel (CDU) ..... 5836 (B)

Abg. Dr. Zotl (PDS) ..... 5837 (C)

Abg. Ratzmann (Grüne) ..... 5839 (B), 5840 (A)

Abg. Liebich (PDS) ..... 5840 (A)

Abg. Ritzmann (FDP) ..... 5841 (C)

Sen Dr. Körting ..... 5842 (D)

Abg. Hoffmann (CDU) ..... 5843 (B)

**Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung****Antrag****Bundratsinitiative zur Änderung des SGB II (Arbeitslosengeld II) und anderer Gesetze**

Drs 15/3980 ..... 5844 (C)

**Beschlussempfehlung****Zusätzlichkeit und öffentliches Interesse von Arbeitsgelegenheiten nach dem SGB II, insbesondere von Mehraufwandsentschädigungen (MAE)**

Drs 15/3972 ..... 5844 (C)

Frau Abg. Bluhm (PDS) .....	5844 (C), 5845 (D)
Abg. Kurth (CDU) .....	5845 (C, D)
Frau Abg. Grosse (SPD) .....	5847 (A)
Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne) .....	5847 (D)
Abg. Lehmann (FDP) .....	5849 (A)

Beschluss [mit neuer Überschrift: Zusätzlichkeit und öffentliches Interesse von Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung nach dem SGB II] .....	5882 (D)
---	----------

## Dringlicher Antrag

### Kulturstandort Tränenpalast sichern – Mietvertrag endlich abschließen

Drs 15/4024 .....	5850 (A)
Frau Abg. Ströver (Grüne) .....	5850 (A), 5853 (C)
Frau Abg. Lange (SPD) .....	5851 (A), 5852 (A)
Abg. Schruoffeneger (Grüne) .....	5851 (D)
Abg. Dr. Lehmann-Brauns (CDU) .....	5852 (B)
Abg. Brauer (PDS) .....	5853 (A, C)
Frau Abg. Meister (FDP) .....	5853 (D)

## Anträge

### Notprogramm für den Fall weiterer Verkehrstreiks (1) – vorsorgen ist besser als laufen

Drs 15/3984 .....	5854 (D)
-------------------	----------

### Notprogramm für den Fall weiterer Verkehrstreiks (2) – „Taxi bitte“

Drs 15/3985 .....	5854 (D)
Abg. von Lüdeke (FDP) .....	5855 (A), 5857 (A), 5860 (D)
Frau Abg. Tietje (SPD) .....	5856 (B), 5857 (C)
Abg. Kaczmarek (CDU) .....	5857 (D)
Frau Abg. Matuschek (PDS) .....	5858 (D)
Frau Abg. Paus (Grüne) .....	5859 (C), 5860 (B)
Abg. Hoff (PDS) .....	5860 (B)

### Sofortige Schließung der Sexualstraftäterambulanz in Berlin-Tegel und Ausschreibungsverfahren für einen neuen Standort

Drs 15/3992 .....	5861 (B)
Abg. Gram (CDU) .....	5861 (B)
Frau Abg. Hertel (SPD) .....	5862 (B)
Abg. Schruoffeneger (Grüne) .....	5863 (C)
Frau Abg. Dott (PDS) .....	5864 (D)
Abg. Meyer (FDP) .....	5864 (D)

## I. Lesung

### Gesetz zur Errichtung einer Ethik-Kommission des Landes Berlin

Drs 15/3982 .....	5866 (C), 5880 (A)
-------------------	--------------------

## Dringliche I. Lesung

### Änderung des Gesetzes über das Halten von Hunden in Berlin

Drs 15/4025 .....	5866 (D)
-------------------	----------

## Wahlen

### a) eine Vertreterin der Berliner Gewerkschaften zum stellvertretenden Mitglied des Kuratoriums der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik

### b) einen Vertreter für Umweltbelange zum Mitglied des Kuratoriums der Alice-Salomon- Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik

Drs 15/3977 .....	5866 (D)
Ergebnis .....	5882 (A)

### Berliner Beauftragter für Datenschutz und Informationsfreiheit

Drs 15/3979 .....	5867 (A)
betrifft auch Drs 15/3751 .....	5867 (A)
Ergebnis .....	6882 (A)

## Beschlussempfehlungen

### Frische Luft für Berlin: Luftreinhalteplan endlich aufstellen

Drs 15/3967 .....	5868 (A)
-------------------	----------

### Beteiligung der Öffentlichkeit bei der Aufstellung des Luftreinhalteplans

Drs 15/3968 .....	5868 (A)
-------------------	----------

### Luftschadstoffe statt EU-Richtlinien bekämpfen

Drs 15/3969 .....	5868 (A)
-------------------	----------

### Umweltschonende Verkehrslenkung in Berlin

Drs 15/3970 .....	5868 (A)
Frau Abg. Kubala (Grüne) .....	5868 (B), 5870 (B)
Abg. Buchholz (SPD) .....	5869 (A), 5870 (C)
Abg. Goetze (CDU) .....	5871 (A)
Frau Abg. Hinz (PDS) .....	5872 (A)
Abg. Hahn (FDP) .....	5873 (A)

### Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 15/3996 .....	5874 (C)
-------------------	----------

**Anträge****Berliner Schulgesetz: mehr Bildungsqualität,  
weniger ideologische Experimente (10) –  
erfolgreiche Bildungs- und Jugendarbeit der  
musikbetonten Schulen dauerhaft sichern**

Drs 15/3978 .....	5874 (D)
Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU) .....	5874 (D)
Frau Abg. Dr. Tesch (SPD) .....	5875 (D)
Frau Abg. Ströver (Grüne) .....	5876 (C)
Frau Abg. Schaub (PDS) .....	5877 (B)
Frau Abg. Senftleben (FDP) .....	5877 (D)

**Wohnkosten transparent machen –  
Umzugskarussell und Zweckentfremdung  
von Sozialwohnungen verhindern**

Drs 15/3994 .....	5878 (D)
-------------------	----------

(A)

Präsident Momper eröffnet die Sitzung um 13.03 Uhr.

**Präsident Momper:** Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 69. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste und Zuhörer sowie die Medienvertreter ganz herzlich.

Bevor wir zum Geschäftlichen und zur laufenden Tagesordnung kommen, habe ich noch eine Angelegenheit aus der 68. Sitzung abzuarbeiten. Der Kollege Dr. Lindner hat im Plenum in Form eines Zurufes zu einem Redner gesagt: „Eine alte kommunistische Dreckschleuder sind Sie!“ Herr Kollege Lindner! Diese Äußerung ist unparlamentarisch, sie erfüllt außerdem einen Straftatbestand. Ich rufe Sie deshalb zur Ordnung.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS]

Aus gegebenem Anlass mache ich darauf aufmerksam, dass bei besonders schweren Verstößen gegen die Ordnung, und um einen solchen handelt es sich dabei offensichtlich, auch auf Ausschluss von der Sitzung erkannt werden kann.

[Pewestorff (PDS): Das würde dem Parlament nur gut tun! – Zuruf der Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne)]

Ich rufe jetzt das Geschäftliche auf. Die Fraktion der CDU erklärt folgende Anträge für erledigt:

(B)

- Stand der Umsetzung der Grundstückskauffälle im Ostteil der Stadt und in West-Staaken nach dem Verkaufsgesetz vom März 1990, Drucksache 15/1326,
- Ablehnung einer Maut für die Nutzung von Wasserstraßen, Drucksache 15/2772.

Am Montag sind vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

1. Antrag der Fraktion der SPD und der PDS zum Thema: „Mehr Demokratie in den Bezirken – Bürgerbeteiligung stärken“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Die BVG vor dem Streik – kein Plan, keine Wettbewerbsfähigkeit, keine Zukunft für Berlin größtes Nahverkehrsunternehmen?“,
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „BVG, Charité, BSR, Wasserbetriebe – Rot-Rot taucht ab und überlässt landeseigene Unternehmen sich selbst!“,
4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Steuervereinfachung und Steuersenkung für Wachstum und Arbeitsplätze statt rot-roter Steuererhöhungsorgie mit 4 % mehr Mehrwertsteuer!“.

Im Ältestenrat konnte eine Verständigung auf ein gemeinsames Thema nicht erreicht werden. Ich rufe deshalb zur Begründung der Aktualität auf. Wer hat für die Fraktion der SPD oder der PDS das Wort?

[Doering (PDS): Herr Zimmermann!]

(C)

– Der Kollege Zimmermann hat das Wort für die Fraktion der SPD und erhält es hiermit auch. – Bitte sehr, Herr Zimmermann!

**Zimmermann (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Fraktionen der SPD, der PDS, der Grünen und der FDP haben vor einiger Zeit einen Antrag eingebracht, mit dem wir gemeinsam die Verfassung und das Gesetz ändern wollen, um in den Bezirken eine stärkere Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger an politischen Entscheidungsprozessen zu ermöglichen. Das ist seit langem unser erklärtes Ziel. Es ist uns nun gelungen, zwischen diesen vier Fraktionen in den wesentlichen Punkten eine Einigung herzustellen.

Wir sind der Auffassung, dass wir diese Frage heute an prominenter Stelle diskutieren sollten, weil das Thema gerade in der letzten Zeit zu Recht – wie wir finden – eine erhebliche öffentliche Beachtung gefunden hat und weil die Bürgerinnen und Bürger einen Anspruch darauf haben, dass dieses sie direkt betreffende Thema auch im Parlament zeitnah und aktuell beraten wird. Aus diesem Grund wollen wir diese wichtige Änderung heute mit Ihnen in einer Aktuellen Stunde diskutieren.

Wir sollten nicht die Schlussberatung der Ausschüsse abwarten, weil die aktuelle Debatte auch in anderen Feldern, auf anderen Ebenen der Gebietskörperschaften eine große Rolle gespielt hat. Ich nenne nur das Stichwort EU-Verfassung. Das ist innerhalb der Europäischen Union ein großes Thema. Wenn wir die Erhöhung der Teilhaberechte, die Stärkung der politischen Mitentscheidung der Bürgerinnen und Bürger im Parlament beraten, dann ist es richtig, dass das Abgeordnetenhaus das jetzt und aktuell und an prominenter Stelle debattiert. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Präsident Momper:** Für die Fraktion der CDU begründet der Kollege Kaczmarek. – Bitte schön!

**Kaczmarek (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir schlagen Ihnen heute als Thema für die Aktuelle Stunde den bevorstehenden Streik der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der BVG vor.

Berlin droht seit langer Zeit wieder ein Verkehrstreik. Nicht der Streik an sich ist das Einmalige, sondern die Forderungen und die Streikziele der BVGer. Ein Streik nicht etwa für Lohnerhöhungen, kürzere Arbeitszeiten und verbesserte Pausenregelungen, nein, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der BVG wollen für einen Tarifvertrag streiken, der ihnen bis zu 8 % Lohneinbußen zumutet. Dabei handelt es sich nicht um besser verdienende Bankmanager oder Vorstandsmitglieder, die ein Minus von 8 % vielleicht leicht wegstecken könnten, sondern um Busfahrer, U-Bahnfahrer und Stellwerker, die nicht zu den Großverdienern der Stadt zählen. Das ist bemerkenswert und zeigt, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der BVG die Zeichen der Zeit sehr wohl erkannt haben. Sie sind bereit, schmerzhaft persönliche Opfer zu erbringen, um ihr und unser Unternehmen BVG zu retten, um

(D)

**Kaczmarek**

(A) ihre Arbeitsplätze zu retten. Das verdient unsere Anerkennung.

[Beifall bei der CDU]

Wenn schon die Arbeitnehmer und Gewerkschaften erhebliche Einschnitte in die Besitzstände zugestehen, dann, so könnte man meinen, könnte eine Einigung nicht weit entfernt sein. Auch der Arbeitgeberverband hat seinen Segen gegeben. Alles könnte so einfach sein, gäbe es nicht im Senat einen Mann, der wieder eine neue Folge der wohl nur bei ihm beliebten Serie „Thilo gegen den Rest der Welt“ aufführen will. Und so blockiert er die Einigung, droht mit dem Austritt aus dem Arbeitgeberverband und legt sich mit Arbeitgebern und Arbeitnehmern gleichermaßen an. Der Arbeitgeberverband kritisiert Sarrazin für seine – ich zitiere hier – „nutzlose Eskalation“.

(B) Aber diese Eskalation ist Teil einer SPD-Linie. Als Erstes mussten wir konstatieren, dass der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit die BVG dem Staatsbahnen-Miniaturdiktator Mehdorn zum Fraß vorwerfen wollte. Dieser Versuch ist Gott sei Dank gescheitert. Dann redete der Finanzsenator und Aufsichtsratsvorsitzende Sarrazin sorglos vom „Ein-Euro-Geschäft“, das er gern mit irgendjemandem machen wolle, um die BVG loszuwerden, und sagte, dass er auch gern dazu bereit wäre, noch einige Millionen dazu zu geben, nur um sie loszuwerden. Die Verhandlungen über den Spartentarifvertrag schleppen sich schon weit über ein Jahr hin. Da ist es doch kein Wunder, dass sich der Widerstand der BVG-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter verhärtet und dass die Überzeugung bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern um sich greift: Das hat ohnehin alles keinen Sinn, am Ende werden wir sowieso abgewickelt. – Die BVG braucht kein sinnloses Aufmuskeln, keine Verbalkraftmeierei – übrigens von keiner Seite –, sondern die BVG-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter brauchen Respekt vor der Leistung des Einzelnen, Anerkennung der Bemühungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Konzentration aller Kräfte und eine Lösung mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und nicht frontal gegen sie. Die Erfahrung – auch die jüngste – zeigt: Die BVG-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter sind bereit, Opfer zu bringen, wenn sie sich auf das gegebene Wort verlassen können. Das konnten sie bei früheren Senaten und bei dem Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen. Bei Klaus Wowereit können sie es leider nicht.

[Dr. Lindner (FDP): Ihr habt es denen hinten und vorne reingeschoben!]

Die Sanierung der BVG erfordert einen möglichst breiten Konsens unter Einbeziehung von Geschäftsführung, Aufsichtsrat, Politik und Personalvertretung. Dass die Verhandlungen über diesen dringend nötigen Tarifvertrag schon seit langem stocken, nun wiederum festgefahren sind, ist ein Zeichen für die Sprachlosigkeit zwischen Senat, BVG-Spitze und Arbeitnehmern. Diese lange Zeit des Stillstands hat Land und BVG bares Geld gekostet. Der Senat sah tatenlos zu. Der Zielpunkt „schwarze Null“, aber ohne Entschuldung bis 2008 ist so nicht mehr zu erreichen. Den Vorschlag eines runden Tisches, den die

(C) CDU-Fraktion ins Parlament eingebracht hat, hat die Mehrheit dieses Hauses brüsk angelehnt.

[Pewestorff (PDS): Zur Aktualität!]

Dazu kommt, dass der Senat als Eigentümer offenkundig keine Idee hat, wie es mit der BVG weitergehen soll. Was die Stadt vom Senat erwartet, ist eine detaillierte und ernsthafte Prüfung aller Handlungsalternativen. Was wären die Folgen der Trennung von Infrastruktur und Betrieb? Wie kann die Umgestaltung der Anstalt öffentlichen Rechts etwa in eine Aktiengesellschaft vollzogen werden? Wäre es sinnvoll, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der BVG in den unmittelbaren Landesdienst zu übernehmen? – Nichts davon ist ernsthaft geprüft worden. Was die BVG-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter jetzt brauchen, ist vor allem Vertrauen – Vertrauen in die Berechenbarkeit von Politik und Vorstand, Vertrauen in die Seriosität von Zusagen des Eigentümers und der Geschäftsleitung. Nur dann werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bereit sein, weitere Opfer auf sich zu nehmen.

Die CDU-Fraktion will keine Zerschlagung oder Auflösung der BVG. Wir wollen auch keinen Megamonopolisten aus Bahn und BVG. Wir wollen einen leistungsfähigen Verkehrsbetrieb, der vergleichbare Strukturen und Kosten wie private Unternehmen hat. Wir wollen eine BVG, die von politischen Lasten und Sonderregelungen des öffentlichen Dienstes befreit ist. Wir wollen eine BVG, die langfristig für private Beteiligungen attraktiv ist und die sich im Wettbewerb behaupten kann. Über den richtigen Weg dorthin wollen wir heute mit Ihnen diskutieren. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Kaczmarek! – Für die Fraktion der Grünen hat der Kollege Eßer das Wort. – Bitte schön!

**Eßer (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Zimmermann! Mehr direkte Demokratie ist ein starkes Anliegen der Grünen und auch mir selbst ein Herzensanliegen. Wenn hier endlich etwas vorankommt, dann kann ich das nur begrüßen.

[Hoff (PDS): Aber ... !]

Aber, Herr Hoff, wenn ich in die Zeitung schaue und sehe, wie sich die Konflikte in der Stadt, insbesondere die Konflikte des Senats mit den Belegschaften unserer Landesunternehmen von der Charité bis zur BVG zuspitzen, dann komme ich doch zu dem Resultat: Die Regierungsfractionen sollten sich bei der Wahl ihrer Themen für die Aktuelle Stunde nicht in zeitlose Schönheit flüchten, sondern sich der aktuellen Auseinandersetzung stellen, auch wenn das vielleicht unangenehm für sie wird.

[Beifall bei den Grünen]

Deshalb schlägt Ihnen die Fraktion der Grünen eindringlich vor, sich nicht vor unserem Vorschlag zu drücken und heute über das Thema „BVG, Charité, BSR, Wasserbetriebe – Rot-Rot taucht ab und überlässt landeseigene Unternehmen sich selbst!“ zu diskutieren.

Eßer

(A)

[Klemm (PDS): Sie wollen nur alles verkaufen!]

Entlassungen von 1 500 Menschen stehen bei der Charité im Raum. Bei der BVG werden Lohnkürzungen bis zu 30 % für notwendig gehalten. Gegen die hohen Wasserpreise protestieren immer mehr Menschen in der Stadt. Es kann kein Zweifel bestehen, dass sich viele unserer Landesunternehmen in einer Existenzkrise befinden und bei den Personalkosten Einschnitte erforderlich sind, wenn sie auch am Ende des Jahrzehnts noch existieren sollen. Ich hoffe immer noch, dass diese ernste Lage auch den Gewerkschaften sehr bewusst ist. Sie, Herr Kaczmarek, sollten nicht so populistische Reden im Hinblick auf den beginnenden Bundestagswahlkampf halten, wie Sie das eben gemacht haben.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Mindestens in der ersten Hälfte Ihrer Rede – nicht in der zweiten – feiern Landowsky und Diepgen fröhliche Urständ. Sie wissen, diese erste Hälfte Ihrer Rede hat kurze Beine, weil Sie damit nicht weit kommen. Sie wissen genau, das Angebot der Gewerkschaften reicht zurzeit nicht aus. Auf der anderen Seite kann sich der Senat aber auch nicht verstecken, die Sanierungserfordernisse der Unternehmen – da gebe ich Ihnen, Herr Kaczmarek, im zweiten Teil Ihrer Rede Recht – auf die Personalkosten reduzieren und die Verantwortung für die Lösung dieser Fragen einzig und allein den Geschäftsführungen der Unternehmen zuschieben, wie wir das täglich in der Presse lesen können. Man muss doch mit politischer Blindheit geschlagen sein, wenn man nicht erkennt, dass man auf diese Weise dafür sorgt, dass zwei Züge aufeinander zurasen, die niemand mehr stoppen kann und nach deren Zusammenstoß sich alle Beteiligten in einer heillos verfahrenen Situation wiederfinden werden. Es ist Aufgabe des Senats in seiner Gesamtverantwortung, das Heft des Handelns in die Hand zu nehmen, um aus dieser Situation herauszukommen.

(B)

Wir möchten heute gerne die Konzeptionen von SPD und PDS zur Zukunft der Landesunternehmen kennen lernen und diskutieren.

[Beifall bei den Grünen]

Es liegt doch auf der Hand, dass man das Feld der Verhandlungen über Lohnfragen hinaus öffnen muss, wenn man aus der Sackgasse herauskommen will. Es ist offenkundig, dass zur Sanierung der Unternehmen mehr gehört als Personalkostensenkung. Es sind politische Weichenstellungen weit über Lohnfragen hinaus notwendig, wenn die Unternehmen – Charité, Vivantes, BSR, BVG – eine Zukunftsperspektive haben sollen.

[Zuruf des Abg. Wechselberg (PDS)]

Nur der Senat und das Parlament haben die Möglichkeit und die Befugnisse, die Neuordnung der gesamten Krankenhauslandschaft mit einer abgestimmten und kooperativen Konzeption von Vivantes und Charité zu entwickeln und umzusetzen. Wenn die Unternehmensleitungen nicht darüber hinauskommen, Herr Wechselberg, Absichtserklärungen abzugeben, dann liegt es doch an uns, in Eigentümerverantwortung Ergebnisse herbeizuführen. Nur der

(C)

Senat und dieses Parlament können eine Neuordnung des öffentlichen Nahverkehrs so vornehmen, dass das Unternehmen BVG auch im europäischen Wettbewerb Bestand hat. Da müssen Eigentümerverantwortung, Exekutivfähigkeit des Senats, aber auch Gesetzesänderungen, die wir hier im Parlament machen müssen, Hand in Hand gehen und ineinander greifen. Erst in diesem Gesamtzusammenhang kann überhaupt eine Zukunftsperspektive deutlich werden, für die zu kämpfen und auch Opfer zu bringen sich lohnt und die zu erreichen vielleicht auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Stolz erfüllen könnte. Wir brauchen diesen von Ihnen immer angemahnten Mentalitätswechsel, dass an die Stelle der Identifikation mit der Vergangenheit und der Angst vor jeder Veränderung der Gedanke tritt, dass ich mich mit der Zukunft dieses Unternehmens identifiziere und dem Weg, den es dann geht. Dazu gehört – da gebe ich Ihnen Recht, Herr Kaczmarek – eine Perspektive für die Zukunft und eine Sicherheit für die Zukunft, die dazu führen, dass man sich darauf verlassen kann und dann diesen Wechsel in der Haltung und in den Köpfen der Menschen zu Stande bringt.

[Beifall bei den Grünen]

Unsere Vorschläge liegen auf dem Tisch. Wir sind für alles Mögliche oft gescholten worden. Die Konzeptionen von SPD und PDS erführen wir gerne. Es ist fünf vor zwölf, wie Sie sicherlich alle merken.

[Doering (PDS): Es ist 13.19 Uhr!]

Man spricht besser fünf vor zwölf als fünf nach zwölf darüber. Deswegen stimmen Sie aus Aktualitätsgründen bitte unserem Thema zu!

(D)

[Beifall bei den Grünen]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Eßer! – Das Wort für die Fraktion der FDP hat nunmehr der Kollege Dr. Lindner. – Bitte schön!

**Dr. Lindner (FDP):** Herr Präsident! Verehrte Damen, meine Herren! Ich kann mir am heutigen Tag kein aktuelleres Thema vorstellen, als sich über die Frage zu unterhalten, wie wir uns künftig steuerpolitisch in Deutschland, aber vor allem auch in Berlin aufstellen wollen.

[Ratzmann (Grüne): Weiß die CDU das schon?]

Der erste aktuelle Anlass ist die Steuerschätzung, die gestern im Hauptausschuss für Berlin vorgestellt wurde. Steuerausfälle von 329 Millionen € für dieses Jahr, von 323 Millionen € für das folgende und von 277 Millionen € für das Jahr 2007 müssten uns Anlass genug sein, eine Debatte zu führen über eine solide Finanzierung der Kommunen, des Landes, des Bundes, über Einkommensteuer, Unternehmensteuer, Gewerbesteuer und die Verbrauchssteuerthematik.

Der zweite Grund für die Aktualität ist der aktuelle Diskussionsstand auf dem Städtetag über die Frage: „Abschaffen der Gewerbesteuer oder nicht?“ – Wir haben Ihnen Vorschläge unterbreitet, wie man an Stelle der Gewerbesteuer zu einer wesentlich solideren Finanzierung kommen kann – über eine neue Kommunalsteuer mit ei-

**Dr. Lindner**

(A) genen Hebesätzen der Gemeinden bei Einkommen- und Körperschaftsteuer, eine Erhöhung des Anteils der Gemeinden an der Umsatzsteuer. Es wäre genauso aktuell zu diskutieren, ob das nicht gerade im Hinblick auf die Konjunkturabhängigkeit von Gewerbesteuer auch für das Land Berlin eine wesentlich sinnvollere und solidere Finanzierungsquelle wäre.

Der dritte Aktualitätsanknüpfungspunkt ist die aktuelle Debatte über die Mehrwertsteuererhöhung, die wir in Deutschland führen. Hier hat sich auch der Berliner Finanzsenator wie folgt eingelassen – ich zitiere aus dem „Tagesspiegel“ von 25. Mai –:

„Wir brauchen mehr als 80 Milliarden € für die öffentlichen Haushalte“, sagte Sarrazin und forderte dazu die Anhebung der Mehrwertsteuer von 16 auf 20 Prozent.

Es wäre aktuell zu diskutieren, ob diese 80 Milliarden € nicht eine Milchmädchenrechnung sind. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die Tabaksteuerentwicklung 2004. Da hatten wir zweimal eine rot-grüne Erhöhung, einmal im März, einmal im Dezember. Gleichmaßen sind aber die Einnahmen von 14,1 Millionen € aus dem Jahr 2003 auf 13,6 Millionen € zurückgegangen. Typische linke Milchmädchenrechnung. Man geht mit den Sätzen hoch und erhöht die Einnahmen.

(B) Das ist aktuell zu diskutieren. Übrigens würde ich auch gern mit der PDS darüber diskutieren, ob sie es aus ihrer Warte für sozial gerecht hält, ausgerechnet den Verbrauchern 4 % mehr aufzuoktroieren, und wie sich das aus der Sicht des Wirtschaftsensors auf die Konjunktur auswirken kann.

[Beifall bei der FDP –  
Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

Wo steht der Senat? Möchte er zu einer Steuerstrukturreform kommen, wie teilweise Verlautbarungen übrigens desselben Senators in der „Süddeutschen Zeitung“ zu entnehmen war, oder möchte er „Billigen Jakob“ spielen, die Mehrwertsteuer erhöhen und glauben, dass damit das Geld für das Land sprudelt?

Vierter Punkt: Wir hätten das mit unserer Großen Anfrage verbinden können, die ursprünglich auf der Tagesordnung stand. Der Senat weigert sich, sie schriftlich zu beantworten. Vor diesem aktuellen Hintergrund wäre heute die Gelegenheit gewesen, diese gerade von mir skizzierte Thematik zu diskutieren. Man sagte mir, Senator Sarrazin sei nicht da. Gut, das akzeptiere ich; deswegen muss keine Finanzministerkonferenz verschoben werden. Aber wenn man sich den Berliner Stellenplan anschaut, entdeckt man unter „Senatskanzlei“, dass es auch noch einen Regierungschef gibt. Auch wenn man googelt, wenn man Stichworte eingibt wie „Trennkosttipps“, „Kessel Buntes“ oder Ähnliches, fällt der Name Wowereit auf. Das ist derselbe Wowereit, der sich neulich in einer sehr aktuellen, aber nicht minder peinlichen Rede vor Medienvertretern darüber beschwerte, im Zusammenhang mit ihm werde immer nur berichtet, wie sich die Körper-

(C) füllen vor oder rückentwickelt, nie etwas Seriöses. Heute wäre die Gelegenheit – so wie andere Ministerpräsidenten es in ihren Ländern machen –, dieses Thema zum Chefthema zu machen – Hic Rhodus, hic salta! Dann würde mit seinem Namen auch einmal etwas anderes verbunden als Diäten. – Deswegen: Stimmen Sie unserem Vorschlag zu! Geben Sie den Bürgern und uns die Gelegenheit, über Steuern zu diskutieren, und Ihrem Regierungschef die Gelegenheit, auch einmal etwas Ernsthaftes zu tun. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP –  
Beifall des Abg. Dr. Lehmann-Brauns (CDU)]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Dr. Lindner! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich lasse zunächst über den Vorschlag der Koalitionsfraktionen abstimmen. Wer diesem seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind SPD und PDS. Die Gegenprobe! – Das sind die anderen drei Fraktionen. Ersteres war die Mehrheit. Dann ist das Thema so beschlossen. Die anderen Vorschläge haben damit ihre Erledigung gefunden.

Ich weise auf die Ihnen vorliegende Konsensliste hin. Sofern sich gegen die Konsensliste bis zum Aufruf des entsprechenden Tagesordnungspunktes kein Widerspruch erhebt, gelten die Vorschläge als angenommen.

(D) Dem Ältestenrat lagen die folgenden Entschuldigungen für die Nichtteilnahme an der heutigen Plenarsitzung vor: Mit Schreiben vom Dienstag teilte Herr Bürgermeister Wolf mit, dass er gegen 15.30 Uhr die Sitzung verlassen muss, um an der 15. Gleichstellungs- und Frauenministerkonferenz in Schwerin teilzunehmen. Herr Senator Dr. Sarrazin nimmt heute und morgen an der Finanzministerkonferenz in Bremen teil. Herr Senator Böger ist ebenfalls ganztätig abwesend, weil er heute und morgen auf der Kultusministerkonferenz in Quedlinburg ist. Der Regierende Bürgermeister nimmt zum jetzigen Zeitpunkt an der Abschlusskonferenz des Deutschen Städtetages teil und wird erst gegen 14.00 Uhr hier eintreffen.

Dann rufe ich auf

**lfd. Nr. 1:**

**Fragestunde – Mündliche Anfragen**

Zu Beginn der Fragestunde habe ich Ihnen einen Vorschlag zu unterbreiten, und zwar, die Frage Nr. 6 der Frau Abgeordneten Grosse und die Frage Nr. 7 des Abgeordneten Wegener, beide zum Thema Charité, miteinander zu verbinden. Es gibt dann insgesamt vier Nachfragen, wobei den Fragestellern jeweils die ersten Nachfragen zustehen. – Zu diesem Vorschlag höre ich keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so.

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage hat nun der Abgeordnete Radebold von der Fraktion der SPD zu dem Thema

**Entwicklung des Gleisdreiecks**

**Präsident Momper**

(A)

– Bitte schön, Herr Radebold! Sie haben das Wort!

**Radebold (SPD):** Danke schön, Herr Präsident! – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welchen Planungs- und Vertragsverhandlungsstand gibt es bezüglich der Entwicklung des Gleisdreiecks, v. a. im Hinblick auf die Entwicklung als innerstädtische Grünfläche und als Bürgerpark?

2. Liegt eine Einschätzung vor, ab welchem Zeitpunkt konkret mit den ersten Bau- und Umgestaltungsmaßnahmen begonnen werden kann?

[Frau Oesterheld (Grüne): Wir haben doch schon längst angefangen!]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Radebold! – Die Senatorin für Stadtentwicklung, Frau Junge-Reyer, wird die Fragen beantworten. – Bitte!

**Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Radebold! Wie Sie wissen, haben wir uns eine lange Zeit mit der Vorbereitung des Rahmenvertrages und der Planung für den von uns allen seit langem gewünschten Park am Gleisdreieck auseinander gesetzt. Ich glaube, dass wir inzwischen in der Lage sind, die zugehörige Zusatzvereinbarung und die dafür in Ergänzung vorzulegende weitere Fassung, die sich mit der Entwicklung noch einmal dezidiert auseinander setzt, vorzulegen. Ich beabsichtige, den Senat in sehr kurzer Zeit mit diesem Rahmenvertrag zu befassen und diesen Entwurf dann unmittelbar danach dem Abgeordnetenhaus beziehungsweise dem Hauptausschuss vorzulegen. Ich glaube, dass wir dann sehr zeitnah in eine unmittelbare Beratung einsteigen könnten, und bereite zurzeit die Beteiligung der Öffentlichkeit vor, die – so, wie wir es miteinander verabredet haben – hinsichtlich ihrer Vorstellungen in Bezug auf die Gestaltung des Parks befragt werden soll. Sie wissen, dass das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg und dort auch Bürgerinnen und Bürger seit langem die Entstehung des Parks begleiten und ihre Vorstellungen ebenfalls bereits entwickeln. Wenn dies dann mit der Zustimmung des Hauptausschusses so beschlossen ist, hoffe ich, dass die Wettbewerbsergebnisse zu Beginn des nächsten Jahres vorliegen und wir dann den ersten Spatenstich vornehmen können.

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage des Kollegen Radebold? – Bitte!

**Radebold (SPD):** Frau Senatorin! Erstens: Kann ich Ihre Antwort so deuten, dass alle Senatsverwaltungen dahinterstehen? – Zweitens: – –

**Präsident Momper:** Herr Kollege Radebold! Es ist nur eine Nachfrage zulässig!

**Radebold (SPD):** Dann ist sie gestellt.

[Doering (PDS): Hättest du nicht „erstens – zweitens“ gesagt, hätte es keiner gemerkt!]

**Präsident Momper:** Bitte schön, Frau Junge-Reyer!

**Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine Fantasie geht nicht so weit, dass ich die gesamte mögliche Fragestellung des Abgeordneten Radebold schon nachvollziehen könnte, auch wenn sie nicht ausgesprochen ist. Ich darf Ihnen allerdings versichern, dass ich der festen Überzeugung bin, dass der gesamte Senat, so wie dies bisher in unseren öffentlichen Diskussionen auch dargestellt wurde, alles tun wird, um uns nachdrücklich in die Situation zu versetzen, den Bürgerinnen und Bürgern diesen Park nach langer Wartezeit nunmehr so zügig wie möglich zur Verfügung zu stellen.

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Senatorin! – Der Kollege Buchholz stellt die nächste Zusatzfrage. – Bitte schön, Herr Buchholz!

**Buchholz (SPD):** Vielen Dank, Herr Präsident! – Frau Senatorin! Sie haben darauf hingewiesen, dass es sich um einen seit langem gewünschten und benötigten Park handelt. Wäre es deshalb nicht sinnvoll, die Öffentlichkeitsbeteiligung bereits in diesem Jahr zu beginnen, damit der Park im nächsten Jahr zumindest mit einem Spatenstich eröffnet werden kann?

**Präsident Momper:** Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

**Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Buchholz! Selbstverständlich muss ich zunächst eine Beschlussfassung im Senat abwarten. Ich glaube aber, dass es möglich ist, unmittelbar danach – ohne dem Beschluss des Hauptausschusses vorgeifen zu wollen oder zu können – dafür zu sorgen, dass die Öffentlichkeit informiert wird. Ich glaube, dass es richtig ist, unverzüglich Fragen an die Bürgerinnen und Bürger in der unmittelbaren Nachbarschaft zu stellen, damit wir sobald wie möglich auch auf Grund der Antworten der Bürgerinnen und Bürger, ihrer Hinweise, Wünsche und Vorstellungen den Wettbewerb gestalten können.

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit der Frau Abgeordneten Schultze-Berndt von der Fraktion der CDU zu dem Thema

**Planloser Start in das neue Schuljahr – Ein-Euro-Jobber im Unterricht?**

– Bitte schön, Frau Schultze-Berndt!

**Frau Schultze-Berndt (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

(C)

(D)

**Frau Schultze-Berndt**

(A)

1. Wann werden die Schulen erfahren, wie viele Lehrer und mit welcher Eignung ihnen zum Schuljahresbeginn zur Verfügung stehen?

2. Ist für die Organisation des neuen Schuljahres eine größere Vertretungsreserve als im laufenden Schuljahr beabsichtigt, damit der horrende Unterrichtsausfall gestoppt und der Einsatz von Ein-Euro-Kräften im Unterricht, wie kürzlich in einer Steglitzer Grundschule, verhindert werden kann?

**Präsident Momper:** Der Herr Staatssekretär Härtel antwortet für den abwesenden Senator Böger. – Bitte schön, Herr Härtel!

**Härtel,** Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Schultze-Berndt! Von einem planlosen Start in das neue Schuljahr kann überhaupt gar keine Rede sein. Die Berliner Schule wird für das kommende Schuljahr mit Einstellungen in einem Umfang von 300 Vollzeitlehreereinheiten verstärkt. Davon sind 60 Stellen für Stundenaufstockungen von Lehrkräften vorgesehen, die für das laufende Schuljahr zunächst mit einer Zweidrittelstelle eingestellt worden sind. Sämtliche Auswahlentscheidungen für die Einstellungen werden von den Schulleiterinnen und Schulleitern getroffen. Damit sind ihnen die Lehrerinnen und Lehrer bereits bekannt.

(B)

Für eine gleiche personelle Ausstattung der Berliner Schule wurden rund 190 überregionale Umsetzungen zentral durch unsere Verwaltung festgelegt. Die Auswahl der betroffenen Lehrkräfte obliegt den Dienststellenleiterinnen und -leitern der Außenstellen unserer Verwaltung, immer in enger Kooperation mit den Schulen. Diese Umsetzungen sollen bis Ende Juni 2005 abgeschlossen und die Lehrkräfte den aufnehmenden Schulen bekannt sein. Darüber hinaus werden in den Regionen weitere Umsetzungen durchgeführt, in einem Umfang von etwa 600 Stellen. Dies geschieht vorrangig zur Absicherung des Bedarfs in den Grundschulen auf Grund der vorgezogenen Schulpflicht zum kommenden Schuljahr. Auch hier gehe ich davon aus, dass diese Umsetzungen bis Ende Juni 2005 abgeschlossen sind und die Schulen damit entsprechende Planungssicherheit haben.

Zu Ihrer 2. Frage: Die Ausstattung der Berliner Schule erfolgt auch im kommenden Schuljahr nach den Vorgaben des Abgeordnetenhauses von Berlin. Diese fließen immer ein in die Organisationsrichtlinien für das neue Schuljahr. Dabei werden weiterhin 5 % des Gesamtstellenvolumens, welches ca. 1 200 Stellen entspricht, für nicht verfügbare Lehrkräfte sowie für Unterrichtsvertretungen vorgehalten, um die Erteilung des Pflichtunterrichts sicherzustellen.

Ich stelle hier fest, dass von einem „horrenden Unterrichtsausfall“ in Berlin nicht die Rede sein kann. Jeder Unterrichtsausfall ist nicht schön und wir müssen ihm

entgegentreten. Aber dramatisieren sollten wir die Situation in der Berliner Schule nicht. Gleichwohl ist es unsere Verpflichtung, alles zu tun – auch durch bessere Organisationsbedingungen und durch den Vertretungseinsatz – den Unterrichtsausfall zu minimieren. Wir führen darüber eine jährliche Statistik.

(C)

In der von Ihnen angeführten Steglitzer Grundschule hat auf Grund einer plötzlich eingetretenen Erkrankung einer Lehrkraft in einer Unterrichtsstunde eine andere Lehrkraft gleichzeitig zwei Lerngruppen unterrichtet, und die an der Schule vorhandene Ein-Euro-Kraft ist in dieser Unterrichtsstunde zur Beaufsichtigung der durch die Lehrerin vergebenen Stillarbeiten zugezogen worden. Ich sage deutlich, dass es sich hierbei um eine Ausnahme handelt, die ich selbst nicht gut finde,

[Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

um das ganz klar zu sagen. Ich betone ausdrücklich, dass wir jedem Einzelfall nachgehen werden, wenn es auch nur den Verdacht gibt. Ein-Euro-Kräfte werden und dürfen keinen Pflichtunterricht an der Berliner Schule abdecken. Das ist eindeutig so geregelt.

[Beifall bei der SPD]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Staatssekretär! – Frau Schultze-Berndt hat das Wort zu einer Nachfrage – bitte schön!

**Frau Schultze-Berndt (CDU):** In der Regel liegen die Organisationsrichtlinien drei Wochen vor Schuljahresende vor. Das ist in diesem Jahr aber nicht der Fall. Deshalb frage ich Sie: Halten Sie die 300 Einstellungen, Umsetzungen oder wie auch immer für bedarfsgerecht, und haben Sie dabei berücksichtigt, dass weitaus weniger Lehrkräfte in den Ruhestand gehen als bislang, dass ältere Lehrkräfte sehr viel häufiger dauerkrank werden, dadurch mehr Fehlzeiten entstehen und die Ein-Euro-Kräfte letztlich nur der letzte Ausweg sind – wenn es auch nur im Wege der Aufsicht ist, sie haben ein schönes Hilfskonstrukt beschrieben –, um die Unterrichtsgarantie umzusetzen? Was halten Sie von der Zahl der 650 Bedarfsstellen, die immer wieder genannt werden?

(D)

**Präsident Momper:** Herr Staatssekretär Härtel – bitte!

**Härtel,** Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Schultze-Berndt! Noch einmal: Ein-Euro-Kräfte werden nicht eingesetzt. Das ist die erste Aussage.

Die zweite Aussage lautet: Wir können 300 Vollzeitstellen für konkreten Bedarf in der Berliner Schule nutzen, um die Lehrerversorgung zum neuen Schuljahr sicherzustellen, obwohl wir insgesamt in Berlin auf Grund der Schüler-Lehrer-Relation und der entsprechenden Organisationsrichtlinien genug Lehrerinnen und Lehrer an Bord haben, die insgesamt den Unterricht sicherstellen können. Wir haben aber spezifischen Fachbedarf, für den

**StS Härtel**

(A) wir unbedingt einstellen müssen. Ich bin der Finanzverwaltung außerordentlich dankbar, dass sie dies gestattet hat.

Bezogen auf den vorgezogenen Schulanfang habe ich deutlich gesagt, wenn in der Sekundarstufe I weniger Lehrkräfte benötigt werden, weil es dort weniger Schüler gibt, ist es selbstverständlich, dass das vorhandene Personal an anderer Stelle in der Berliner Schule eingesetzt werden muss. Sie wissen, dass die Lehrkräfte in der Regel eine Ausbildung für die Klassenstufen 1 bis 10 haben. Man muss dann die entsprechenden Umsetzungen vornehmen. Mittels dieser Umsetzungen ist die Organisation des neuen Schuljahres sichergestellt nach den entsprechenden Organisationsrichtlinien zur Erfüllung der Berliner Studententafel.

**Präsident Momper:** Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Goetze – bitte schön!

**Goetze (CDU):** Herr Staatssekretär! Zum planlosen Start in das neue Schuljahr frage ich, ob es zutrifft, dass die Organisationsrichtlinien für das neue Schuljahr noch nicht an die Schulen gegangen sind und noch nicht einmal die Beteiligung des Landesschulbeirates stattgefunden hat, was die Gründe dafür sind und wann die Schulen mit den Organisationsrichtlinien rechnen können.

(B) **Präsident Momper:** Herr Staatssekretär Härtel – bitte!

**Härtel,** Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport: Die Schulen haben bereits jetzt die Organisationsrichtlinien erhalten.

[Mutlu (Grüne): Wann denn?]

– In diesen Tagen! Auch der Landesschulbeirat hat sie zugestellt bekommen, um auf dieser Grundlage entsprechend beraten zu können. Das ist in der Tat, das gebe ich zu, im Vergleich zu den vergangenen Jahren recht spät. Wir haben aber versucht – das habe ich eben deutlich gemacht –, verbindlich zu regeln, dass der Unterricht mit den zusätzlichen 300 Vollzeitlehrerstellen angemessen abgedeckt werden kann. Dafür bedurfte es entsprechender Abstimmungen, die wir vorgenommen haben. Der Landesschulbeirat wird die Organisationsrichtlinien meines Wissens in der nächsten Woche beraten.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Staatssekretär!

Es geht weiter mit einer Anfrage der Frau Abgeordneten Michels von der Fraktion der PDS zu dem Thema

**Gemeinsame Wirtschafts- und Arbeitsmarktregion Berlin-Brandenburg**

– Bitte schön, Frau Michels!

**Frau Michels (PDS):** Danke schön! – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

(C) 1. Welche Folgen für Berlin werden sich aus der von der Brandenburger Landesregierung geplanten Auflösung der gemeinsamen Wirtschafts- und Arbeitsmarktregion Berlin-Brandenburg ergeben, und welche Konsequenzen wird der Senat daraus ziehen?

2. Welche Auswirkungen ergeben sich nach Auffassung des Senats auf die Kooperation der beiden Länder auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung?

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Michels! – Der Senator für Wirtschaft antwortet. – Bitte schön!

**Wolf,** Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Michels! Um keine Missverständnisse auf Grund der Fragestellung entstehen zu lassen, weise ich darauf hin, dass Brandenburg darüber diskutiert und beabsichtigt, aus der gemeinsamen Arbeitsmarktregion im fördertechnischen Sinn auszustiegen. Aus der gemeinsamen Wirtschafts- und Arbeitsmarktregion im eigentlichen Sinn beabsichtigt Brandenburg weder auszustiegen noch ist es möglich. Wir sind eine gemeinsame Wirtschafts- und Arbeitsmarktregion. Die Tatsache, dass im Land Brandenburg zurzeit eine Diskussion darüber stattfindet, wie man die Förderstrukturen ändert und sie unter anderem stärker auf die Wachstumskern und damit auf das Berliner Umland konzentriert, ist ein Eingeständnis der Tatsache, dass wir eine gemeinsame Wirtschafts- und Arbeitsmarktregion sind und dass wichtige Wachstumsimpulse aus der Hauptstadtregion für das Land Brandenburg und damit für Ostdeutschland insgesamt entstehen. Worum es geht bei der Diskussion, ist also, wie gesagt, die Aufgabe der seit vielen Jahren bestehenden gemeinsamen Arbeitsmarktregion im fördertechnischen Sinn, das heißt eine bestimmte Einstufung von Berlin und dem Umland von Berlin im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe, also der Förderstruktur der Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur. Diese Aufgabe der gemeinsamen Arbeitsmarktregion in diesem Sinn würde bedeuten, dass wir unterschiedliche Höchstfördersätze in Berlin und dem Umland hätten. Brandenburg hätte dann die Möglichkeit, mit Höchstfördersätzen bis zu 50 % zu fördern, Berlin mit maximal 38 %. Wir hätten damit innerhalb der Wirtschaftsregion ein Fördergefälle zu Ungunsten Berlins. Ich sehe damit die Gefahr, dass Investoren, die sich für eine Ansiedlung in der Region Berlin-Brandenburg interessieren, nicht allein von Erwägungen des Standorts, von betriebswirtschaftlichen Kriterien, leiten lassen, sondern auch von der Höhe der Fördersätze. Das halte ich für eine nicht wünschenswerte Verzerrung, weil damit Standortentscheidungen subventionsgetrieben wären, was grundsätzlich keine gesunde Entwicklung ist.

(D) Es ist auch nicht auszuschließen, dass über die Fördersätze auch Anreize geschaffen werden für die Abwanderung von Unternehmen aus Berlin. Ich sage an dieser Stelle allerdings, zurzeit haben wir mit Brandenburg die Ver-

**Bm Wolf**

(A) einbarung, dass dieses nicht förderfähig ist. Eine solche Vereinbarung muss auch weiterhin bestehen. Ich glaube, dass eine solche Entwicklung – die Aufgabe der gemeinsamen Arbeitsmarktregion – auch regionalpolitisch nicht sinnvoll wäre. Die Beihilfen sollen nach dem Willen der Europäischen Kommission zum Nachteilsausgleich strukturschwacher Regionen dienen und nicht zu einem Ansiedlungswettbewerb zwischen gleich starken Regionen über unterschiedliche Fördersätze oder gar zwischen Regionen mit unterschiedlichen Entwicklungsfortschritten. Das ist einer der Gründe dafür, weshalb im Planungsausschuss der GA im Jahr 2000 die Höchstfördersätze nicht nur in Berlin, sondern auch z. B. in Leipzig, Dresden und Halle als den Gebieten, die in Ostdeutschland bisher die besten Entwicklungsfortschritte gezeigt hatten, abgesenkt wurden. Mittlerweile sind die B-Fördergebiete, das ist der fördertechnische Ausdruck dafür, in Ostdeutschland weiter ausgeweitet worden und umfassen im GA-Rahmenplan sogar ländliche Gebiete. Wir werden uns deshalb in den maßgeblichen Bund-Länder-Gremien auch dafür einsetzen, dass die gemeinsame Arbeitsmarktregion weiter erhalten bleibt. Es ist bislang nicht erkennbar, dass es eine Unterstützung des Brandenburger Anliegens durch andere Bundesländer gibt.

(B) Ich habe gestern Abend mit dem Kollegen Junghanns noch einmal über das Thema gesprochen, und wir haben verabredet, dass wir eine einvernehmliche Lösung zwischen den beiden Ländern anstreben und jetzt in einen konkreten Arbeitsprozess gehen. Ich glaube – das zum zweiten Punkt Ihrer Frage –, dass das essentiell ist dafür, dass wir klare gemeinsame Verabredungen haben, dass wir die Fortschritte, die wir in den letzten Jahren in der Abstimmung der Wirtschaftsförderung erzielt haben, in der Tatsache, dass wir nicht mehr einen Ansiedlungswettbewerb gegeneinander gemacht haben, sondern dass wir gemeinsame Standortangebote für Investoren in der Region gemacht haben und dass wir mittlerweile, was nicht immer der Fall war, eine gute Kooperation der Wirtschaftsförderinstitutionen beider Länder haben, dass dieses nicht gefährdet wird. Das ist das gemeinsame Anliegen von mir und Minister Junghanns. Wir haben dabei allerdings noch einige Probleme zu lösen.

**Präsident Momper:** Eine Nachfrage von Frau Paus!

**Frau Paus** (Grüne): Herr Senator! Hier geht es um die Zukunft. Aber es gibt sicherlich auch aktuelle Probleme, z. B. bei der Bosch Siemens Hausgeräte. Gestern waren viele Beschäftigte in München und haben dort demonstriert, damit die 600 Arbeitsplätze in Spandau nicht wegfallen und sich in Nauen konzentrieren. Ist das ein aktueller Fall, wo man das illustrieren kann? Wird es dazu kommen, dass in Berlin gefördert worden ist, 600 Arbeitsplätze aber trotzdem wegfallen und es in Nauen einen Zusatzaufbau wiederum mit Wirtschaftsfördermitteln aus der Region Berlin-Brandenburg, diesmal von der brandenburgischen Staatsregierung, geben wird, damit in Nauen ein Rest der Arbeitsplätze wieder aufgebaut wird?

(C) Finden Sie das sinnvoll? Reden Sie darüber mit Herrn Junghanns?

**Präsident Momper:** Herr Senator Wolf, bitte!

**Wolf**, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Frau Paus! Nach meinen Gesprächen mit den Unternehmen und Bosch Siemens Hausgeräte ist nicht geplant, einen Beschäftigungsaufbau in Nauen vorzunehmen, sondern die Beschäftigung in Nauen soll konstant bleiben. In diesem Fall handelt es sich bedauerlicherweise um den vollständigen Wegfall der Fertigungsarbeitsplätze in Berlin, und zwar ersatzlos innerhalb der Region. Es dreht sich lediglich um 40 Arbeitsplätze in der Logistik, die nach der gegenwärtigen Planung des Unternehmens nach Nauen verlagert werden, weil das der einzige Fertigungsstandort ist. Wenn hier von Seiten Brandenburgs gefördert werden sollte, ist das sicherlich ein Thema, über das man sprechen soll. Aber mein Hauptanliegen ist nach wie vor, gemeinsam mit den Belegschaftsvertretern, den Gewerkschaften und dem Unternehmen Gespräche darüber zu führen, wie wir am Standort Berlin bei Bosch Siemens Hausgeräte nicht nur Forschung und Entwicklung aufrecht erhalten können, sondern hier Möglichkeiten zu suchen, dass auch noch Fertigung stattfinden kann, z. B. durch Zuliefererfunktionen an Drittwerte. Sie wissen, dass zurzeit eine Untersuchung bei Bosch Siemens Hausgeräte von einem Unternehmensberater stattfindet, der im Einvernehmen mit der Geschäftsleitung durch den Betriebsrat und die Gewerkschaft eingesetzt worden ist. Ich erhoffe mir, wenn Ergebnisse vorliegen, dass wir Ansatzpunkte für weitere Gespräche haben, um industrielle Arbeitsplätze am Standort Berlin zu erhalten. Ich nehme den Hinweis auf das Förderthema mit Brandenburg auf und werde das in die Gespräche mit Herrn Junghanns einführen.

[Beifall bei der PDS –Vereinzelter Beifall bei der SPD]

**Präsident Momper:** Jetzt hat die Abgeordnete Kubala von den Grünen das Wort für eine Frage zu dem Thema

**Senat schröpft Bürger/-innen durch unverantwortliche Wasserpolitik**

– Bitte schön, Frau Kubala!

**Frau Kubala** (Grüne): Ich frage den Senat:

1. Wird der Senat seine unsoziale Wasserpreispolitik der vergangenen Jahre noch verschärfen, indem er die von Wirtschaft und Wasserbetrieben geforderte Staffelung der Tarife in Grundpreis und Verbrauchspreis genehmigt?

2. Was wird der Senat unternehmen, damit die Wasserbetriebe endlich ihre Anlagen an den seit Jahren sinkenden Wasserverbrauch anpassen und damit den hohen Fixkostenanteil von 80 % senken?

**Präsident Momper:** Der Senator für Wirtschaft, Herr Wolf, hat das Wort!

(A)

**Wolf**, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Kubala! Da es keine unsoziale Wasserpolitik des Senats von Berlin gibt, sieht er auch keine Möglichkeit, diese zu verschärfen. Wir haben allerdings die Situation, dass wir vor zwei Jahren einen erheblichen Tarifsprung bei den BWB hatten – vor dem Hintergrund, dass über sechs Jahre hinweg der Wasserpreis eingefroren war, während andere Kostenstrukturen sich nach oben entwickelt haben. Das sind nicht nur die Tarife der Beschäftigten, die die üblichen Tarifsteigerungen bekommen haben, sondern das sind z. B. auch erhöhte Kosten durch Ökosteuern, die sich kostenwirksam im Unternehmen auswirken und dann auf die Verbraucher umgelegt werden.

[Niedergesäß (CDU): Hört, hört!]

Ich will ausdrücklich sagen, dass ich die Einrichtung von Ökosteuern für ein sinnvolles Instrument halte und deshalb auch nicht sagen würde, dass das unsozial ist, aber ich will darauf hinweisen, dass dies ein Kostenfaktor in Unternehmen ist, der nach dem Gebührenrecht in die Kalkulation bei den Wasserbetrieben einfließt.

Es ist völlig klar – das ist auch das Bestreben des Senats –, dass wir derartige Tarifsprünge in der Zukunft verhindern müssen, dass wir zu einer Verstetigung der Gebührenentwicklung bei den Berliner Wasserbetrieben kommen müssen und dass keine unverträglichen Tarifsteigerungen mehr stattfinden dürfen. Ich weise in diesem Zusammenhang auch darauf hin – das ist Ihnen auch bekannt, Frau Kubala –, dass der Senat von Berlin bzw. in diesem Fall das Land Berlin in seiner Gesamtheit vor dem Hintergrund der Privatisierungsverträge, die nicht in der Verantwortung dieser Regierung geschlossen worden sind, und der dort den privaten Investoren zu gesicherten Verzinsung auf das betriebsnotwendige Kapital auf einen erheblichen Anteil aus der ihm zustehenden Verzinsung verzichtet und diese stattdessen zur Tarifdämpfung einsetzt. Allein daraus können Sie ablesen, dass die Tarifpolitik des Senats an dieser Stelle nicht unsozial ist. Vielmehr unternehmen wir erhebliche Anstrengungen, um zu Änderungen zu kommen.

Die Diskussion über die Tarifstruktur bei den Berliner Wasserbetrieben hat den Hintergrund, dass wir in Berlin seit Jahren einen sinkenden Wasserverbrauch haben – einerseits, weil private Haushalte einsparen, und andererseits, weil Unternehmen in zunehmendem Maß zu der in Berlin zulässigen Eigenförderung greifen. Wir haben somit die Situation, dass der Wasserverbrauch insgesamt sinkt und der spezifische Preis pro Kubikmeter – nicht unbedingt der Gesamtpreis, den ein Haushalt oder ein Unternehmen zahlen muss – steigt, weil sich der Kostenapparat nicht verändert. Dieser Entwicklung muss Einhalt geboten werden. Deshalb haben wir im Senat und im Aufsichtsrat der Berliner Wasserbetriebe eine ganze Reihe an kostensenkenden Maßnahmen eingeleitet und teilweise auch schon umgesetzt. Manche werden gerade eingeleitet.

(C)

Ein wichtiger Punkt ist, dass die Berliner Wasserbetriebe in diesem Jahr aus dem BAT ausgeschieden sind und sich stattdessen in das Gefüge des Tarifvertrags Versorgung begeben haben. Daraus resultiert, dass beim Unternehmen die Personalkosten sinken, über mehrere Jahre hinweg sogar deutlich. Bereits in der nächsten Kalkulationsperiode wird sich das tarifsenkend auswirken.

Zudem wird im Unternehmen die Personalkostenbelastung reduziert, und zwar durch die Reduzierung des Personalaufwands in Höhe von 900 Vollzeitäquivalenten. Das ist eine erhebliche Leistung auf der Seite der Beschäftigten.

Außerdem wird die Investitionsstrategie überprüft, um das betriebsnotwendige Kapital nicht weiter anwachsen zu lassen und Preissteigerungen zu verhindern.

Wir sind in der Diskussion über eine neue Tarifstruktur. Diese Diskussion ist noch nicht abgeschlossen. Derzeit werden unterschiedliche Modelle im Unternehmen geprüft. Der einzige Zweck dieser Diskussion ist es, langfristigen eine Preisstabilität herzustellen und den Teufelskreis – sinkender Verbrauch einerseits, steigende Wasserpreise andererseits – zu durchbrechen. Das ist im Interesse aller Verbraucherinnen und Verbraucher und somit sozial sinnvoll. Bei der Auswertung der verschiedenen Modelle wird besonders auf eine soziale Ausgewogenheit geachtet. Eine unverhältnismäßige Belastung einzelner Verbrauchergruppen soll vermieden werden.

(D)

Zu den von Ihnen in der zweiten Frage angesprochenen Fixkosten: Ihr Vorwurf, die Anlagen der Berliner Wasserbetriebe würden dem sinkenden Verbrauch nicht angepasst, ist unzutreffend. Richtig ist vielmehr, dass die Wasserbetriebe ihre Anlagen in den vergangenen 15 Jahren regelmäßig an den sinkenden Verbrauch angepasst haben. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Stilllegung des Klärwerks Adlershof in der Mitte der 90er Jahre, des Klärwerks Marienfelde Ende der 90er Jahre und zuletzt an die Schließung des Klärwerks Falkenberg im Jahr 2003. Außerdem sind in diesem Zeitraum insgesamt sechs Wasserwerke aufgegeben worden. Im Rahmen der Überprüfung der Investitionsstrategie werden weitere Fragen geklärt.

Wir haben bei den Berliner Wasserbetrieben und auch bei den Kosten der Anlagen im Vergleich mit anderen Versorgern eine vergleichbare Preisstruktur. Der Großteil der Anlagekosten, nämlich 60 %, besteht in den Fixkosten der Netzwerke. Hier ist aus nahe liegenden Gründen keine Stilllegung möglich. Wir brauchen die Wasser- und Abwasserrohre, um eine angemessene Versorgung zu gewährleisten. Allerdings setzen die Berliner Wasserbetriebe, um auch diesen Fixkostenteil weiter zu reduzieren, im Rahmen der Instandhaltung nicht auf eine teure vollständige Auswechslung, sondern auf ein kostengünstiges so genanntes Inline-Verfahren. Dabei werden keine neuen Kanalisationen und neuen Rohrleitungen verlegt, sondern

**Bm Wolf**

(A) die bestehenden Rohrleitungen werden durch ein spezielles Verfahren ausgekleidet.

Sie sehen, dass es eine Vielzahl von Hebeln gibt, an denen wir im Unternehmen bezüglich des Kostenapparats und der Tarifstruktur ansetzen, um das Ziel der Preisstabilität zu gewährleisten. Ich glaube, das ist unter sozialen Gesichtspunkten im Interesse von privaten Verbrauchern. Aber die Stabilität der Wasserpreise ist auch im Hinblick auf den Wirtschaftsstandort Berlin entscheidend. An diesen Punkten arbeiten wir. Wir haben schon viele Hebel in Bewegung gesetzt. Wir werden im Jahr 2006 deutlich unter den Wassertarifen bleiben, die bisher in der Öffentlichkeit gehandelt wurden.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS und der SPD]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Frau Kubala hat eine Nachfrage. – Bitte!

**Frau Kubala** (Grüne): Regelmäßige Preiserhöhungen, die allein dazu dienen, die Rendite der Anteilseigner zu sichern, kann man durchaus als unsozial bezeichnen. Sie sind Ausdruck einer verfehlten Privatisierungspolitik der Wasserbetriebe.

**Präsident Momper:** Frau Kubala, Sie müssen eine Frage stellen und keine Gegenrede halten!

(B) **Frau Kubala** (Grüne): Herr Wolf, Sie sagten, der Wasserpreis solle verstetigt werden. Wie wollen Sie das machen, wenn der größte Batzen, nämlich die Fixkosten für die Anlagen, weitgehend unverändert bleiben soll? – Die Wasserbetriebe haben auf unsere Nachfrage hin keine Veränderungen zugesagt. Die Fixkosten, die zu großen Anlagen, die nicht an den sinkenden Wasserverbrauch angepasst sind, bleiben bestehen. Dieser Kostenfaktor wird uns wahrscheinlich über die nächsten Jahre und Jahrzehnte begleiten.

**Präsident Momper:** Frau Kubala! Ihr Kommentar war zu umfangreich. Eine Frage wäre ausreichend gewesen. – Bitte, Herr Senator Wolf, zur Beantwortung!

**Wolf**, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Frau Kubala! Es kann nichts schaden, wenn man sich auch als grüne Politikerin in betriebswirtschaftliche Zusammenhänge vertieft. Es ist falsch, die Tarifsteigerung bei den Berliner Wasserbetrieben alleine auf die Verzinsungsgarantie in den Privatisierungsverträgen zurückzuführen. Es gab in der Vergangenheit eine Vielzahl preistreibender bzw. tarifsteigernder Faktoren.

Ein anderer wichtiger Punkt, auf den ich bereits hinwies, ist das Anwachsen des betriebsnotwendigen Kapitals. Ich habe ausführlich dargestellt, an welchen Hebeln wir ansetzen. Wir setzen an der Kostenstruktur des Unternehmens, den Personalkosten, den Investitionskosten und den sonstigen Sachkosten, an, um zu Kostensenkungen zu kommen. Einige Effekte werden sich bereits in der nächsten Tarifkalkulation auswirken. Das habe ich klar und deutlich gesagt.

(C)

Ich habe zudem anhand von Fakten darauf hingewiesen, dass das Unternehmen die Anlagen dem sinkenden Wasserverbrauch angepasst hat. Außerdem habe ich erwähnt, dass der Großteil der Anlagekosten aus dem Leitungsnetz resultiert. Das Leitungsnetz werden auch Sie nicht abbauen wollen. Wir werden weder Abwasserrohre noch Rohre zur Wasserversorgung beseitigen. Klär- und Wasserwerke kann man zurückbauen. Was diesbezüglich geschehen ist, habe ich dargestellt. Im Zusammenhang mit der künftigen Investitionsstrategie stehen die Anlageinvestitionen erneut auf dem Prüfstand. Es wird demnach nicht wild investiert, um die Kosten in die Höhe zu treiben, sondern das Gegenteil ist der Fall.

Man darf die Hebelwirkung jedoch nicht falsch einschätzen. Es liegt in der Natur von Wasserversorgungsbetrieben, dass sie einen ausgesprochen hohen Fixkostenanteil haben. Das resultiert aus der Tatsache, dass es sich hier um ein Unternehmen handelt, das seine Leistung leitungsgebunden erbringt, und deshalb ein hoher Aufwand für Leitungen erbracht werden muss.

**Präsident Momper:** Herr Buchholz hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

**Buchholz** (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Senator! Das Bündel an Maßnahmen, das Sie erwähnt haben, wird auch nach meiner Auffassung zu einer Begrenzung eines weiteren Anstiegs der Wasserpreise führen. Aber dennoch eine Nachfrage: Im Wirtschaftsplan der Wasserbetriebe ist noch ein deutlicher Anstieg des betriebsnotwendigen Kapitals vorgesehen. Das sagt die Wirtschaftsplanung des Vorstandes. Wie können Sie sich als Senator konkret einbringen, damit das betriebsnotwendige Kapital und damit die Verzinsung für die privaten Anteilseigner nicht weiter erhöht wird und wir somit auch keine höheren Wasserpreise bekommen?

(D)

**Präsident Momper:** Herr Senator Wolf – bitte schön!

**Wolf**, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Das betrifft die Überprüfung der Investitionsstrategie. Das ist eingeleitet worden. Den Auftrag an den Vorstand gibt es bereits, und wir haben schon damit begonnen, darüber Gespräche im Gesellschafterkreis zu führen. Die Investitionsstrategie muss sich in einem Korridor bewegen, wo einerseits alles getan werden muss, was notwendig ist, um die Betriebssicherheit z. B. der Netze zu gewährleisten. Wir dürfen die Infrastruktur nicht auf Verschleiß fahren. Wir dürfen andererseits aber auch nicht darüber hinaus investieren, weil das die Gebührenzahler – ganz im Wortsinne – über Gebühr belasten würde. Wir sind dabei, diesen Korridor zu bestimmen.

Die Berliner Wasserbetriebe haben es geschafft, u. a. bei den Aufträgen Kostensenkungen zu erwirtschaften. Diese Kostensenkungen müssen sich dann auch in einer Investitionsstrategie niederschlagen, denn es kommt nicht darauf an – und das sollte auch nicht unser Ziel sein –, für

**Bm Wolf**

(A) die Investitionen eine bestimmte Summe Geld garantiert auszugeben, was sich dann in der Kalkulation niederschlägt, sondern entscheidend ist, ob die Kanäle und Netze in einem vernünftigen Zustand sind und vernünftig in stand gehalten werden. Das sollte zu einem möglichst günstigen Preis geschehen. Das gehen wir in dieser Investitionsstrategie an.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Zweiter Punkt: Sie wissen, dass das folgende Thema ansteht und auch bereits im Laufen ist, nämlich die Eintragung von Grunddienstbarkeiten im Ostteil der Stadt, die in der Vergangenheit nicht in den Grundbüchern eingetragen wurden, weil das in der DDR nicht üblich war. Jetzt ist es aber notwendig. Da das als immaterieller Vermögensgegenstand bilanziert werden müsste, würde es zu einem deutlichen Aufwuchs des betriebsnotwendigen Kapitals führen. Auch hier wird gerade geprüft, inwieweit dieses gestreckt werden kann, um den Aufwuchs zu verhindern bzw. zu dämpfen.

[Beifall des Abg. Buchholz (SPD)]

**Präsident Momper:** Nun hat Herr Dr. Lindner das Wort zu seiner Mündlichen Anfrage über

**Gemeinsame Front der Monopole BVG und BSR gegen die Berliner Steuerzahler?**

(B) **Dr. Lindner (FDP):** Herr Präsident! Verehrte Damen! Meine Herren! Ich frage den Senat: Wie bewertet der Senat das Vorhaben der BSR-Belegschaft, eigene Arbeitskämpfmaßnahmen zur Unterstützung der Interessen der BVG-Beschäftigten in deren Tarifauseinandersetzung mit dem Senat zu ergreifen?

**Präsident Momper:** Das Wort zur Beantwortung hat Herr Senator Wolf. – Bitte schön!

**Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Lindner! Dem Senat liegen keine konkreten Erkenntnisse darüber vor, dass bei der BSR Streikmaßnahmen geplant sind – über das hinaus, was man in der Presse lesen konnte. Sowohl im Unternehmen wie außerhalb gibt es keine konkreten Ankündigungen.

Das wäre wegen der Situation bei der BSR eigentlich auch gar nicht möglich: Dort ist zwar der Zusatztarifvertrag zu den Lohnregelungen und zum Leistungsbereich ausgelaufen respektive gekündigt worden. Dieser Vertrag wirkt nach. Ein Scheitern der Tarifgespräche ist nicht erklärt worden, und zwar weder von der Gewerkschaftsseite noch von der Arbeitgeberseite. Insofern sehe ich keine Möglichkeit für einen Streik.

Lassen Sie mich aber an dieser Stelle noch einmal grundsätzlich etwas zu der Diskussion sagen, die wir gegenwärtig in der Stadt zu diesem Thema haben! Es ist auch bereits in den Begründungen für die Aktuelle Stunde angesprochen worden. Bei der aktuellen Diskussion – das sollten auch die Kolleginnen und Kollegen bei BSR und

(C) BWB wissen – geht es um die Frage der Zukunftsfähigkeit des Unternehmens BVG. Es geht darum, einen Weg zu finden, wie das Unternehmen BVG als Nahverkehrsunternehmen im öffentlichen Auftrag und in der öffentlichen Hand erhalten werden kann, und es geht darum, wie wir die Voraussetzungen dafür schaffen können, dass dieses Unternehmen auch nach 2008 im Namen einer so genannten marktorientierten Direktvergabe EU-konform mit den Verkehrsleistungen in Berlin beauftragt werden kann und damit Arbeitsplätze und die Existenz dieses Unternehmens gesichert werden können. Wir wissen alle, dass die gegenwärtigen Kostenstrukturen bei der BVG eine solche Regelung EU-konform nicht ermöglichen.

Deshalb ist sich der Senat in zwei Dingen einig: Er will erstens die Voraussetzungen dafür schaffen, dass eine solche so genannte marktorientierte Direktvergabe und damit Sicherung des Unternehmens möglich wird. Das setzt gleichzeitig voraus, dass die notwendigen Kostenstrukturen hergestellt werden. Das betrifft zum einen die Personalkostenseite, und dazu muss ich klar sagen: Die Zahlen, die uns zurzeit vorliegen, machen Folgendes deutlich: Eine Erklärung des Landes Berlin, dass auf dieser Grundlage das Unternehmen mit einem langjährigen Vertrag gesichert wird, reicht noch nicht aus. Das sagen wir nicht, um die Beschäftigten zu quälen und weil wir besonderes Gefallen daran finden, Einkommen abzusenken, sondern weil es darum geht, die Zukunft des Unternehmens zu sichern. Das ist sicherlich auch im Interesse der Beschäftigten und der Gewerkschaften. (D)

Deshalb noch einmal an dieser Stelle: Es hat keinen Sinn, bei dieser Frage „aufzumuskeln“ und gegeneinander Drohungen auszusprechen, sondern die einzige Möglichkeit besteht darin, an den Verhandlungstisch zurückzukehren und zu einer Lösung zu kommen, die dem Unternehmen eine Zukunft gibt. Wenn auf der Kostenseite – beim Personal – entsprechende Maßnahmen eingeleitet werden – aber auch auf der Sachkostenseite wird im Unternehmen noch etwas zu tun sein –, dann wird es von Seiten des Landes Berlin und von Seiten dieser Koalition bzw. dieses Senats eine entsprechende Erklärung zur Sicherung des Unternehmens und zur marktorientierten Direktvergabe geben. Deshalb appelliere ich an alle, jetzt nicht irgendwelche Gerüchte zu streuen, dass es um die Zerschlagung des Unternehmens gehe oder dass eine Privatisierung oder ähnliches vorgesehen sei, sondern es geht darum, das Unternehmen so aufzustellen, dass es dem Vergleich mit anderen Stand hält und die EU-rechtliche Vorgabe erfüllt, wonach es zu den Kostenstrukturen eines durchschnittlich gut geführten Unternehmens arbeiten muss. Darum geht es in dieser Auseinandersetzung. Deshalb kann ich nur sagen: Alle müssen das Interesse haben, zu einer Lösung und zu einer Vereinbarung zu kommen. Die Kostenstrukturen des Unternehmens senkt man nicht durch einen Streik, sondern dadurch, dass man sich zusammensetzt und versucht, eine Lösung zu finden.

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

(A)

**Präsident Momper:** Herr Dr. Lindner hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

**Dr. Lindner (FDP):** Kommen wir zu meiner Frage zurück! – Zunächst einmal entnehme ich dem ersten, knappen Teil Ihrer Antwort, dass Sie meine Auffassung teilen, dass die Unterstützung der BVG-Beschäftigten durch die BSR-Mitarbeiter illegal wäre. Würden Sie, falls gemäß der Ankündigung des stellvertretenden BSR-Gesamtpersonalrats doch solche Maßnahmen ergriffen würden, im Aufsichtsrat und in anderer Weise darauf hinwirken, dass die Geschäftsleitung der BSR darauf mit den notwendigen arbeitsrechtlichen Maßnahmen wie Ausspernung und Kündigung antwortet?

**Präsident Momper:** Herr Senator Wolf – bitte schön!

**Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Sehr geehrter Herr Dr. Lindner! Ich gehe davon aus, dass die Geschäftsleitung der BSR in ihrem Verantwortungsbereich das Gebotene tun wird. Ihre Frage ist allerdings rein hypothetisch,

[Dr. Lindner (FDP): Es ist angekündigt!]

weil sie mit mehreren Wenn verbunden ist.

[Dr. Lindner (FDP): Nein, nein!]

Ich habe Ihnen gerade geantwortet: Mir liegen keine Erkenntnisse vor, dass bei der BSR ein Streik ansteht. Insofern gehe ich davon aus, dass auch die Gewerkschaften und die Belegschaft wissen, wie die Rechtslage ist.

(B)

**Präsident Momper:** Nun hat Herr Kollege Hoff das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

**Hoff (PDS):** Herr Senator! Können Sie in der Opposition – also bei Grünen, CDU und FDP – in der Frage des Umgangs mit BVG und BSR ein einheitliches Vorgehen erkennen?

Zum Zweiten: Meinen Sie, dass Herr Dr. Lindner den Begriff „Betriebsfrieden“ buchstabieren könnte?

[Zurufe]

**Präsident Momper:** Herr Senator Wolf – bitte!

**Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen:** Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Hoff! Ich kann nicht erkennen, dass die Opposition in dieser Frage eine einheitliche Position hat. Das ist aber auch nicht die Aufgabe der Opposition. Ich habe aber mit Interesse zur Kenntnis genommen, dass Herr Kaczmarek die Wiederkehr von Herrn Diepgen versucht hat zu inszenieren. Ich habe allerdings auch zur Kenntnis genommen, wie dieses vor wenigen Tagen noch in der Presse unisono kommentiert worden ist und mit Freude gelesen, dass man doch festgestellt hat, dass in der Berliner Diskussion ein Mentalitätswechsel gegriffen hat, weil man auch bei Teilen, die dem rot-roten Senat kritisch gegenüberstehen, eines nicht will, den Rückfall in alte Zei-

ten, die uns genau in diese schwierige Lage gebracht haben, in der wir jetzt sind.

[Niedergesäß (CDU): Dann müsstet ihr als PDS überhaupt abtreten!]

Herr Hoff! Zur Frage, ob man etwas buchstabieren kann, habe ich keine Zweifel, dass Herr Lindner in der Lage ist, Betriebsfrieden zu buchstabieren.

[Dr. Lindner (FDP): Danke schön!]

Ob er weiß, welchen hohen Wert das hat und welchen hohen betriebswirtschaftlichen Wert das haben kann, darüber bin ich mir manchmal nicht im Klaren.

[Beifall bei der PDS]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator!

Es geht jetzt weiter mit der Anfrage der Frau Abgeordneten Grosse von der Fraktion der SPD zu dem Thema

#### **Ausschreibung bei der Charité**

– Bitte schön, Frau Grosse!

**Frau Grosse (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Gründe haben dazu geführt, dass die Charité sämtliche Servicebereiche von Reinigung und Catering bis zum technischen Dienst ausgliedert und als ein Paket ausschreibt, und welche Gründe sprechen gegen eine Ausschreibung in einzelnen Losen getrennt nach der Art der Dienstleistungen?

2. Welche Möglichkeiten sieht der Senat, die Förderung des Berliner Mittelstandes durch Auftragsvergaben in kleinen Losen in Zukunft sicherzustellen und das Facility-Management der Charité auch durch Berliner Betriebe ausführen zu lassen?

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Grosse!

Jetzt ist der Kollege Wegener von der Fraktion der CDU an der Reihe mit seiner Anfrage zu dem Thema

#### **Wie wichtig ist dem Senat der Berliner Mittelstand?**

– Bitte schön, Herr Wegener!

**Wegner (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie beurteilt der Senat die 140-Millionen-€-Ausschreibung der Charité, die von weiten Teilen der mittelständischen Wirtschaft als mittelstandsfeindlich und rechtswidrig angesehen wird?

2. Wie wirkt der Senat auf die Geschäftsführung der Charité ein, um auch eine die Interessen des Berliner Mittelstandes wahrende Lösung zu finden?

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Wegener! – Es beantwortet der Senat in Person von Herrn

(C)

(D)

**Präsident Momper**

(A)

Dr. Flierl, dem Wissenschaftssenator. – Bitte schön, Herr Dr. Flierl!

**Dr. Flierl**, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Grosse! Sehr geehrter Herr Wegener! Die Komplettvergabe des Auftrages ist Teil des Sanierungskonzepts der Charité. Dadurch sollen erforderliche Einsparungen erzielt werden, um die Ertragsminderung insbesondere im Bereich der Krankenversorgung zu kompensieren. Zu diesem Zweck hat der Vorstand der Charité die Möglichkeiten der Auftragsvergabe unter Hinzuziehung externen Sachverständigen eingehend geprüft. Im Ergebnis wurde festgestellt, dass sich mit einer Komplettvergabe die größtmöglichen Kostensenkungen bzw. Effizienzgewinne realisieren lassen.

Der Aufsichtsrat der Charité hat bei seinen Beratungen darauf Wert gelegt, dass die Ausschreibung bis zur Auftragsvergabe – das wird im Herbst sein – jederzeit aufgehoben werden kann. Diese Möglichkeit besteht insbesondere dann, wenn die Ausschreibung kein erwartetes wirtschaftliches Ergebnis bringt.

Zur Ihrer 2. Frage, die insbesondere auf die Einflussnahme des Landes abzielt: Die Ausschreibung zum Facility-Management der Charité sieht als Option die Bildung von Bietergemeinschaften vor. Insofern ist die Möglichkeit zur Beteiligung mittelständischer Berliner Unternehmen vorgesehen. Vielleicht kann ich auf die von Ihnen gestellten Fragen noch etwas detaillierter antworten, indem ich mich auf eine Argumentation stütze, die in meinem Auftrag der Charité-Vorstand erstellt hat, indem er die Vorteile der integrierten Vergabe, die in der Vergangenheit immer mehr üblich wurde, deutlich macht.

(B)

Es handelt sich um eine Paketausschreibung, eine integrierte FM-Vergabe, wie diese für derartige Organgesellschaften vorgesehen und auch anerkannt sind, übrigens auch durch Entscheidungen von Vergabekammern in anderen Ländern. Dieser integrierte Ansatz einer Facility-Management-Vergabe folgt dabei einem in der Branche klar erkennbaren Trend. Seit den 80er Jahren haben sich die Konzepte zum Facility-Management kontinuierlich weiterentwickelt bei signifikanter Steigerung der Wirtschaftlichkeit. Standen damals vor allen Dingen FM-Einzelpaketvergaben im Vordergrund, steht heute die integrierte Vergabe im Fokus.

Die FM-Anbieter in Deutschland haben diesen Trend in Deutschland erkannt und positionieren sich gezielt als integrierte Facility-Management-Anbieter mit zweistelligen Wachstumsraten in diesem Segment. Von Seiten der Charité wird in diesem Gutachten verdeutlicht, dass man mit Kostenvorteilen nach der entsprechenden Marktabfrage von 3 % bis 5 % rechnen kann, dass insbesondere im Hinblick auf die effiziente Führung und Steuerung dieser Aufgaben von Vorteilen ausgegangen werden muss. Die Bündelung ermöglicht eine vereinfachte Führung und Steuerung der Gesellschaft durch die Charité, da sämtli-

che Leistungen aus einer Hand angeboten werden. Die damit verbundene Reduktion von Schnittstellen senkt die Komplexität und schafft klare Zuständigkeiten und Entscheidungsprozesse. Auf operativer Ebene bietet sich zudem eine einheitliche Arbeitsplanung und Vorbereitung für Projekte und Objekte an, wodurch Überschneidungen vermieden werden und die notwendige Transparenz sichergestellt ist.

(C)

Auch die Mitarbeitermotivation kann daraus Gewinn ziehen. Gerade multifunktionale Teams sind wesentlich auch für die Erarbeitung zusätzlicher Entwicklungsperspektiven für die Charité und die Mitarbeiter. Selbst die Wahrnehmung von Doppelfunktionen – beispielsweise übernimmt ein Objektmanager die Kontrolle der Reinigungsleistungen und den Entstördienst –, erweitert das Aufgabenspektrum, steigert den Erfahrungshorizont und fördert die fachliche Weiterentwicklung der Mitarbeiter.

Sie haben Ihre Frage vor allem unter vergaberechtlichen Aspekt gestellt. Hier kann sehr klar gesagt werden, dass die Charité von einer Aufteilung in Lose absehen darf, denn eine Aufteilung in Lose kommt gerade dann nicht in Betracht, wenn sie nach Art des Auftrages unzweckmäßig ist. Dies ist bei der vorgesehenen Gründung der Facility-Management Charité GmbH der Fall, da eine Aufteilung der von dieser Gesellschaft zu erbringenden Leistungen das mit der Vergabe verfolgte Ziel eines übergeordneten Managements und die integrierte FM-Vergabe gefährden würde.

(D)

Die Unzweckmäßigkeit einer Aufteilung in Lose ergibt sich darüber hinaus aus Folgendem: Die Aufteilung des Auftrages in Lose würde dazu führen, dass die Charité, Universitätsmedizin Berlin, nur einen geringen Spielraum in der Optimierung der zu erbringenden Leistungen und deren Konzepte hätte. Eine Aufteilung des Auftrages würde sogar zu einer unwirtschaftlichen Gründung mehrerer Gesellschaften oder dem Verlust der gesamtschuldnerischen Haftung unter mehreren privaten Partnern in der Organschaft führen.

Schließlich muss man auch sehen, dass die Charité bei der Vergabe die Interessen mittelständischer Unternehmen berücksichtigt hat. Sie hat sogar in der Ausschreibung in den Vergabeunterlagen ausdrücklich die Angebote des Mittelstandes erbeten. Darüber hinaus kann mitgeteilt werden, dass der bereits durchgeführte Teilnahmewettbewerb die breite Beteiligung von mittelständischen Bewerbern gezeigt hat. Aus den insgesamt fast 20 interessierten Bewerbern wurden neben einem mittelständischen Einzelunternehmen vier große Bieterkonsortien ausgewählt, an denen sich unter anderem mittelständische Unternehmen beteiligt oder zu diesen zusammengeschlossen haben. Insofern sind also mittelständische Unternehmer als Bieter, als Mitbieter oder Subunternehmer in diesen Angebotsstrukturen enthalten.

Das geplante Verfahren sieht vor, dass nun nach der Auswahl der Partner, mit denen verhandelt werden soll,

**Sen Dr. Flierl**

(A) bis zum Herbst 2005 diese Verhandlungen geführt und abgeschlossen werden sollen. Wie bereits berichtet, hat der Aufsichtsrat sich vorbehalten, die Auftragsvergabe nach Vorlage dieses Ergebnisses, das natürlich auch das Interesse des Senats an Mitwirkung mittelständischer Unternehmen insbesondere der Region beinhalten wird, berücksichtigen wird. Nach all diesem teilt der Senat die Auffassung der Charité, dass der gewählte Weg, die für die wirtschaftliche Situation der Charité angemessenste Lösung ist.

**Präsident Momper:** Es gibt eine Nachfrage der Frau Kollegin Grosse. – Bitte!

**Frau Grosse (SPD):** Herr Senator! Ich habe Ihren Ausführungen entnommen, dass die Antwort, die Ihnen die Charité gegeben hat, für Sie ausreichend ist und Sie der Meinung sind, dass kleine und mittlere Unternehmen zum Zuge kommen. Sie haben aber noch nicht meine Frage beantwortet, welche Möglichkeit Sie sehen, dass tatsächlich doch noch in kleinen Losen ausgeschrieben wird, damit auch wirklich sichergestellt wird, dass kleine und mittlere Unternehmen eine Chance haben. Sie kennen unsere wirtschaftliche Lage in Berlin. Deshalb befriedigt mich Ihre Antwort in keiner Weise.

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Flierl!

(B) **Dr. Flierl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Frau Grosse! Wir haben diese Frage ausführlich im Aufsichtsrat diskutiert. Ich hatte auch Gelegenheit, dies mit Senatsmitglieder zu diskutieren. Wir haben abzuwägen zwischen einer mittelstandsfreundlichen Vergabepolitik und der Sanierungsaufgabe des öffentlichen Unternehmens Charité. Ich habe Ihnen den Weg dargestellt, den wir auf der Basis der heftigen und intensiven Diskussion mit dem Vorstand gewählt haben. Er wird die Berücksichtigung mittelständischer Unternehmen ermöglichen. Er wird aber nicht davon ausgehen – das entspricht auch den von mir dargestellten moderneren FM-Konzepten –, dass es eine Vergabe in einzelnen Losen gibt. Der Aufsichtsrat wird sich allerdings vorbehalten, das Ergebnis der Verhandlungen im Herbst zu bewerten, und wird seine Vergabeentscheidung auch von den von Ihnen genannten Gesichtspunkten abhängig machen.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Jetzt ist der Kollege Wegner mit einer Nachfrage an der Reihe und hat das Wort!

**Wegner (CDU):** Ja, Herr Flierl, ich kann hier nur anschließen, dass Ihre Antwort absolut unbefriedigend ist. Wenn Sie das so schildern, wie Sie es getan haben, dass alles gut für den Mittelstand ist, wie erklären Sie dann, dass gerade mittelständische Betriebe, aber auch die Kammern und Verbände, dieses Ausschreibungsverfahren kritisieren?

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Flierl – bitte!

(C) **Dr. Flierl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Sehr geehrter Herr Wegner! Meine Verwaltung ist im engen Kontakt mit dem Chef der Handwerkskammer und mit der Vertreterin der Gebäudereinigerinnung, um diese Fragen zu erörtern. Wir haben ihnen das intensiv dargestellt, auch versucht, ähnlich wie Ihnen jetzt, die Optionen für die Beteiligung des Mittelstands an dem gewählten Ausschreibungsverfahren deutlich zu machen. Wir werden diesen Dialog fortführen. Nach den mir vorliegenden Informationen gibt es gegen das Verfahren keinen formellen Einspruch bei der Vergabekammer, außer den von Ihnen aufgegriffenen Punkten, die bereits in der Presse eine Rolle spielten. Ich gehe davon aus, dass wir auf der Basis des eben von mir Dargestellten die Partner überzeugen können, dass wir für Berlin insgesamt hinsichtlich der Konsolidierung und Sanierung der Charité, aber auch bei der Berücksichtigung von mittelständischen Unternehmen, in modernen Facility-Management-Konzepten hier eine Lösung gefunden haben.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator! – Jetzt ist Frau Paus mit einer weiteren Nachfrage dran und hat das Wort!

(D) **Frau Paus (Grüne):** Herr Senator Flierl! Teilen Sie meine Auffassung, dass man diese Form der Ausschreibung seitens der Charité auch als Folge der Unfähigkeit der beiden zuständigen Senatoren im Senat sehen kann, nämlich von Ihnen und Frau Knake-Werner, die Kooperation zwischen Charité und Vivantes voranzutreiben und dann eine andere Form der Ausschreibung, nämlich eine gemeinsame Form der Charité und Vivantes, zu machen, die dann auch mehr Spielraum gelassen hätte, um den hiesigen Mittelstand mit entsprechenden Aufträgen zu berücksichtigen?

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Flierl – bitte!

**Dr. Flierl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Sehr geehrte Frau Paus! Diese Einschätzung kann ich nicht teilen, schon deswegen nicht, weil die richtige Frage nach der notwendigen Kooperation zwischen Vivantes und Charité nichts mit der Form der hier kritisierten und nachgefragten Form der Ausschreibung zu tun hat,

[Frau Paus (Grüne): Sie hat damit zu tun!]

weil möglicherweise – gesetzt wir hätten einen gemeinsamen Ausschreibungsvorgang – genau das gleiche Problem erneut auftreten würde. – Es sind also zwei verschiedene Fragen, die Sie unzulässig verbinden.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Senator!

Durch Zeitablauf ist die Fragestunde damit beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden gemäß § 51 Absatz 5 der Geschäftsordnung schriftlich beantwortet, und zwar abweichend von unserer Geschäftsordnung mit einer Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen.

Ich rufe nun auf

**Präsident Momper**

(A)

**1fd. Nr. 2:****Fragestunde – Spontane Fragestunde**

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit je einem Mitglied pro Fraktion. Für die Fraktion der SPD hat der Kollege Jahnke das Wort. – Bitte schön, Herr Jahnke!

**Jahnke (SPD):** Ich frage den Regierenden Bürgermeister: Mit welchen Ergebnissen kehrt der Regierende Bürgermeister von seiner Reise nach Berlins Partnerstadt Istanbul zurück? In welchen Bereichen soll künftig die wiederbelebte Städtepartnerschaft zwischen Berlin und Istanbul weiter intensiviert werden?

**Präsident Momper:** Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

**Wowereit, Regierender Bürgermeister:** Herr Präsident! Herr Abgeordneter Jahnke! Wie Sie wissen, existiert die Partnerschaft zu Istanbul seit 17 Jahren. Leider war bislang, trotz mehrerer Anläufe Berlins, die Partnerschaft nicht gerade sehr aktiv, um das vorsichtig auszudrücken. Ich glaube aber, dass es sich lohnt, mit der größten Stadt in der Türkei Kontakt und intensive Beziehungen zu haben. Das liegt einmal daran, dass viele Menschen in Berlin – über 200 000 – türkischstämmig sind oder noch den türkischen Pass haben und viele Kontakte nach Istanbul bestehen.

(B)

Zum anderen wird ein großer Teil unserer Berliner Wirtschaft durch Unternehmen mit türkischen Unternehmern bestritten, die Ausbildungsplätze zur Verfügung stellen und zur Wirtschaftskraft der Stadt beitragen. Insofern war der Besuch – neben der Aufnahme von Kontakten zur Stadtverwaltung und zum Oberbürgermeister von Istanbul, die sich gut gestaltet hat – geprägt durch Gespräche mit den entsprechenden Wirtschaftskammern, mit der Wirtschaftsvereinigung Tüsiad, mit der Istanbuler Handelskammer und mit der deutsch-türkischen Handelskammer in Istanbul. Ich hatte den Eindruck, dass auch durch die Teilnahme von Vertreterinnen und Vertretern von türkischen Unternehmen aus Berlin, beispielsweise von Herrn Kaya von der Türkisch-Deutschen Unternehmensvereinigung, gute Anknüpfungspunkte gegeben waren, die es ermöglichen, auf wirtschaftlichem Gebiet einen Austausch herbeizuführen mit dem Ziel, dass Berliner Unternehmen in Istanbul investieren und umgekehrt auch türkische Unternehmen in Berlin.

Der andere Schwerpunkt ist kultureller Austausch. – Der dritte nicht unwichtige Punkt ist, zu demonstrieren, wie das türkische Leben in der Türkei heute ist. Wir sind manchmal geprägt von Bildern der Türkei, die nicht mit den Entwicklungen im Heimatland dort korrespondieren. Wenn ich das als meinen subjektiven Eindruck schildere, der sicher nicht nur ein subjektiver ist, dann finden Sie teilweise weniger Kopftuchträgerinnen in Istanbul oder Ankara als beispielsweise in Berlin.

[Beifall des Abg. Henkel (CDU)]

Deshalb müssen wir aufpassen, dass nicht ein Türkeibild geschildert wird, das nicht mehr der Realität in der Türkei entspricht. Hier muss sich die moderne Türkei präsentieren. Es ist für auch unseren Integrationsprozess wichtig, gerade in den Fragen, die von türkischer Seite unter dem Hinweis beantwortet werden, es würden kulturelle Identitäten bewahrt. Es gehört nicht zur kulturellen Identität in der Türkei, dass Frauen diskriminiert werden oder keine Rechte in der Familie haben, dass es Zwangsheirat gibt usw. Das ist nicht das Bild der modernen Türkei. Deshalb ist für uns klar, wenn es – Gott sei Dank – in der Türkei eine Entwicklung gegeben hat und weiter geben muss, dann müssen wir dafür einen Beitrag leisten, dass es in Berlin auch passieren kann und nicht in Berlin Zustände herrschen, die man in der Türkei nicht mehr findet.

(C)

[Beifall des Abg. Dr. Arndt (SPD)]

Insofern ist für Integrationsfragen der Austausch wichtig, um auch hier in Berlin ein anderes Türkeibild zu zeichnen.

Auch im Rahmen der europäischen Diskussion ist es aus meiner Sicht ganz wichtig, dass die großen Städte dieser beiden Länder, nämlich Berlin und Istanbul, deutlich machen, dass es sinnvoll ist, dass die Türkei in die Europäische Union aufgenommen wird.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Beifall der Abgn. Frau Dr. Klotz (Grüne) und  
Ratzmann (Grüne)]

(D)

**Präsident Momper:** Eine Nachfrage des Kollegen Jahnke – bitte schön!

**Jahnke (SPD):** Ich möchte die Frage nach der wirtschaftlichen Zusammenarbeit vertiefen. – In welchen Branchen sieht der Senat Potentiale für eine weitere wirtschaftliche Verflechtung und Kooperation der beiden Partnerstädte?

**Präsident Momper:** Herr Regierender Bürgermeister!

**Wowereit, Regierender Bürgermeister:** Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! Wir hatten als Teil des Besuchsprogramms beispielsweise zum Thema „Gesundheitsstadt Berlin“ Vertreter dabei. Der ehemalige Senator Fink war extra mit vor Ort, der in Kontakten mit Vertretern des deutschen Krankenhauses in Istanbul einen Austausch im Gesundheitsbereich mit vorbereitet hat.

Wir werden, nachdem diese Initialzündung durch den Besuch gemacht wurde und die ersten Kontakte geknüpft werden konnten, auf dem Gebiet der Kammern zusammenarbeiten, das näher definieren, auch Fenster bieten für Berliner Unternehmen, die dort in der Türkei, in Istanbul, investieren können und umgekehrt auch für Kapitalströme, die in der Türkei vorhanden sind. Es gibt da auch riesige Unternehmen, die ein Interesse daran haben könnten, ihr Kapital in Berlin zu investieren. Das soll im Kontakt mit den Kammern auf die Arbeitsebene gebracht werden, damit intensive Kontakte aufgenommen werden können.

## RBM Wowereit

(A)

Ich bin sehr zufrieden mit dem Ergebnis dieser Reise, möchte aber noch einmal darauf hinweisen, dass es jetzt erst nur ein Prozess ist, da wir praktisch beim Punkt Null angefangen haben. Zum Glück kann das unabhängig von der Ebene der Bürgermeister weiter gehen – es ist immer schön, wenn Bürgermeister sich treffen – durch Institutionen, durch Persönlichkeiten, die ein Interesse daran haben, dass dieser Prozess weitergeführt werden kann. Diese Voraussetzungen gibt es, da wir auf beiden Seiten mächtige Institutionen mit Interesse daran haben, und dieses nicht nur aus Höflichkeit bekunden, sondern daran arbeiten werden, dass dieser Prozess tatsächlich zum Erfolg geführt werden kann.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Es geht jetzt weiter mit einer Frage der Frau Abgeordneten Schultze-Berndt von der Fraktion der CDU. – Bitte stellen Sie Ihre Frage!

(B)

**Frau Schultze-Berndt (CDU):** Danke schön, Herr Präsident! – Meine Frage richtet sich ebenfalls an den Regierenden Bürgermeister. – Herr Wowereit! Ich möchte von Ihnen wissen, ob Ihnen bekannt ist, dass, während wir hier heute beraten, die bisher gesammelten 50 000 Unterschriften für das Wahlpflichtfach Ethik/Philosophie und Religionsunterricht, die auch von der ehemaligen Familienministerin Frau Bergmann, vom SPD-Vorsitzenden Herrn Müntefering und vom Bundestagspräsidenten Herrn Thierse unterstützt wurden, eigentlich Ihnen übergeben werden sollten – wofür wir gern eine Viertelstunde hier auf Sie verzichtet hätten. Wie werden Sie mit diesem Anliegen eines großen Teils der Berliner umgehen?

**Präsident Momper:** Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

**Wowereit, Regierender Bürgermeister:** Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Es ist mir bekannt; es war aber auch denjenigen bekannt, die die Unterschriften übergeben wollen, dass das Berliner Abgeordnetenhaus tagt. Insofern ist sichergestellt, dass Herr Staatssekretär Härtel im Namen des Senats die Unterschriften in Empfang nehmen wird.

Es ist das legitime Recht von Kirchen, in ihrem Religionsunterricht über ihre Religionslehrer Unterschriften zu sammeln und zu kontrollieren, ob die Eltern diese vorgeformulierten Briefe auch bei ihren Kindern abgegeben haben. Das finde ich in Ordnung, das ist ihr legitimes Recht. Jetzt sind Unterschriften zusammengekommen.

Dass wir in einem Disput über die Frage sind, wie der Ethikunterricht organisiert wird, ist hinlänglich bekannt. Insofern wird sich durch die Abgabe der Unterschriften die Meinung des Senats und der ihn tragenden Koalitionsfraktionen nicht ändern. Ich sage ganz deutlich: Es ist bisher kein Streit darüber gewesen, dass gerade die Kirchen – und auch Ihre Fraktion – gesagt haben, die Berliner Kinder müssten mehr Ethik-, Philosophie- und Ethikun-

(C)

terricht in der Berliner Schule bekommen, und das werden wir jetzt umsetzen, und zwar für alle Schüler in einem Unterricht.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Parallel dazu bleibt es bei der Regelung, die in Berlin aus historischen Gründen gute Tradition ist, dass nämlich der Religionsunterricht freiwillig angeboten wird. Das hat auch, wenn ich mich recht erinnere, in Zeiten – es waren nicht so viele Zeiten, aber doch etliche Zeiten –, wo die CDU hier die Regierung hatte,

[Henkel (CDU): Hochmut kommt vor dem Fall!]

keiner in Frage gestellt: die Freiwilligkeit des Religionsunterrichts. Insofern ist das eine gute Tradition.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen – das wissen Sie auch –, dass gerade in der Oberschule über 80 % der Kinder nicht mehr am Religionsunterricht teilnehmen. Das kann jeder für sich selbst bewerten. Es ist zuerst die Aufgabe der Eltern, wenn sie wollen, dass ihre Kinder am bekennenden Religionsunterricht teilnehmen, zu erreichen, dass sie sich nicht abmelden. Die Aufgabe des Staates ist es – dazu haben wir uns verpflichtet –, den Religionsunterricht nach Bedarf zu finanzieren – dazu stehen wir, und das tun wir auch –, ihn in der Schule anzubieten und die Kosten weitestgehend zu übernehmen. Wenn die Zahl der Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht steigt – es wäre in Ordnung, wenn es so wäre –, werden wir das finanzieren. Im Umkehrschluss kann es nicht unsere Aufgabe sein, durch praktisch-organisatorische Zwangsmaßnahmen Kinder in einen bekennenden Religionsunterricht zu transportieren.

(D)

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Insofern ist der Streit kein inhaltlicher Streit. Wir garantieren jedem, der Religionsunterricht haben will, dass er ihn bekommen kann, und wir finanzieren es. Es bleibt bei der alten Regelung. Wir nehmen zur Kenntnis, dass wir alle gemeinsam – so habe ich bisher die Debatten hier verstanden – sagen: Wir wollen, dass in einem besonderen Fach, das Ethik heißen wird, sich die Kinder über Wertefragen, über philosophische und religiöse Fragen unterhalten, und zwar alle gemeinsam. Daran kann ich nichts Schlimmes sehen. Insofern ist das eine Diskussion, die uns sicherlich nicht weiterführen wird.

Wichtig ist, dass wir ein Fach öffnen. Ich sage einschränkend dazu, damit die Erwartungshaltungen nicht zu groß werden: Man kann nicht erwarten, dass in zwei Stunden pro Woche alles das aufgearbeitet wird, was in unserer Gesellschaft schief läuft. Werteerziehung, Wertunterricht sind per se vom Schulgesetz und von der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland und der Berliner Verfassung her eine Aufgabe für die ganze Schule und in jedem Unterrichtsfach, im Schulalltag, in Arbeitsgemeinschaften, in Projekttagen und Projektwochen, die die Schulen durchführen, bei Schulfesten, eine Daueraufgabe für den Unterricht

**RBm Wowerit**

(A)

[Beifall bei der PDS]

und auch für die Familie und die Gesellschaft. Aber noch einmal die Chance zu geben, in einem zweistündigen Fach in der Oberschule allen Kindern gemeinsam ein Fenster zu öffnen, das halte ich für richtig, und das wird der Senat auch umsetzen.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Eine Nachfrage von Frau Abgeordnete Schultze-Berndt – bitte schön!

**Frau Schultze-Berndt (CDU):** Herr Wowerit! Ich gehe davon aus, dass Ihnen bekannt ist, dass ein Wahlpflichtfach nicht bedeutet, dass man zwangsweise konfessionellen Religionsunterricht wahrnehmen muss. Darum stelle ich die Nachfrage, ob Sie als Jurist es für verfassungsgemäß halten, dass Vater Staat in Form der rot-roten Koalition darüber entscheidet, welche Werte unseren Kindern vermittelt werden.

[Unruhe bei der PDS]

**Präsident Momper:** Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

(B)

**Wowerit,** Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Ich kann mir keinen Unterricht vorstellen, egal unter welcher Regierung in der Bundesrepublik Deutschland, ob es CSU oder FDP oder Grüne sind, dass sie nicht eine gemeinsame Basis als Vorgabe für den Unterricht, für das Curriculum haben, nämlich unser Grundgesetz und unsere Verfassung. Da sind Werte und Feststellungen durch Grundrechte und Menschenrechte gemacht worden.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Es ist doch abstrus, zu glauben, dass der Schulunterricht wertefrei ist. Es ist doch abstrus, zu behaupten, dass nur die Kirchen in der Lage sind, Wertevermittlung zu betreiben. Wo kämen wir denn da hin?

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Das ist spätestens seit den Zeiten der Aufklärung vorbei, dass es mal so war. Ich könnte vieles aus der Geschichte erzählen, wohin dieser Monopolanspruch geführt hat. Selbstverständlich baut sich ein demokratischer Staat auf Werten auf; das sind Menschenrechte, Grundrechte und die Setzungen in der Verfassung. Wenn der Umweltschutz einen Verfassungsrang hat oder nicht hat, wenn die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen einen Rang in der Verfassung hat, dann sind das Werteentscheidungen, und Gott sei Dank haben wir sie. Selbstverständlich ist die Schule, egal unter welcher Regierung, dazu verpflichtet, diese Werte im Unterricht zu vermitteln. Deshalb gibt es kein Verbot für den Staat, Werte zu unterrichten, und kein Monopol der Kirchen. Das wäre abstrus. Aus welcher Zeit kommen Sie denn? Ich bin richtig entsetzt!

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

(C)

**Präsident Momper:** Danke schön!

Die nächste spontane Frage stellt Frau Abgeordnete Simon von der Fraktion der PDS.

**Frau Simon (PDS):** Danke schön, Herr Momper! – Meine Frage richtet sich an die Gesundheitssenatorin. – Welche Möglichkeit sehen Sie, die Gesundheitskampagne „Ein Leben ohne Qualm“ mit dem Projekt „Das rauchfreie Krankenhaus“, das wesentlich dazu beitragen soll und will, den Nichtrauchererschutz in Krankenhäusern zu verbessern, ihrerseits zu unterstützen, um im Interesse von Patientinnen und Patienten und den Beschäftigten im Krankenhaus gesundheitsförderliche Rahmenbedingungen zu schaffen?

**Präsident Momper:** Frau Senatorin Dr. Knake-Werner – bitte schön!

**Frau Dr. Knake-Werner,** Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Simon! Gerade bei dem jüngst zurückliegenden Nichtrauchertag ist deutlich geworden, wie gefährlich das Rauchen für die Gesundheit ist. Es werden dort noch einmal die drastischen Auswirkungen des Rauchens deutlich gemacht und eine Reihe von Programmen zum Nichtrauchererschutz präsentiert. Auch in Berlin sind wir aktiv in Sachen Nichtrauchererschutz, und meine Senatsverwaltung hat gemeinsam mit allen Bezirken ein dreijähriges Programm namens „Berlin qualmfrei!“ aufgelegt. Hier gibt es die unterschiedlichsten Aktionsfelder, in denen Projekte zum Nichtrauchererschutz, aber auch zum Ausstieg aus dieser Sucht entwickelt werden.

(D)

Eines dieser Aktionsfelder sind die Krankenhäuser. Für den Sommer werden die Krankenhäuser mit der Kampagne „Rauchfreies Krankenhaus“ zum Schwerpunkt gemacht. Das begleiten wir selbstverständlich. Eine Möglichkeit haben wir als Senatsverwaltung konkret, das ist die Krankenhausbetriebsverordnung. In der heutigen Krankenhausbetriebsverordnung steht, dass in allen Krankenhäusern Raucherräume eingerichtet werden sollen. Diese Formulierung wollen wir aus der Krankenhausbetriebsverordnung herausnehmen und stattdessen eine Formulierung hineinnehmen, aus der sehr deutlich wird, dass das Rauchen in Krankenhäusern grundsätzlich unerwünscht ist. Ich denke, damit kann es uns gelingen, die Krankenhäuser und vor allem die Träger der Krankenhäuser dazu zu bringen, sich verstärkt – und ich glaube, dies gehört zu einem zukunftsfähigen Qualitätsmanagement von Krankenhäusern – für den Nichtrauchererschutz einzusetzen.

[Beifall bei der PDS]

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Senatorin Knake-Werner! – Eine Nachfrage von Frau Simon gibt es nicht.

Dann ist jetzt Frau Villbrandt von der Fraktion der Grünen an der Reihe und hat das Wort.

**Dr. Lindner**

(A)

**Frau Villbrandt** (Grüne): Danke, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage Senator Körting. – Am vergangenen Samstag hat ein junger Algerier in Abschiebegehwahrsam einen Herzinfarkt erlitten, und er wäre beinahe gestorben, weil ihm die nötige ärztliche Hilfe nicht rechtzeitig gewährt wurde. Warum kommt es trotz aller Hungerstreiks der letzten zwei Jahre, nach anderen Vorfällen und nachdem Sie im letzten Jahr versprochen haben, Abhilfe zu schaffen, immer noch dazu, dass Menschen in Abschiebehaft keine ärztliche Hilfe bekommen?

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Körting – bitte!

**Dr. Körting,** Senator für Inneres: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kollegin Villbrandt! Das ist in der Tat ein sehr ernst zu nehmender Vorfall, den Sie soeben geschildert haben. Wir haben den Abschiebegehwahrsam – wie andere Haftanstalten auch – so organisiert, dass tagsüber ein ärztlicher Dienst besetzt ist, und zwar ist der polizeiärztliche Dienst für diesen Bereich zuständig, und es steht rund um die Uhr ein Ansprechpartner für die Leute zur Verfügung. Es steht ein Sanitäter zur Verfügung, wobei die Sanitätsstelle zwischen 15.30 Uhr und 7.30 Uhr sowie an den Wochenenden mit ausgebildeten, erfahrenen Rettungsanitätern besetzt ist.

(B)

Im vorliegenden Fall gehen wir einer Anzeige nach, dass das Personal den betroffenen algerischen Staatsangehörigen nicht auf seine Aufforderung hin vorgestellt hat, sondern er eine zeitlang warten musste. Wir werden ebenso wie die Staatsanwaltschaft und die Polizei prüfen, ob ein Fall von unterlassener Hilfeleistung vorliegt, das heißt, ob es erkennbar war, was tatsächlich geschehen ist.

Dass es dann im Einzelfall durch die Rettungsanitäter nicht zu einem Erkennen des Herzinfarktes gekommen ist, wird ebenfalls überprüft werden. Nach meiner Kenntnis hat es sich jedoch auch um erfahrene Rettungsanitäter gehandelt. Dem muss nachgegangen werden. Ich kann aber auch in solchen Fällen, bei der medizinischen Betreuung, nie 100-prozentig ausschließen – kein Mensch kann dies tun –, dass eine Fehlprognose gemacht wird. Ich gebe Ihnen jedoch Recht, dass man im Zweifelsfall lieber einmal zu viel ins Krankenhaus schicken sollte als einmal zu wenig. Darüber brauchen wir nicht zu diskutieren.

**Präsident Momper:** Eine Nachfrage der Kollegin Villbrandt – bitte schön!

**Frau Villbrandt** (Grüne): Herr Senator! Wenn Sie Leute einsperren, haben Sie auch Tag und Nacht dafür zu sorgen, dass die ärztliche Versorgung gewährleistet ist. Wie wollen Sie dies sichern? Können Sie versprechen, dass es in Zukunft anders wird? Sind Sie nicht der Meinung, dass Sie mit Ihrer bisherigen Untätigkeit einen schweren Fehler gemacht haben?

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Körting – bitte!

(C)

**Dr. Körting,** Senator für Inneres: Nein, Frau Kollegin Villbrandt! Es gibt sowohl für die ärztliche Betreuung durch das Personal – wann was zu tun ist – als auch für die Frage, wann der Rettungsanitäter einzuschreiten und zu reagieren hat, Dienstanweisungen. Da ist dies vom Grundsatz her geregelt.

Der Polizeipräsident hat den Fall zum Anlass genommen – Sie haben dies heute der Presse entnommen –, zu überprüfen, ob die Anweisungen an das Personal ausreichend klar sind. Wir werden den Fall ebenfalls zum Anlass nehmen, dem gesamten Personal, das im Abschiebegehwahrsam beschäftigt ist, deutlich zu machen, dass auf entsprechende Hinweise von Häftlingen das Entsprechende zu veranlassen und Hilfe zu holen ist, wenn es in der Nacht vor Ort nicht möglich ist.

Ansonsten ist es nicht erforderlich – dies ist in keiner Justizvollzugsanstalt der Fall, bis auf ganz große –, dass rund um die Uhr ärztliches Personal anwesend ist. Wichtig ist es, dass die Leute so schnell wie möglich einem Arzt vorgestellt werden.

**Präsident Momper:** Danke schön, Herr Dr. Körting! – Jetzt ist Herr Dr. Lindner mit einer Frage an der Reihe. – Bitte schön, Herr Dr. Lindner!

**Dr. Lindner** (FDP): Herzlichen Dank! – Ich frage ebenfalls den Innensenator. – Herr Senator! Teilen Sie meine Auffassung, dass wir insbesondere in Wohngebieten und vor Schulen, Kitas, aber auch Seniorenheimen und Krankenhäusern durch verstärkte Radarkontrollen Rasern Einhalt gebieten müssen, um unsere Bürger, vor allem die Schwächsten unserer Gesellschaft, zu schützen?

(D)

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Körting – bitte!

**Dr. Körting,** Senator für Inneres: Herr Kollege Lindner! Ich teile Ihre Auffassung, dass wir Leute, die permanent die Verkehrsvorschriften verletzen, indem sie zu schnell fahren und damit andere gefährden, durch geeignete repressive Maßnahmen, aber auch durch geeignete präventive Maßnahmen unter Kontrolle bringen müssen. Hierfür tut die Polizei eine Menge. Es gibt eine Menge Radarkontrollen, ich bin aber gerne bereit, Hinweisen auf bestimmte Verkehrssituationen, in denen mehr getan werden müsste, nachzugehen und mit der Polizei über einen zweckmäßigen Einsatz der Kräfte vor Ort zu reden.

**Präsident Momper:** Herr Dr. Lindner, eine Nachfrage!

**Dr. Lindner** (FDP): Gut, dass wir hier übereinstimmen! Stimmen Sie mit mir aber auch überein, dass es im Gegensatz zu den gerade geschilderten Fällen eher ein Zeichen von Abzockerei und vor allem Unfreundlichkeit gegenüber den Gästen der Stadt ist, wenn 15 Minuten vor Beginn des DFB-Pokalfinales eine Radarfalle in Richtung Olympiastadion auf der sechsspurigen Heerstraße aufge-

(A)

stellt wird, um die Zuschauer, die wegen der vielen Staus in Eile sind, abzukassieren?

[Unruhe – Heiterkeit –  
Beifall bei der SPD]

Ich spreche nicht pro domo, Herr Senator!

**Präsident Momper:** Herr Senator Dr. Körting – bitte!

**Dr. Körting,** Senator für Inneres: Herr Kollege Lindner! Ich bin der Auffassung – und ich kann dies tagtäglich in Brandenburg erleben –, dass sich die Gäste dieser Stadt an die Geschwindigkeitsvorgaben halten müssen.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

**Präsident Momper:** Meine sehr geehrten Damen und Herren! Jetzt geht es nach der ersten Runde nach der Stärke der Fraktionen und mit den freien Meldungen weiter. Ich eröffne diese Runde wie immer mit dem Gongzeichen.

[Gongzeichen]

– Frau Matuschek und Herr Niedergesäß! Frau Matuschek beginnt und hat das Wort.

**Frau Matuschek (PDS):** Vielen Dank! – Ich habe eine Frage an die Senatorin für Stadtentwicklung. – Es sind in den letzten Tagen erstaunliche Meldungen über das Betriebskonzept der DB AG zur Anbindung der Berliner Fernbahnhöfe zu lesen gewesen. Ich möchte Sie fragen: Liegt Ihnen ein offizielles Schreiben oder eine offizielle Stellungnahme der Bahn hinsichtlich eines Betriebskonzeptes für den Fernverkehr vor, und welche Antwort haben Sie auf die dort enthaltenen Vorhaben?

(B)

**Präsident Momper:** Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

**Frau Junge-Reyer,** Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnet Matuschek! Ein solches neues Betriebskonzept ist uns schriftlich nicht überreicht worden. Es hat allerdings in der letzten Woche Gespräche gegeben, in denen Vertreter der Deutschen Bahn dargestellt haben, dass sie zukünftig insbesondere auf die Anfahrt beziehungsweise den Halt im Bahnhof Zoo verzichten möchten.

Es hat sich in diesem Gespräch ebenfalls herausgestellt, dass vorrangig der Bahnhof Papestraße über die Nordschiene zu einem Endhaltepunkt für mehr ICEs und sonstige Fernzüge werden soll, als dies bisher beabsichtigt war. Es hat dann im Nachgang des Gesprächs offensichtlich Mitteilungen der Deutschen Bahn gegeben, die darauf hinauslaufen, auf einen Halt am Ostbahnhof verzichten zu wollen.

Über ein solches Gespräch hinaus hat es keine schriftlichen Darstellungen, insbesondere zu der Vereinbarung zum Pilzkonzept keine förmliche Verabschiedung gegeben. Das Dargestellte läuft allerdings faktisch darauf hinaus.

(C)

**Präsident Momper:** Eine Nachfrage von Kollegin Matuschek – bitte schön!

**Frau Matuschek (PDS):** Vielen Dank! – Frau Senatorin! Sollten die Pläne der Bahn Realität werden, haben wir es mit einer Verschwendung von Steuermilliarden für den Ausbau des Fernbahnkonzeptes Berlin zu tun. Werden Sie gegebenenfalls alle Ihnen zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen, um dann auch eine einvernehmliche Regelung mit der Bahn über das Anfahren der ursprünglich einmal sieben vorgesehenen Fernbahnhöfe durchzusetzen?

**Präsident Momper:** Bitte, Frau Senatorin Junge-Reyer!

**Frau Junge-Reyer,** Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Matuschek! Lassen Sie uns nicht von der Verschwendung von Steuergeldern sprechen. Es kommt hier darauf an, dass wir uns mit der Bahn über eine vernünftige Organisation des Verkehrs, selbstverständlich unter Berücksichtigung betriebswirtschaftlicher Vorstellungen der Bahn, verständigen. Dazu gehört, dass wir uns möglicherweise mit Fragen auseinandersetzen, die innerbetrieblich die Bahn dazu veranlasst haben, einen solchen Vorschlag weiterzuerfolgen.

Es geht hier nicht nur um den Zustieg oder den Ausstieg an einem bestimmten Bahnhof in Berlin, sondern auch darum, ob und in welcher Weise die Bahn bei ihren Vorstellungen berücksichtigt hat, welche Qualität ihr Angebot in Bezug auf die Stadt Berlin zukünftig hat. Ich denke, sie wird berücksichtigen, dass es hier auch auf die Reisezeiten, auf die Gestaltung der Einstiegs- und Umstiegsmöglichkeiten ganz wesentlich ankommt. Und ich glaube, dass die Bahn sich aufgeschlossen zeigen muss zu grundsätzlichen Fragen der Verkehrspolitik, die stadtentwicklungspolitische Fragen berührt, immer da, wo es darum geht, verkehrspolitische Konzepte wie zum Beispiel das möglichst weit gehende Vermeiden von Ziel- und Quellverkehr innerhalb der Innenstadt Berlins, aber auch das Vermeiden von Individualverkehr und damit verbunden das Nutzen der Schiene und das Nutzen des öffentlichen Personennahverkehrs innerhalb Berlins zum Vorrang der verkehrspolitischen Fragestellungen zu erklären. Dies mit der Bahn weiter zu erörtern, das ist unser Ziel. Ich glaube, dass es hier weiterer Gespräche bedarf und dass vielleicht noch nicht alle Argumente ausgetauscht worden sind.

(D)

**Präsident Momper:** Danke, Frau Senatorin!

Das Wort hat nun der Kollege Niedergesäß. – Bitte sehr!

**Niedergesäß (CDU):** Danke, Herr Präsident! – Ich frage Frau Senatorin Knake-Werner: In der Köpenicker Straße in Mitte steht eine fürchterliche Ruine, in der junge Menschen hausen. Können Sie sich vorstellen, dass diese

**Niedergesäß**

(A) junge Menschen in ordentliche Wohnungen, die zu 100 000 in der Stadt leer stehen, umquartiert werden und dass dieses fürchterliche Haus dort dann abgerissen wird?

**Präsident Momper:** Bitte, Frau Senatorin Knake-Werner!

**Frau Dr. Knake-Werner,** Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Abgeordneter Niedergesäß! Ich weiß jetzt nicht, um welches Haus es sich handelt. In der Regel haben wir uns abgewöhnt, Menschen umzuquartieren. Wenn, dann ziehen die selbst aus, in die vielen Wohnungen, die zur Verfügung stehen. – Wenn sie das wollen, dann werden sie es sicherlich tun.

[Beifall bei der PDS]

**Präsident Momper:** Herr Niedergesäß hat noch eine Nachfrage. – Bitte schön!

**Niedergesäß (CDU):** Ich bin erst mal irritiert über den Beifall von der PDS; sie scheint in diesem fürchterlichen Haus ihre Brutstätten zu haben.

[Gelächter bei der PDS]

Es ist auch irritierend, dass Sie dieses Gebäude nicht kennen. Es ist ja wohl ein unmöglicher Zustand, dass wir zulassen – dort ist immerhin die alte Berliner Mitte –, dass in einem so verkeimten Gebäude junge Menschen wohnen. Da können Sie sich doch nicht herausreden und sagen: Die ziehen von ganz allein um, wenn sie es für nötig halten.

(B)

[Zuruf von der PDS: Frage!]

– Ich frage Sie, ob der Senat Untersuchungen angestellt hat, unter welchen sozialen und hygienischen Bedingungen die Leute dort überhaupt hausen.

[Pewestorff (PDS): Fritz Niedergesäß keimfrei!]

**Präsident Momper:** Bitte, Frau Senatorin Knake-Werner!

**Frau Dr. Knake-Werner,** Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich bin ein bisschen irritiert darüber, dass Sie mich zur Adressatin Ihrer Frage machen, das verstehe ich gar nicht. Ich gehe einmal davon aus, dass das die Angelegenheit des zuständigen Bezirks ist. Wenn ich richtig informiert bin, dann ist das der Bezirk Mitte. Vielleicht richten Sie diese Frage an den dort zuständigen Bürgermeister, der Ihnen sicherlich bisweilen begegnet. Ansonsten nehme ich an, dass – Sie haben schon alles qualifiziert, was Sie in diesem Haus vermuten – Ihre Frage dadurch motiviert wird, dass Sie dort Brutstätten unterschiedlichster Art vermuten. Ich kann diese Einschätzung nicht teilen und verstehe auch den Sinn Ihrer Frage an mich überhaupt nicht. Also, wenn dort beispielsweise Krankheiten drohten oder das Gesundheitsamt einschreiten müsste – auch das wäre Sache des Bezirks –, dann müssten Sie sich schon mal an die entsprechende Stelle

wenden. Das liegt sicherlich in Ihrer Verantwortung als Abgeordneter. (C)

[Beifall bei der PDS –  
Niedergesäß (CDU): Ich dachte,  
Sie sind Sozialsenatorin!]

**Präsident Momper:** Danke, Frau Senatorin Knake-Werner!

Die Fragestunde hat damit ihr Ende gefunden.

Ich rufe auf die

**lfd. Nr. 3:**

Aktuelle Stunde

**Mehr Demokratie in den Bezirken –  
Bürgerbeteiligung stärken**

Antrag der SPD und der PDS

Jeder Fraktion steht eine Redezeit von bis zu 10 Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redner aufgeteilt werden kann. Es beginnt die Fraktion der SPD in Person des Kollegen Schimmler. – Bitte, Herr Schimmler, Sie haben das Wort!

**Schimmler (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! „Berlin ist eine Stadt und ein Land zugleich.“ heißt es in unserer Verfassung. Zusätzlich besteht diese Stadt aber aus zahlreichen Großstädten. Als sie einmal gebildet wurde, waren es viele Großstädte, Landgemeinden, Kreise, Gutsbezirke, und jetzt sind es nur noch 12 Großstädte, die nach unserer Verfassung, nach den Grundsätzen der kommunalen Selbstverwaltung an der Verwaltung zu beteiligen sind. Sie sind keine rechtsfähigen Einheiten – so wie die Gemeinden nach Artikel 28 des Grundgesetzes –, aber sie sind entsprechend zu beteiligen. (D)

Es ist in der Bundesrepublik Deutschland üblich, dass in den Gemeinden auch die Bürger über die Angelegenheiten – neben der repräsentativen Stadtvertretung – durch Bürgerbegehren und -entscheide mitentscheiden können. Dies ist in Berlin nur in einem sehr beschränkten Maß möglich und kaum angewandt worden. Bundesweit liegt Berlin an letzter Stelle – wenn man sich einmal ansieht, welche Möglichkeiten andere Gemeinden haben, um die Bürger zu aktivieren. Es wird immer wieder das Argument gebracht, dass das ein Problem für die repräsentative Demokratie sei. Aber das Bundesverfassungsgericht hat – ich glaube, im 83. Band der Entscheidungen nachzulesen – deutlich entschieden, dass das Grundgesetz weder Konformität noch Uniformität herbeiführen will, sondern lediglich ein gewisses Maß an Homogenität vorgeben will. Insgesamt sind sich die Verfassungsrechtler einig, dass die mittelbare Demokratie durch unmittelbare demokratische Elemente zwar ergänzt, nicht jedoch ersetzt werden sollte, aber das will auch dieser Gesetzentwurf der PDS, der SPD, der Grünen und der FDP nicht.

## Schimmler

(A) Gerade weil wir das Schlusslicht sind, wollen wir mit diesem Gesetzentwurf einiges erreichen, und das ist in Berlin – wenn man in die Geschichte hineinschaut – gar nichts Neues. Die alte Berliner Verfassung von 1948/1950 sah sogar die Möglichkeit der Volksgesetzgebung und einer vorzeitigen Parlamentsauflösung durch Volksbegehren und Volksentscheide vor, was ohne Themenbeschränkungen ermöglicht wurde, und auch eine Verfassungsänderung war durch einen Volksentscheid möglich. Darum geht es diesmal noch gar nicht! Diese Themen haben sich alle anderen Parteien noch einmal vorgenommen, dabei sind wir noch gar nicht. Wir üben jetzt nur noch einmal im Bereich der Bezirke mit diesem Gesetzentwurf, und an dieser Stelle gibt es schon die ersten Probleme und Ängste.

Ich glaube, dass wir durchaus auf dem richtigen Weg sind. Der Kollege Henkel hat vorhin, als wir von TV-Berlin befragt wurden, gesagt: Na ja, da würde die Repräsentation ausgehöhlt. Die Bezirksverordneten machen doch eine gute Arbeit, und deshalb müssen wir deren Rechte nicht noch einmal durch die Bürger einschränken. – Das wollen wir gar nicht. Im Gegenteil! Dieser Gesetzentwurf sieht vor, dass die Rechte der Bezirksverordnetenversammlung und auch Rechte der einzelnen Bezirksverordneten gestärkt werden. In den verschiedenen Anhörungen in den Parteien und in den Ausschüssen hat einmal ein Stadtrat gesagt: „Dann kriegen wir ja den investigativen Bezirksverordneten.“ – Da kann ich nur sagen: Ich würde mich freuen, wenn wir ihn denn hätten, und wenn viel mehr Engagement der einzelnen Bezirksverordneten da wäre.

(B) Zur Geschichte der Repräsentation muss vielleicht auch einmal angemerkt werden, dass, als die amerikanischen Gründerväter mit ihren Federalist-Papers angefangen haben, ihren Staat zu strukturieren, daran dachten, dass eine Regierung – damals immerhin die Regierung eines neuen Kontinents vielleicht – vielleicht sechs Monate im Amt bleiben und dann ausgewechselt werden sollte, damit die Bürger viel mehr Entscheidungsmöglichkeiten haben. Heute wissen wir, wie lang Legislaturperioden sind. Aber wir wissen auch, dass dies häufig dazu führt, dass die Menschen nur noch einmal alle vier oder fünf Jahre, je nachdem, wie es von der Verfassung vorgesehen ist, wählen gehen und dazwischen kaum gefragt werden. Deshalb ist es gut, dass wir uns daran erinnern, dass es die Bürger sind, von denen die Staatsgewalt ausgehen soll. Die geht nämlich gemäß unserer Verfassung vom Volk aus.

Wir sind in diesem Land gebrannte Kinder. Weimar hat dazu geführt, dass auch durch Volksentscheide extremistische Gruppierungen gestärkt wurden. Nationalsozialisten haben mit Hilfe von Volksbefragungen, die ein bereits vorher festgelegtes, gewünschtes Ergebnis hatten, das noch einmal pervertiert. Wenn man sich das alles jedoch einmal genau ansieht, sieht man: So dumm waren die Bürger in der Weimarer Republik nicht. Es gab acht Volksbegehren, von denen drei durchgeführt wurden und

(C) zwei zu einem Volksentscheid führten. Beide erreichten nicht das erforderliche Quorum. Selbst in der Weimarer Republik waren die Bürger manches Mal schlauer, als viele von uns es ihnen stets unterstellten oder wie es die Väter des Grundgesetzes sahen.

Deshalb ist zwar die Zurückhaltung der Väter des Grundgesetzes verständlich, aber auch sie haben bereits durch Artikel 28 Abs. 1 Nrn. 2 und 3 des Grundgesetzes deutlich gemacht, dass direktdemokratische Elemente in Gemeinden möglich sind. Ja, es gab vielfach Bürgerversammlungen in Kleinstgemeinden, die ganz normal in Schleswig-Holstein und anderen Ländern üblich waren. Sie sind abgeschafft worden, weil es die Kleinstgemeinden auf Grund von kommunalen Gebietsreformen nicht mehr gibt. Sie wurden aufgehoben. Aber gleichzeitig sind in diesen Ländern quasi als Äquivalent Bürgerentscheide und Bürgerbegehren eingeführt worden.

Wer glaubt, dass die Bürger hier nicht zu aktivieren sind, der sollte sich einmal ansehen, wie die durchschnittlichen Abstimmungsbeteiligungen sind. Sie liegen in kleinen Gemeinden über 60 %, in größeren darunter. Größere Gemeinden können eben schlechter mobilisieren. Aber selbst im Bundesdurchschnitt erreichen sie bei den bisher durchgeführten Bürgerentscheiden im Durchschnitt 30 %. Das wären in meinem Bezirk Mitte 70 000 bis 80 000 Wählerinnen und Wähler. Das haben nicht einmal die Gruppierungen zusammen bekommen, die versucht haben, das Parlament aufzulösen. Wer sich die Hamburger Ergebnisse vom Inhalt her ansieht, der wird feststellen, dass in dieser Stadt die Mehrheit der Bürgerentscheide durch andere Regeln, nämlich durch die Stadtvertreter, aufgenommen und entschieden wurden und dass die Bürgerentscheide, vor denen wir stets Angst haben, gegen Drogen, Druckräume und ähnliche Dinge, alle nicht durchgekommen sind.

(D) Vielfach sind übrigens die Probleme des Parteienstaates die gewesen, bei denen die Bürger oder auch die Presse daran dachten, dass man jetzt vielleicht etwas durch mehr demokratische Elemente tun müsse. Wir sollten es nicht darauf ankommen lassen, dass wieder Krisen dazu führen, so wie damals bei den Parteispendenaffären, als selbst ein konservativer Journalist wie Robert Leicht von der „Zeit“ schrieb: „Gegen den Parteienstaat helfen nur noch Volksentscheide.“ Insoweit sollte man hier vorwärts gehen. Wir haben dabei einen richtigen Weg beschritten.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Der CDU – ich weiß ja nicht, wer von Ihnen redet, ich sehe Herrn Wambach nicht, also scheint das Thema von dem eher liberalen Befürworter in die Ebene des Generalsekretärs abgewandert zu sein, also wird Herr Henkel reden – kann ich sagen: In Ihrem Grundsatzprogramm steht, dass Sie „Elemente der unmittelbaren Demokratie nicht ausschließen“. Weiter heißt es:

Sie können das repräsentative System vor allem auf den regionalen Ebenen sinnvoll ergänzen. Wer mehr Bürgerbeteiligung ermöglichen will, muss

**Schimmler**

verstärkt dort ansetzen, wo die Menschen den stärksten Bezug zu ihrem Umfeld erfahren. Dort werden die meisten Entscheidungen getroffen, die den Bürger konkret in seinem Lebensbereich betreffen.

Da hat die CDU Recht, deshalb sollte sie unseren Anträgen zustimmen. Selbst Herr Rüttgers – ob er jetzt noch für das ist, was er damals gesagt hat, weiß ich nicht – hat gesagt, man sollte aus den guten Erfahrungen auf der kommunalen Ebene in NRW lernen und dies auf Landes- und Bundesebene einführen. Ich weiß nicht, ob er heute noch so viel Freude bei anderen Mitgliedern des Vorstands der CDU erreicht. Aber halten wir uns doch einfach an die CSU. In Bayern heißt es bei ihr, man habe mit Bürgerentscheiden positive Erfahrungen gemacht, in Zeiten der Politikverdrossenheit hätten sie die Bürger enger an ihre Gemeinden gebunden. Genau das wollen wir an dieser Stelle.

(B) Wir haben zahlreiche Vorschläge gemacht, die Ihnen alle vorliegen. Wir wollen nicht nur die Verfassung entsprechend ändern, wir wollen die Rechte der Bezirksverordneten erweitern, die Kompetenzen der einzelnen Bezirksverordneten. Wir wollen die Unterrichtspflicht des Bezirksamtes konkreter festlegen, denn es ist auch schon vorgekommen, dass Stadträte schlicht und einfach den Bezirksverordnetenversammlungen nie geantwortet haben. Wir wollen den Bürgern, den Einwohnern insgesamt, ermöglichen, sich verstärkt einzubringen, selbst wenn sie nicht Wahlbürger sind. Wir wollen jetzt eine Einwohnerfragestunde rechtlich regeln, wie sie bereits in vielen Bezirksverordnetenversammlungen existiert.

Schließlich wollen wir das Bürgerbegehren und den Bürgerentscheid auf eine neue Grundlage stellen. Die dort geregelten Quoren – das wird die CDU ja wahrscheinlich gleich bemängeln – sind nicht zu niedrig, sondern sie liegen in einem Bereich, der erst einmal erreicht werden muss. 15 % der Wahlbevölkerung des Bezirkes dazu zu bekommen, sich überhaupt zu beteiligen, damit eine Mehrheit entstehen kann, das ist schon etwas, was wirklich bedeutsam ist. Das können wir nur erreichen, wenn wir gemeinsam versuchen, dieses nicht nur durchzusetzen, sondern anschließend mit Leben zu erfüllen. Das heißt aber auch, dass auf der kommunalen Ebene neue Formen der Interaktion zwischen Bürgern und der Politik stattfinden müssen. Daran werden sich alle gewöhnen müssen, auch wir. Aber wir haben das noch vor uns, denn wir wollen ja für die Landesebene Entsprechendes regeln.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die Fraktion der CDU hat das Wort Herr Abgeordneter Henkel. – Bitte sehr!

**Henkel (CDU):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Dass die Koalition heute eine Aktuelle Stunde zum Thema „Mehr Demokratie in den Bezirken – Bürgerbeteiligung stärken“ beantragt, ist bei den strittigen Punkten, die es in der Sache zwischen der SPD und der

PDS noch gibt, ein ziemlich gewagtes Unterfangen. Andererseits ist es verständlich, dass sie über die wahren Probleme in der Stadt nicht sprechen wollen.

Zur Sache selbst: Richtig ist, dass das Thema unter dem Motto „Mehr Demokratie in den Bezirken“ intensivst beraten und kontrovers diskutiert wurde. Jetzt liegen Anträge vor, von denen zumindest zwei von allen Fraktionen unterstützt werden. Die CDU – das ist vom Kollegen Schimmler angemerkt worden – lehnt diese Anträge ab. Dabei ist uns bewusst, dass eine Ablehnung von Anträgen, die unter dieser Überschrift laufen, also „Mehr Demokratie in den Bezirken“, eine heikle Sache sein kann und immer Interpretationsspielräume für bewusste Missverständnisse bietet. Deshalb, Kollege Schimmler und alle anderen Kolleginnen und Kollegen, klipp und klar: Auch für uns sind die Strukturen der demokratischen Mitwirkungsmöglichkeiten das Rückgrat einer lebendigen Bürgergesellschaft.

[Beifall bei der CDU]

Aus diesem Grund haben wir auch einen eigenen Antrag zu diesem Thema eingebracht. Wir verfolgen sehr wohl das Ziel einer stärkeren Einbindung der Bürger. Für uns heißt das aber nicht, auf bewährte Strukturen unserer repräsentativen Demokratie zu verzichten. Für uns geht es nicht um die Delegation von Entscheidungsbefugnissen, sondern um eine stärkere Einbindung der Bürger in die einer Entscheidung vorgeschalteten Prozesse. Das heißt, wir wollen keine Volksentscheide, aber beratende Gremien vor Ort, wie etwa die von uns vorgeschlagenen Ortsteilbeiräte. (D)

Mit dem jedoch, was die politische Linke unter der Handreichung der FDP hier will, wird deutlich, dass eine vielfache Durchbrechung des Modells der repräsentativen Demokratie angestrebt werden soll. Genau vor diesem Hintergrund sind die vorliegenden Pläne über mehr Demokratie für Berlin zu betrachten und zu bewerten.

[Brauer (PDS): Genau!]

In dem Antrag, der sich mit der Verfassungsänderung befasst, wird unter Punkt A deutlich, dass an die Stelle von Beschlüssen der Bezirksverordnetenversammlung Bürgerentscheide treten sollen. Wir halten dies für verfassungsrechtlich problematisch. Offensichtlich hat auch der Senat Bauchschmerzen damit. Ich bin sehr gespannt, welches Placebo er uns nachher hier im Plenum verordnen wird.

Der Teil Ihres Antrags, Herr Schimmler, der eine Stärkung der Einflussmöglichkeiten der BVV vorsieht, wird von uns positiv bewertet. Die Art der Mitwirkung der Einwohnerschaft jedoch und das, was dabei neu eingeführt werden soll, sehen wir eher kritisch. Das fängt bei der Unterrichtung der Einwohnerschaft durch das Bezirksamt und die BVV an – hier sagt selbst der Senat, dass das in der Praxis kaum durchführbar sei – und geht dann über die Einwohnerversammlung bis hin zur so genannten Einwohnerfragestunde und zum Einwohnerantrag. Bei letzterem soll dieser schon gültig sein, wenn er von 1 %

**Henkel**

(A)

der Einwohner unterstützt wird. Wir halten diesen enormen Aufwand, der damit verbunden ist, für stark kritikwürdig.

Die Paragraphen, die sich mit Bürgerbegehren und Bürgerbescheid befassen, regeln den Bürgerentscheid neu und beschreiben, dass mit einem Bürgerbegehren erreicht werden kann, dass Beschlüsse, die in der Zuständigkeit der Bezirksverordnetenversammlung liegen, direkt von der Einwohnerschaft getroffen werden. Problematisch sind für uns in der Tat – Sie haben das vorausgeahnt – die Quoren, denn ein Bürgerbegehren ist dann zu Stande gekommen, das heißt, es kommt dann zu einem Bürgerentscheid, wenn es innerhalb von sechs Monaten von 3 % der Wahlberechtigten unterstützt wird. Angenommen ist dieser Bürgerentscheid, wenn sich mindestens 15 % der Wahlberechtigten an der Abstimmung beteiligt haben und die Mehrheit mit Ja entscheidet. Im Ergebnis können so Entscheidungen von nur 7,5 % der Wahlberechtigten erzwungen werden, wenn die Beteiligung an Entscheidungen entsprechend niedrig ausfällt. Die Stellungnahme des Senats und die formale Kritik werden von uns im Kern geteilt ebenso wie die Anmerkung des Senats zu den Quoren im Ergebnis des Bürgerentscheids. Aus unserer Sicht ist das Zustimmungsquorum zwingend anzuheben. Unser Vorschlag liegt bei 20 bis 25 %.

(B)

Eine weitere Kritik betrifft die hohen Kosten. Natürlich kostet Demokratie Geld. Aber der Aufwand, insbesondere der Verwaltungsaufwand im Vorfeld eines Bürgerentscheids steht für uns in keinem günstigen Verhältnis. Da eine präzise Berechnung offenbar nicht möglich ist, gehen Fachleute in einer Schätzung – ohne Berücksichtigung anfallender Personalkosten – je nach Größe des Bezirks von 260 000 bis 350 000 € pro Entscheid aus. Bei der Sperrwirkung wollen Sie nachbessern, Herr Kollege Schimmler, habe ich im Innenausschuss vernommen, weil das Problem offenbar erkannt wurde. Ich bin gespannt, was uns die Koalitionsfraktionen präsentieren werden.

Meine Fraktion ist sich sicher, dass nach der neuen Rechtslage zur Durchsetzung bestimmter Anliegen verschiedene Initiativen gegründet werden. Dieser Umstand wird von uns natürlich nicht kritisiert. Kritisiert wird aber, dass diese Initiativen – anders als Parteien – nicht an die strengen Bestimmungen des Parteiengesetzes gebunden sind. Im Hinblick auf Organisation und Finanzierung fehlt es u. U. an der nötigen Transparenz, die man bei Parteien als Organ der politischen Willensbildung gewohnt ist. Um es auf den Punkt zu bringen: Wir wollen keine käufliche Demokratie.

[Beifall bei der CDU –  
Gelächter bei der PDS und den Grünen –  
Ratzmann (Grüne): Geben Sie darauf  
Ihr Ehrenwort, Herr Henkel?]

Wir wollen auch nicht, dass eine aktive Minderheit Investitionsentscheidungen auf Eis legen kann. Wir wollen wirklich starke Bezirke und eine starke Demokratie vor Ort. Hierzu haben wir eigene Vorstellungen entwickelt

und eigene Anträge eingebracht, für die wir weiter werben werden. – Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat der Abgeordnete Dr. Zotl das Wort. – Bitte sehr!

**Dr. Zotl (PDS):** Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben es eben erlebt. Auch die CDU führt das Wort von der Zivilgesellschaft immer wieder im Munde. Alle Welt redet von der Stärkung der Zivilgesellschaft, aber alle verstehen darunter höchst unterschiedliche Dinge. Für uns, die PDS, beginnt die Zivilgesellschaft nicht erst bei den großen Organisationen, den Parteien, Herr Henkel, und Verbänden. Bei uns beginnt die Zivilgesellschaft beim Einwohner, bei der Einwohnerin, bei der Bürgerin, beim Bürger. Genau das, Herr Henkel, unterscheidet das Herangehen der vier Fraktionen, die diese beiden Gesetzentwürfe eingereicht haben, von Ihrem Vorgehen.

[Beifall bei der PDS –  
Beifall des Abg. Zimmermann (SPD)]

Uns geht es nicht vordergründig darum, den Menschen etwas mehr Einfluss zu gewähren, was Sie uns gerade vorgehalten haben. Nein! Wir wollen gewährleisten, dass sich die Bürgerinnen und Bürger vom bisherigen Obrigkeitsstaat und seiner Ordnungsverwaltung emanzipieren können und dass sich zugleich das Verhältnis von Staat und Gesellschaft vor allem bei der Entscheidungsfindung grundlegend wandelt.

Wie ist die Situation? – Natürlich gibt es vielfältige und gesetzlich vorgeschriebene Formen der Bürgerbeteiligung, auch im Vorfeld von Entscheidungen. Natürlich gibt es direkte Demokratie, wenn auch in Berlin zurzeit nur auf Landesebene. Doch die Realität zeigt klipp und klar: Eine wirkliche Beteiligung an der Vorbereitung von Entscheidungen ist das nicht, denn in der Regel werden Bürgerpositionen und Bürgereinwendungen abgewiesen, wenn sie nicht in die zuvor feststehende Konzeption von Politik und Verwaltung passen. Für Volksinitiativen, Volksbegehren und Volksentscheide, also für die direkte Demokratie auf der Landesebene, gibt es schier unüberwindbare Beteiligungs- und Zustimmungsquoren. Zudem sind nahezu alle für die Bevölkerung relevanten Politikfelder – beginnend mit der Verfassung – von der direkten Demokratie ausgeschlossen. Das grundlegend zu ändern, war und ist ein zentrales Anliegen meiner Fraktion und auch ein gemeinsames Zielprojekt unserer Koalition.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Der vielleicht wichtigste Schritt dazu ist die gemeinsam mit den Grünen und der FDP projektierte Einführung von Bürgerentscheiden auf der bezirklichen Ebene. Ich bin mir sicher, dass wir in der nächsten Plenarsitzung, also noch vor der Sommerpause, dieses Gemeinschaftsprojekt von vier Fraktionen beschließen werden.

(C)

(D)

**Dr. Zotl**

(A)

Worin besteht die qualitative Verbesserung, ja der qualitative Bruch in der politischen Entscheidungskultur? – Er besteht erstens darin, dass wir die Bevölkerung einladen, sich einzubringen und ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen. Es wird ihr nicht etwas, noch dazu streng konditioniert, gestattet, sondern sie wird aufgefordert, es zu tun. Über alles, worüber die BVV abschließend entscheiden kann, sollen in Zukunft grundsätzlich auch die Bürgerinnen und Bürger entscheiden können. Es gibt kein Themenfeld, das der direkten Demokratie generell entzogen ist, es sei denn, bundes- und landesrechtliche Regelungen stehen dem entgegen. Allerdings liegt hier auch das einzige Problem, dessen inhaltliche Klärung zwischen den Beteiligten noch nicht abgeschlossen ist. Ursprünglich glaubten wir, dass die Generalklausel, wonach die direkte Demokratie bundes- und landesrechtlichen Regelungen nicht entgegenstehen darf, ausreichend sei. Nun wurden in Anhörungen, in den Beratungen des Senats und des Rats der Bürgermeister erhebliche Zweifel daran geäußert, dass diese Ausschlussklausel zur Rechtssicherheit beitrüge. Es wurde gefordert, deutlich zu machen, dass die letztendliche Entscheidung über den Bezirkshaushalt sowie über den Erlass der Rechtsverordnung über die Feststellung der bezirklichen Bebauungspläne der BVV übertragen bleiben müssen, weil es durch Landes- und Bundesrecht so geregelt ist. Keinen Zweifel gibt es, dass es im Verfahren, das mit dem Haushaltsbeschluss bzw. der Festsetzung des B-Plans endet, viele Möglichkeiten des bürgerschaftlichen, direkten demokratischen Einflusses geben soll. Wir haben uns inzwischen in Bayern, Hamburg, Hessen und Thüringen sowie beim Bundesbauministerium erkundigt. In diesen vier Bundesländern sind die B-Pläne nämlich nicht ausdrücklich von der direkten Demokratie ausgeschlossen. Auch dort ist ausgeschlossen, dass die offizielle Rechtsetzung über die Festsetzung eines B-Plans außerhalb der Gemeindevertretung geschieht. Sie haben aber den Gesamtprozess, das Verfahren als solches, nicht ausgeschlossen, weil sie nicht wollten, dass das gesamte Verfahren – auch jeder einzelne vorbereitende Schritt – der direkten Demokratie entzogen wird. In diesem Sinne muss es auch in Berlin eine Einigung geben können.

(B)

Ein zweiter Grundsatz, von dem wir ausgingen, war, dass diejenigen, die hingehen, auch entscheiden können. Deshalb haben wir die Beteiligungsquoten sehr moderat gehalten und auf gesonderte Zustimmungquoten verzichtet. Die einfache Mehrheit entscheidet. Nur dann, Kollege Henkel – das ist die Philosophie, die angesichts einer wachsenden Politikverdrossenheit dahinter steht –, wenn garantiert ist, dass ich eine reelle Chance zur Entscheidung habe, wird die Beteiligung von Mal zu Mal erweitert. Das wollen wir doch, nehme ich an, alle gemeinsam.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Verschiedene Kritiker meinen, dass die 15 % Beteiligungsquorum zu hoch seien. Das finden wir auch. Wir waren bekanntlich mit einem Vorschlag von 5 % gestartet, haben uns im Ergebnis der Koalitionsverhandlungen auf vernünftige 10 % geeinigt und haben dann dem Kompromiss 15 % in der Arbeitsgruppe zugestimmt,

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Wer wollte das eigentlich?]

weil im Gegenzug auf einen detaillierten und spezifischen Ausschlusskatalog verzichtet worden ist. – Ich sage es hier nicht!

[Heiterkeit bei der PDS, der SPD und den Grünen]

– Der Koalitionspartner war es nicht, Frau Klotz!

(C)

Drittens haben wir den direktdemokratischen Einfluss nur in der Frage auf die wahlberechtigten Bürgerinnen und Bürger beschränkt, wo es wahlrechtlich erforderlich ist. Alle anderen Möglichkeiten, die Einwohnerfragestunde, der Einwohnerantrag usw., sind für alle hier lebenden Einwohnerinnen und Einwohner offen.

Im Zusammenhang mit der Stärkung der Bürgerbeteiligung fördern die rot-rote Koalition und ihr Senat auch ein Projekt, das inzwischen bundesweit weitaus mehr Aufmerksamkeit erlangt hat, als es in Berlin der Fall zu sein scheint, die Einführung von Bürgerhaushalten für 2006 bzw. 2007. Federführend im Bezirk Lichtenberg und begleitet vom Bezirk Marzahn-Hellersdorf

[Beifall der Frau Abg. Dr. Hiller (PDS)]

beginnen im Herbst viele Bürgerforen vor Ort, wo die Rahmenbedingungen des kommenden Haushalts mit den gestaltungspolitischen Erfordernissen in Relation gesetzt werden. Die Einwohnerinnen und Einwohner werden im Ergebnis maßgeblich und direkt Einfluss auf die haushaltspolitischen Prioritätensetzungen haben. In Lichtenberg werden z. B. alle finanziellen Mittel, die als Investition in den Bezirk fließen, also auch aus Sonderfonds, bzw. direkt an bestimmte Träger gehen, offen gelegt werden. So kommt eine bedeutende Summe von über 20 Millionen € zu Stande, über deren Verwendung die Bevölkerung beraten kann. In insgesamt sieben Bezirken wurde der Haushalt inzwischen transparent dargestellt, mit Postwurfsendungen, Zeitungsbeilagen und im Internet, so dass die Debatten im Bewusstsein der Problemlagen geführt werden können. Herauskommen wird zwar nicht mehr Geld für den Bezirk, aber es wird ein bedarfsgerechterer Haushalt entstehen, und – das zeigen alle Erfahrungen, die es mit den Bürgerhaushalten gibt, international wie national – es wird ein weitestgehend akzeptierter Haushalt sein. Und hinsichtlich der politischen Entscheidungskultur wird ein völlig neuer Schritt gegangen, indem die Bezirksverordneten auf ihr Privileg verzichten, Haushaltsfragen, die bislang als eine unantastbare Domäne der Haushaltspolitikerinnen und -politiker galten, abgeschotet zu behandeln.

(D)

Doch damit ist das Projekt „Mehr Demokratie – Bürgerbeteiligung stärken“ nicht abgeschlossen. Wir werden noch in dieser Legislaturperiode das aktive bezirkliche Wahlalter auf 16 Jahre senken. Und auch hier zeichnet sich ab, dass das ein Gemeinschaftsprojekt werden kann. Meine Partei wäre auch dafür offen, das mit einer Änderung des Wahlsystems zu verbinden, nämlich jeder Wählerin und jedem Wähler beispielsweise drei Stimmen zu geben, die auf eine Kandidatin und einen Kandidaten ab-

**Dr. Zotl**

(A) gegeben, die aber auch auf mehrere Listen gesplittet werden können – also mit Kumulieren und Panaschieren. So werden in den meisten Bundesländern die kommunalen Wahlen durchgeführt. Und auch am 6. Mai 1990, bei den einzigen freien Wahlen in der DDR, wurden die Bezirksverordnetenversammlungen und die Stadtverordnetenversammlung in Ostberlin genau so gewählt. Dieses Verfahren hat den Vorteil, dass die innerparteilichen Kungelrunden bei der Aufstellung von Listen relativ wirkungslos blieben, weil die Wählerinnen und Wähler Leute wählen würden, die durch ihr Engagement in der Gesellschaft besonders anerkannt sind. Das würde auch den Druck auf manchen Bezirksverordneten erhöhen, sich während der Legislaturperiode besonders zu engagieren.

Die Koalition hat auch vor, noch in dieser Legislaturperiode nach den bezirklichen Regelungen die gesetzlichen Vorgaben für Volksinitiative, Volksbegehren und Volksentscheid auf Landesebene im Sinne der Bürgerinnen und Bürger deutlich zu verbessern. Auch hier müssen wir an die grundlegende Korrektur der vielfältigen Ausschlussgründe herangehen, auch hier müssen die Quoren deutlich gesenkt werden, und auch hier muss es bedeutende Verfahrensvereinfachungen geben. Zu einem solchen Vorgehen gibt es einen klaren politischen Willen aller vier Parteien, die die Gesetze zur Einführung bezirklicher Bürgerentscheide erarbeitet haben.

(B) Zum Schluss frage ich noch eins – weil Herr Henkel es auch noch einmal erwähnt hat: Liegt mit einer solchen Demokratisierung politischer Entscheidungsprozesse eine Entmachtung der repräsentativen Demokratie vor? – Das wird des Öfteren behauptet. Unsere Antwort ist klar, die Erfahrungen sind klar: Nein. Das Gegenteil ist der Fall. Je mehr die Politik die Gesellschaft als souverän ansieht, behandelt und vor allem so respektiert, desto stärker und akzeptierter wird die repräsentative Demokratie. Daran sollten wir uns halten. – Danke schön!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke sehr! – Für die Fraktion der Grünen hat nunmehr der Abgeordnete Ratzmann das Wort! – Bitte schön!

**Ratzmann** (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir eine Bemerkung, bevor ich zum Thema komme: Ich rede gern, ich rede auch gern ausführlich über die direkte Demokratie. Und ich finde, dass man angesichts der politischen Lage auch sehr gut darüber reden kann. Aber dass Sie uns angesichts der politischen Lage in der Stadt heute dieses Thema aufzwingen, ist skandalös.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –

Doering (PDS): Sie hätten ja nicht zu reden brauchen!]

Sie schmeißen ein Kitareformgesetz in den politischen Ring, der die eigenen SPD-Parteitagebeschlüsse Lügen straft. Nichts mit vorschulischer Bildung, sondern Verwahranstalt für Kinder von Vollzeitarbeitnehmern!

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –  
Richtig! von der FDP]

(C) Die BVG steht vor einer Urabstimmung und einem Streik, und Sie haben kein einziges Konzept, wie die Nahverkehrsbetriebe in Berlin wirksam und mit dem Vertrauen der Mitarbeiter in die Zukunft geführt werden sollen.

[Klemm (PDS): Zur Sache!]

Die Charité schlittert in einen Arbeitskampf hinein, und Sie haben keinerlei Idee, wie Sie das Nebeneinander von Vivantes und Charité lösen sollen. Und dann präsentieren Sie uns einen Vorschlag von einem Reformgesetz, das ausreichend hier im Hause diskutiert worden ist – wir haben es im Plenum besprochen, wir haben es in den letzten zwei Jahren in verschiedenen Runden besprochen, wir haben es ausführlich im Innenausschuss besprochen –, und es wurde ganz unaufgeregt in der Stadt angenommen. Schauen Sie in die Zeitungen! Positive Bewertungen, alles wunderbar! Keiner hat ein Problem damit!

[Doering (PDS): Schön! –

Liebich (PDS): Positive Sachen sind wohl verboten!]

Und Sie schieben einfach alles, was diese Stadt bewegt, mit der Aktuellen Stunde beiseite!

Und wenn ich mich hier im Hause umschaue – auf den Senatsbänken, in den Reihen –, dann sehe ich, dass es wohl selbst hier kaum ein Interesse an dem Thema gibt. Aber ich sage Ihnen, es wird Ihnen nicht gelingen, die anderen Themen von der politischen Agenda zu streichen. (D)

[Liebich (PDS): Das wollen wir gar nicht! –

Doering (PDS): Herr Wolf hat dazu etwas gesagt!]

Sie werden sich genau dem Fehlverhalten, das Sie in der politischen Wirklichkeit an den Tag legen, stellen müssen.

[Beifall bei den Grünen und der FDP –

Dr. Lindner (FDP): Sehr richtig! –

Doering (PDS): Unsere Regierung tritt dafür nicht zurück!]

Wir wollen mehr Demokratie wagen. Berlin will mehr Demokratie wagen. Wir wollen in den Bezirken damit anfangen. Das ist der Gehalt dieses Gesetzentwurfs, der von vier Fraktionen eingebracht wurde. Aber ich verspreche Ihnen für meine Fraktion: Das war nur die Ouvertüre. Jetzt geht es richtig los. Wir wollen gern, dass auf Landesebene auch Konsequenzen folgen

[Dr. Zotl (PDS): Das wollen wir auch,  
das wissen Sie doch!]

und dass die Hürden, die sich in der letzten Zeit allfällig gezeigt haben, endlich angegangen werden und dass die Verfassung entsprechend geändert und angepasst wird. – Herr Liebich hat eine Zwischenfrage, die ich gern zulasse.

**Vizepräsidentin Michels:** Dann haben Sie auch das Wort, Herr Liebich!

(A) **Liebich** (PDS): Zum Thema „Jetzt geht’s richtig los!“ wollte ich fragen, wieso es eigentlich nicht gelungen ist, Volksabstimmungen auf Bundesebene zu ermöglichen.

[Beifall bei der FDP]

**Ratzmann** (Grüne): Herr Liebich! Wir haben keinen Zweifel daran gelassen,

[Doch! von der PDS]

dass wir genau diese Volksbegehren in allen Fragen, auch wenn Sie auf das Referendum zur europäischen Verfassung anspielen, zulassen wollen. Das ist nicht das Problem. Wir wollen diese Diskussion führen. Wenn ich sage, wir machen ernst, dann sage ich auch, wir machen mit diesem Thema auch auf Bundesebene ernst.

[Zurufe von der PDS und der FDP –  
Doering (PDS): Das haben Sie in acht Jahren  
etwas verschnarcht!]

Wir werden es weiter vorantreiben. Aber Sie haben einen Koalitionsvertrag, in dem steht, dass Sie das in Berlin einführen wollen.

[Liebich (PDS): Machen wir auch!]

Sie haben sogar die Zustimmung von zwei weiteren Fraktionen auf dieser Ebene – die FDP hat es auf ihren Parteitagen beschlossen, für uns gehört es quasi zum Gründungskonsens –, und jetzt können wir das auch tun. Dann zeigen Sie doch, dass Sie ernst machen wollen.

(B) [Liebich (PDS): Machen wir auch! –  
Doering (PDS): Worüber reden wir denn?]

– Herr Doering, wir hören die Worte wohl. Ich hoffe, dass alles mitgeschrieben wird. – Wir können das bis zum Ende dieser Legislaturperiode realisieren. Sie wissen wie ich, dass solch eine Änderung der Volksgesetzgebung in der Berliner Verfassung einer Zustimmung des Berliner Volkes bedarf. Das können wir mit dem Wahltermin im Jahre 2006 wunderbar verwirklichen. Lassen Sie uns loslegen! Lassen Sie uns, sobald wir es abgeschlossen haben, und das wollen wir auf der Bezirksebene, genau dieses Projekt anpacken. Dann werden wir sehen – was wir in der letzten Zeit analysieren konnten –, dass die Volksgesetzgebung, die auf der Landesebene wirklich eine ist, tatsächlich auch reformiert wird.

Wir wollen das, und wir sind es den Bezirken auch schuldig. Wir sind es ihnen schuldig, weil wir ihnen gesagt haben, wir lassen sie mit dem, was wir in den Bezirken durchsetzen wollen, nicht allein. Wir wissen, dass Demokratie manchmal mühsam ist, und wir wissen, dass direkte Demokratie manchmal mühsam ist. Das erleben wir gerade auf der europäischen Ebene. Wir kommen in Konflikte, wenn das Volk nicht nur am Wahltag sein Kreuzchen setzt, sondern uns auch einmal im laufenden politischen Alltag sagt, was noch goutiert wird und an welchen Stellen es sich ablehnend verhält. Genau das haben die Franzosen gemacht, genau das haben die Niederländer gemacht, und jetzt müssen wir uns mit der Situation auseinander setzen. Genau das wird auch in Berlin

(C) passieren. Aber das ist auch richtig so, damit wir die richtigen Entscheidungen für die Berliner Bevölkerung treffen.

Natürlich kostet das Geld. Dieses Geld müssen wir in die Hand nehmen. Und auch damit dürfen wir die Bezirke nicht allein lassen, sondern müssen es auch mit auf die Landesebene ziehen. Und wir müssen klar machen, dass wir die Beteiligung der Bevölkerung nicht allein im Wahlakt haben wollen, sondern auch im laufenden Geschäft. Das ist die Essenz von Demokratie. Und die wollen wir auf der Landesebene in Gang bringen.

[Beifall bei den Grünen –  
Beifall des Abg. Ritzmann (FDP)]

Wir haben uns mit vier Fraktionen auf einen Gesetzentwurf geeinigt. Nur die CDU ist ausgestiegen. – Die hetzt lieber in Reinickendorf die Bevölkerung auf, ohne dass sie selbst ein gangbares Konzept hat, wie mit der ambulanten Therapie von Sexualstraftätern umgegangen werden soll. Aber darüber werden wir später noch sprechen. – Wir haben uns auf einen Basisentwurf verständigt, der aus meiner Sicht die richtigen Fragen thematisiert und die richtigen Weichenstellungen vorgibt, um in den Bezirken tatsächlich mehr Partizipation und mehr Beteiligung der Bevölkerung zu ermöglichen. Wir haben Quoren gefunden – darauf ist bereits hingewiesen worden –, die bei 15 % der Wahlberechtigten liegen, um einen Bürgerentscheid tatsächlich durchführen zu können, beziehungsweise bei 7,5 % plus ein kleines X, um ihn mit Mehrheit umzusetzen. Dieses Quorum hätten wir Grüne uns niedriger gewünscht. Wir gehen davon aus, dass 10 % reichen, was auch der Bundesdurchschnitt zeigt. Wir werden sehen müssen, wie hoch wir die Hürde gelegt haben und ob wir gegebenenfalls später eine Korrektur vornehmen müssen.

(D) Ein großer Streitpunkt sind die Ausschlussgründe gewesen. In dem Gesetz soll definiert werden, an welchen konkreten Stellen Bürgerentscheide, Bürgerbegehren ausgeschlossen sind. Unser Prinzip dabei lautet: Alles, worüber die BVV entscheidet, soll auch die Bürgerin, der Bürger selbst in die Hand nehmen können. Seine Entscheidung soll an die Stelle der BVV gesetzt werden. Das ist für Ersuchen und Empfehlungen gar kein Problem. Problematisch und umstritten war es bei allen Fragen, die den Haushalt betreffen. Von unserer Seite muss klargestellt werden, dass nicht jede Entscheidung, die die Bürger wollen, die jedoch Geld kostet, von vornherein ausgeschlossen sein darf. Es wird immer wieder versucht, solche Themen aus der direkten Demokratie herauszuhalten. Meiner Ansicht nach sind wir konsensual auf dem richtigen Weg, dass es nicht zum Ausschluss der Themen führen darf, die die Bürger tatsächlich betreffen. Aus unserer Sicht müssen wir auch über die Frage der Verwendung von Sondermitteln noch einmal sprechen. Sie dem direkten Votum der Bürgerinnen und Bürger zu entziehen ist zweifelhaft.

Höchst umstritten ist die Frage, was wir mit den Rechtsverordnungen für die Bebauungspläne machen. Ich

**Ratzmann**

(A) gebe allen Kritikern recht, die argumentieren, es handele sich um ein bundesrechtliches Verfahren, in das wir nicht eingreifen dürfen, die Abwägungsprozesse und Beteiligungsrechte seien vorgegeben und wir dürften sie nicht konterkarieren. Natürlich müssen wir all das berücksichtigen. Das machen wir auch, indem wir bestimmen, dass bundesrechtliche Regelungen nicht angetastet werden dürfen. Natürlich interessiert es die Bürgerinnen und Bürger, wie ihr direktes Umfeld baurechtlich beplant wird. Bei der Ablehnung eines Bebauungsplanes hingeben brauche ich keine Abwägungsentscheidungen anzustellen. Dabei brauche ich kein kompliziertes Verfahren. Die BVV ist frei in der Entscheidung, einen ihr vom Bezirksamt vorgeschlagenen Bebauungsplan abzulehnen. Weshalb sollen dies die Bürger nicht gleichfalls dürfen, die vielleicht anstelle einer Grünanlage lieber einen Industriebetrieb in ihrer Nähe haben wollen? Weshalb sollen sie nicht sagen dürfen, dass das Bezirksamt solch eine Planung nicht aufstellen darf – und natürlich auch vice versa? – Diese ablehnende Entscheidung muss möglich sein, und wir sollten versuchen, an dieser Stelle noch einen Kompromiss zu finden.

Besonders froh bin ich darüber, dass wir mit diesem Gesetzentwurf auch ein Stück zur Integration beitragen können. Wir haben ein Instrument eingebaut, den so genannten Einwohnerantrag, der im Gegensatz zum Bürgerentscheid und den Bürgerbegehren nicht auf die Wahlberechtigung, also die deutsche Staatsangehörigkeit, abstellt, sondern allein auf den Wohnort. Das bedeutet, dass auch diejenigen Einwanderinnen und Einwanderer, die in der Stadt leben und nicht die deutsche Staatsangehörigkeit haben, zumindest in diesem beschränkten Umfang ihren politischen Willen artikulieren können. Das sollten wir hegen und pflegen und es zur Anwendung bringen, weil es Vertrauen in die Kommune fördern kann. Wir zeigen damit, dass wir die Menschen ernst nehmen und sie teilhaben lassen an dem, was zu gestalten ist.

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

(B) Lassen Sie uns gemeinsam weiter an diesem Antrag arbeiten. Von hier aus fordere ich auch noch einmal die CDU auf, sich zu überlegen, ob sie den Antrag nicht doch noch unterstützen will. Zu Ihrem Gegenantrag, der eine völlig andere Materie betrifft und mit der direkten Demokratie nichts zu tun hat, bemerke ich, dass er Elemente enthält, denen wir durchaus positiv gegenüberstehen. Das habe ich bereits im Innenausschuss gesagt. Wir werden uns mit dem Antrag befassen und gegebenenfalls mit Änderungsanträgen darauf reagieren. Von hier aus, vom Parlament, muss das klare Signal ausgehen, dass wir die direkte Demokratie in den Bezirken wollen. – Danke!

[Beifall bei den Grünen –  
Beifall des Abg. Liebich (PDS)]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat das Wort der Herr Abgeordnete Ritzmann – bitte!

(C) **Ritzmann (FDP):** Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Das Ganze ist ein wenig eine Verlegenheitsdebatte. Eigentlich wollten wir über schwerwiegendere Probleme reden, aber der Finanzsenator ist nicht anwesend, weshalb niemand etwas zu Finanzen sagen kann, der Wirtschaftssenator ist ebenfalls nicht da, weshalb niemand etwas zur Wirtschaft sagen kann. Nach dem Motto: „Welches Thema ist unschädlich?“ hat man sich für „Mehr Demokratie“ entschieden. Wir haben es in der nächsten Sitzung auch wieder auf der Tagesordnung.

Ich freue mich, dass der Regierende Bürgermeister jetzt aufgehört hat, sich seine Türkei-Urlaubsfotos anzusehen,

[Frau Dr. Hiller (PDS): Sprechen Sie doch zur Sache!]

während wir über dieses Thema sprechen. Auch das zeigt, wie wichtig dieses Thema dem Senat ist.

Der Fraktion der FDP ist das Thema wichtig. Es geht dabei um mehr Demokratie, es geht darum, das Demokratiedefizit in Berlin zu beheben.

[Beifall bei der FDP]

Wir sind Bummelkater in dieser Republik, was die Beteiligungsmöglichkeiten der Bürger angeht. Über die Details aus der Arbeitsgruppe haben meine Vorredner bereits umfangreich referiert, weshalb ich mir eine Wiederholung der Details erspare.

(D) Wir müssen uns fragen, wie Politiker- oder Politikverdrossenheit zustande kommen. Was sind deren Ursachen, und was können wir dagegen tun? – Ein Grund der Politikverdrossenheit – ich nenne es so, weil sich vieles auf einzelne Personen projiziert – ist, dass wir die Bürgerin und den Bürger nur alle vier bis fünf Jahre einen Tag lang für politisch mündig erklären: am Wahltag. Dann dürfen ein oder zwei Kreuze gemacht werden, und das war es dann auch. Danach dürfen sie über alles entscheiden, nur nicht in der Politik. Das ist eine der Ursachen für die Unzufriedenheit. Wenn sich Politiker nicht darum kümmern, komplexe Sachverhalte zu kommunizieren, Menschen mitzunehmen, zu motivieren – sie müssen es auch gar nicht, weil der Bürger zwar meckern, aber nichts entscheiden kann –, dann ist klar, dass der Unmut wächst.

In der ganzen Welt gibt es Staaten die gute Erfahrungen mit direkter Demokratie haben, seien es die Schweiz oder Einzelstaaten in den Vereinigten Staaten von Amerika. Auch in Deutschland gibt es diese Erfahrungen, beispielsweise in Bayern und Hamburg. Dort herrscht kein Sodom und Gomorrha. Das Volk wird nicht die Steuern auf null senken, die Todesstrafe und ähnliche Absurditäten einführen. Das ist nie passiert. Es ist vielmehr so, dass die Städte, Bundesländer und Staaten, die die meisten direkten Einflussmöglichkeiten für die Bürger bieten, am besten dastehen, auch wirtschaftlich.

Das Bataillon der Bedenkenträger, angeführt vom Senat, dem Rat der Bürgermeister und der CDU, muss sich darüber klar werden, dass es nicht darum geht, dem Bür-

**Ritzmann**

(A)

ger zu erlauben, demokratische Entscheidungen zu treffen, sondern dass wir begründen müssen, weshalb wir ihm diese verweigern. Das Grundgesetz legt nämlich nicht fest, dass alle Macht von gewählten Volksvertretern ausgehe, sondern vom Volke. Das Volk wählt seine Vertreter. Es muss aber auch die Möglichkeit haben, den Volksvertretern die gelbe oder rote Karte zu zeigen, wenn es der Auffassung ist, dass sie Bockmist machen.

Noch einige Worte zur CDU. Das Beispiel von der käuflichen Demokratie ist zu schön, Herr Kollege Henkel! Es gibt also einen Baumarkt mit einem guten Standort. In dessen Nähe, 500 Meter entfernt, möchte ein anderer Baumarkt eröffnen. Um sich diese lästige Konkurrenz zu ersparen – so zumindest unterstellt –, kauft der etablierte Baumarkt die Stimmen der Bürger für einen Bürgerentscheid, die dann per Bürgerentscheid festlegen: Einen zweiten Baumarkt soll es nicht geben. – Dafür werden Finanzmittel benötigt, um 30 000 Bürger zu bestechen, damit es zunächst überhaupt zu einem Bürgerentscheid kommt. Bei 15 000 Bürgern müssen dann noch einige Euro dazu gelegt werden, damit diese mit Ja stimmen. Ich verspreche Ihnen, Herr Henkel, wenn jemand so korrupt ist, politische Entscheidungen zu kaufen, ist es viel günstiger, einen Stadtrat zu bestechen anstatt 30 000 Bürger. Das kann nicht das Kernproblem sein.

[Beifall bei der FDP, der SPD,  
der PDS und den Grünen]

(B)

Das zweite Problem, das ich mit dem CDU-Antrag habe, besteht darin, dass damit eine dritte Verwaltungsebene eingeführt wird. Diese Beiratsbene, eine Art Kaffeekränzchen, in die Bürger eingeladen werden, um über die Probleme vor Ort zu diskutieren, aber keinerlei Entscheidungsbefugnis haben, ist dann eher das Modell „Mehr Bürokratie“ aber nicht „Mehr Demokratie“. Das ist ein anderes Modell. Dabei macht die FDP nicht mit.

Also – Bürgerentscheide müssen her für Berlin. Das kann aber erst der Anfang sein. Wir müssen die Bürger ernst nehmen, auch die Kompetenz, die da ist bei den Bürgern, ernst nehmen. Es geht auch um Interesse an der Demokratie. Um Lust an der Demokratie zu bekommen, brauchen wir andere Volksentscheidmöglichkeiten für Berlin. Wir müssen die Hürden senken, das ist angesprochen worden. Natürlich ist das kein Allheilmittel – man kann jetzt nicht damit rechnen, dass alle die, die Demokratie ablehnen und Politiker für doof halten, auf einmal glühende Verfechter von Demokratie werden –, aber es ist die Grundbedingung dafür. Die Mitentscheidungsmöglichkeit bei wichtigen politischen Fragen ist die Grundbedingung dafür, dass wir eine neue demokratische Kultur in diesem Land bekommen. Und das ist zwingend notwendig.

[Beifall bei der FDP]

Die parlamentarische Demokratie hat sich bewährt. Sie ist insgesamt wirklich ein Erfolgsmodell, sie muss aber verbessert werden. Verbessert wird sie durch Ergänzungen. Diese Verwunderung über die Volksentscheide zu EU-Fragen, die wir gerade hatten, in Frankreich und in

(C)

den Niederlanden – das ist doch relativ einfach zu erklären. Wer über 15 Jahre nur Anweisungen von oben bekommt, aus der Brüsseler Bürokratie, wie Europa auszu sehen hat, und dann einmal die Möglichkeit hat, den ganzen Frust herauszulassen, der wird mit Nein stimmen. Ich bin fest davon überzeugt: Wenn wir regelmäßige Entscheidungen gehabt hätten, im Prozess zur Europäischen Verfassung bei gravierenden Vorentscheidungen die Bevölkerung mitgenommen hätten, hätten wir das Desaster, vor dem wir jetzt stehen, so nicht erlebt.

[Beifall bei der FDP, der SPD, der PDS und den Grünen]

Also, mehr Mut für direkte Demokratie! Winston Churchill, der englische Premierminister, hat einmal gesagt:

Demokratie ist die am wenigsten schlechte Herrschaftsform.

Wir müssen sie besser machen. Wir müssen die Akzeptanz steigern. Dieses Weggehen von der Demokratie, dieses Ablehnen von Demokratie und Politik müssen wir bekämpfen. Und das geht eben nur mit mehr Demokratie. Das ist das Modell der Zukunft, auch für Berlin.

[Beifall bei der FDP –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

**Vizepräsidentin Michels:** Für den Senat hat nunmehr das Wort Senator Körting. – Bitte schön!

(D)

**Dr. Körting,** Senator für Inneres: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich finde es gut, dass wir heute über mehr Demokratie reden. Wir neigen ohnehin dazu, uns viel zu sehr mit uns selber zu beschäftigen, anstatt uns mit dem zu beschäftigen, was die Bürger interessiert. Insofern ist es für mich ein dauernd aktuelles Thema, wie man Bürger in politische Entscheidungen stärker einbezieht, als wir das bisher tun.

[Zuruf von der FDP: Neuwahlen!]

Wir haben in diesem Gesetzentwurf, der jetzt vorgelegt wird und der vom Senat vom Grundsatz her begrüßt wird, auch wenn wir eine ganze Reihe von Diskussionsfragen dazu gehabt haben, verschiedene Elemente. Ein Element ist der Einwohnerantrag, auf den hier eingegangen wurde: dass die Menschen vor Ort ihrer Bezirksverordnetenversammlung bestimmte Fragestellungen vorlegen können, und zwar als Einwohner, nicht nur im Sinne des Bittstellers, als Petition, sondern als Einwohner, und dass die Bezirksverordnetenversammlung gezwungen ist, sich mit der Sache zu befassen. Das halte ich für einen wesentlichen Fortschritt. Ich halte es übrigens auch für einen wesentlichen Fortschritt, dass das auch die ausländischen Mitbürger tun können. Denn das, was in den Bezirken passiert, ob ein Spielplatz da angelegt wird oder ein Mittelstreifen begrünt wird oder was auch immer, interessiert eben nicht nur die Menschen, die einen bestimmten Pass haben, sondern die anderen Menschen, die dort 15 Jahre leben, ganz genauso. Ich halte es für erforderlich, dass wir die anderen Menschen in diese Fragestellungen mit einbeziehen.

**Sen Dr. Körting**

(A)

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Das Verfahren geht weiter bis hin zum Bürgerentscheid. Meine Bitte an die CDU ist, einfach noch einmal nachzudenken. Es ist ja keine Debatte, die wir neu führen, darf ich jetzt einmal als etwas Älterer sagen. Wir haben 1990, als wir die Verfassung für die gemeinsame Stadt gemacht haben, schon darüber diskutiert, dass die Bürger auch über diese Verfassung mit abstimmen. Wir haben bei der Enquetekommission zur Veränderung unserer Verfassung Anfang der 90er Jahre die Volksabstimmung in die Verfassung hineingeschrieben, übrigens damals mit den Stimmen der CDU, ohne dass der Vorwurf kam: Jetzt lösen wir die repräsentative Demokratie auf – oder wie auch immer. Wenn das aber auf der Landesebene möglich ist, dann muss es erst recht auf der Bezirksebene möglich sein. Deshalb habe ich die dringende Bitte, noch einmal darüber nachzudenken.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Für mich ist das auch keine Durchbrechung der repräsentativen Demokratie, sondern eine notwendige Ergänzung.

Jetzt können wir trefflich darüber streiten, welches Zustimmungsquorum man nimmt oder nicht nimmt. Sie sehen, in den Ländern ist das ein buntes Bild, ein völlig unterschiedliches Bild. Ich meine, man sollte von den Erfahrungen anderer Bundesländer lernen. Wir haben jetzt hier ein Quorum vorgeschlagen bekommen, darüber kann man diskutieren. Man kann es erhöhen, man kann es erniedrigen. Der Senat hat zu bedenken gegeben, ob man es noch einmal ein bisschen erhöht. Aber ich glaube, man kann es einfach erst mal machen und Erfahrungen machen und aus den Erfahrungen heraus sehen, wo es kneift und wo man es ggf. noch einmal korrigieren muss.

(B)

Im Ergebnis, meine ich, tun wir gut daran, das Gesetz auf den Weg zu bringen. Im Ergebnis tun wir gut daran, es so schnell wie möglich zu verabschieden. Vielleicht gelingt es uns, die Bürger stärker an politischen Prozessen zu beteiligen, als wir das bisher geschafft haben. Das wäre ein großer Erfolg, auf den wir alle stolz sein könnten. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

**Vizepräsidentin Michels:** Jetzt gibt es noch nicht ausgeschöpfte Redezeiten von CDU und FDP. Es beginnt für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Hoffmann. – Bitte schön, Herr Hoffmann!

**Hoffmann (CDU):** Das war ja eine sehr kurze Rede des Senators.

[Doering (PDS): Aber inhaltsreich! ]

Das scheint ein besonderes aktuelles Thema für Sie gewesen zu sein. Das muss man schon mal festhalten.

[Doering (PDS): Es wurde alles gesagt! –

Sen Dr. Körting: Man muss nicht alles wiederholen!]

Aber lassen Sie mich doch noch angesichts der Kritik, die Sie hier geäußert haben, ein paar grundsätzliche Bemerkungen machen.

Sie versuchen immer, die CDU ein bisschen in eine Ecke zu stellen, als würde sie mit Bürgerrechten und mehr Bürgerbeteiligung nichts zu tun haben wollen. Ganz im Gegenteil – wir wollen damit sehr viel zu tun haben. Vor allem wollen wir wirklich darüber nachdenken, wie man es sinnvoll gestalten kann. Bei aller Kritik, die Sie immer äußern, fragt man sich in der Tat: Wo sind denn Ihre bundespolitischen Aktivitäten für mehr Bürgerbeteiligung?

(C)

[Doering (PDS): Wen fragen Sie denn jetzt?]

Diese Frage müssen Sie sich dann schon gefallen lassen. Denn Sie müssen sich nach meiner Auffassung schon ein bisschen in Ihrer Argumentation korrigieren. Bürgerbeteiligung muss man überlegt, dann aber grundsätzlich angehen. Wir warnen daher vor Schnellschüssen. Herr Henkel hat deshalb ausdrücklich deutlich gemacht, dass die bewährten Strukturen der repräsentativen Demokratie nicht über Bord geworfen werden sollen.

[Dr. Zotl (PDS): Das macht doch keiner!]

– Doch, ein Stück weit besteht die Gefahr, dass Sie in die falsche Richtung abwandern.

Und dann werfen Sie der CDU auch noch vor, dass wir der Bevölkerung keinen hohen Stellenwert in der Willensäußerung beimessen. In herausragenden Fragen hat sich die Union in der Vergangenheit gegenüber einer direkten Bürgerbeteiligung immer aufgeschlossener verhalten als andere. Ich nenne hier als Beispiel etwa die Diskussion um eine Volksabstimmung zur EU-Verfassung. Als der Vorschlag kam, wurde er radikal niedergestimmt. Dabei war niemand so engagiert wie die politische Linke. Das Risiko eines Scheiterns sei zu hoch. – Diese Einschätzung war sicher nicht ganz falsch. Frankreich und die Niederlande haben dies gerade eindrucksvoll belegt. Aber merkwürdig ist es doch, was in Ihren politischen Köpfen so vor sich geht. Es scheint abzulaufen nach dem Muster: Je wichtiger eine Frage, desto geringer die Bürgerbeteiligung – und umgekehrt. Was haben Sie danach für ein Bild von dem Bürger? – Aber seien Sie vorsichtig, denn man merkt es, wenn man den Bürgern auf der einen Seite mehr Beteiligungswillen vorgaukelt und sie auf der anderen Seite bei wesentlichen und konsequenten Richtungsentscheidungen ausschließt. Ich erinnere an die Unterschriftensammlung. Wenn man die zu bestimmten Themen durchgeführt hat, auf welcher Ebene auch immer, dann waren Sie es doch von der politischen Linken, die immer ganz besonders kritisch damit umgegangen sind.

(D)

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Hoffmann! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Schimmler?

**Hoffmann (CDU):** Nein, ich habe leider nicht so viel Zeit, merke ich gerade.

**Vizepräsidentin Michels:** Das wird Ihnen aber nicht angerechnet, das wissen Sie?

**Hoffmann (CDU):** Das mag sein. Ich diskutiere gerne noch im Anschluss mit Ihnen. – Sie sprachen vorhin von

**Hoffmann**

(A)

Hetze, Herr Ratzmann. Da, wo die Bürger ihren Willen äußern, wo man sie befragt, sie beteiligen kann, sie informiert und mit ihnen diskutiert, werfen Sie der Union Hetze vor. An der Stelle sind Sie entlarvt.

[Ratzmann (Grüne): Sie haben doch nichts anzubieten!]

– Doch, wir können eine Menge Positives sagen.

Ein wichtiger Schritt wäre beispielsweise die Bürgerinformation. Schauen wir uns an, wie es in Lichtenberg abläuft. Es ist nicht so goldig, wie Sie es hier beschreiben. Wo werden denn alle Bürger beteiligt? Woher erhalten sie die Information über Teilnahmemöglichkeiten? – Sie werden nur in ganz kleinen Gruppen beteiligt. Ist das ist Ihre Form der Bürgerbeteiligung? Ist das Ihre Vorstellung?

[Dr. Zotl (PDS): Das ist doch falsch!]

– Das ist eben nicht falsch, Herr Zotl. Sie wissen, dass nur ein ganz kleiner Bevölkerungsanteil mitgenommen wird. Es werden nicht alle Bürger informiert.

[Dr. Zotl (PDS): Das war in allen Briefkästen!]

– Das stimmt doch gar nicht. Das war nicht in allen Briefkästen, sondern nur in einer ganz begrenzten Zahl, vielleicht in 10 000 Briefkästen bei 140 000 Einwohnern. Das ist die Realität.

(B)

Es ist nicht der richtige Weg, in eine Räterepublik abzurufen und mit sozialistischer Philosophie zu argumentieren, von der Sie wissen, dass sie überall auf der Welt gescheitert ist. Bei Ihren Herzensanliegen, beispielsweise dem Türkeibeitritt, wollten Sie auch keine Bürgerbeteiligung oder Volksabstimmung.

[Gelächter bei der SPD und der PDS]

Sie merken, dass es viele Beispiele gibt, die deutlich machen, dass Sie nur an bestimmten populistischen Positionen interessiert sind und nicht an wirklicher Bürgerbeteiligung. Das ist deutlich geworden.

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Abgeordneter! Ihre Redezeit ist erschöpft. Bitte kommen Sie zum Schluss!

**Hoffmann (CDU):** Die Menschen haben Ihre Art der Bürgerbeteiligung durchschaut. Die Quittung dafür werden Sie im September erhalten. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Herr Ritzmann, wollen Sie noch einmal für die FDP-Fraktion sprechen? – Das ist nicht der Fall. Damit liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor, so dass die Aktuelle Stunde damit erledigt ist.

Ich rufe nun die Prioritäten gemäß § 59 unserer Geschäftsordnung auf, nämlich

**lfd. Nr. 4 a:**

Antrag

(C)

**Bundratsinitiative zur Änderung des SGB II (Arbeitslosengeld II) und anderer Gesetze**

Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3980

in Verbindung mit

**lfd. Nr. 14:**

Beschlussempfehlung

**Zusätzlichkeit und öffentliches Interesse von Arbeitsgelegenheiten nach dem SGB II, insbesondere von Mehraufwandsentschädigungen (MAE)**

Beschlussempfehlung ArbBFrau Drs 15/3972

Antrag der Grünen Drs 15/3878

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion. Das ist die PDS. – Bitte, Frau Abgeordnete Bluhm!

**Frau Bluhm (PDS):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! In der Bundestagsdrucksache vom 20. April 2005 „Neue Impulse für Wachstum und Beschäftigung“ heißt es:

Die Erfolgsgeschichte der Agenda 2010 wird fortgesetzt. (D)

Nach meiner Wahrnehmung sehen das in Berlin fast alle anders: Organisationschaos, fehlendes qualifiziertes Personal, die Kernaufgabe – Vermittlung in Arbeit und Qualifizierung – kommt schwer bzw. gar nicht in Gang, und viele Detailfragen sind weiterhin ungeklärt. Statt zu einer immer wieder behaupteten Einsparung durch die Hartz-Gesetze für den Bundeshaushalt kommt es zu erheblichen Mehrbelastungen – und das, ohne dass die Betroffenen etwas davon hätten.

Vor diesem Hintergrund diskutieren wir heute den Antrag von PDS und SPD, der sich für eine Bundratsinitiative zur Änderung des SGB II und anderer Gesetze im Zuge der Hartz-Reformen ausspricht. Ausgangspunkt dieses Antrags waren und sind sehr unterschiedliche Bewertungen innerhalb der Koalition. Fast alle inzwischen umgesetzten Reformschritte sind von der PDS kritisiert worden. Es gab immer ein starkes Drängen auf Veränderung. Auf der anderen Seite ist es gelungen, mit den beiden Fachsenatoren, Heidi Knake-Werner und Harald Wolf, und der Koalition immer den Weg zu gehen, auf dem für die Betroffenen das Beste herauszuholen war. Ich erwähne in diesem Zusammenhang die AV Wohnen und die gestern von Harald Wolf verabschiedeten Qualifizierungsbausteine, die es jetzt ermöglichen, Arbeitsgelegenheiten mit Qualifizierung und dem Nachholen von Schulabschlüssen zu verbinden. Trotz aller Kritik von unserer Seite an dem Hartz-Reformpaket sind wir von diesem Weg nie abgewichen.

[Beifall bei der PDS]

**Frau Bluhm**

(A)

Ihnen liegt heute ein Antrag in fünf Punkten vor, der bei allen Meinungsverschiedenheiten den Änderungsbedarf der Berliner Koalition darstellt. Wir wollen, dass gemeinsam mit anderen Bundesländern folgende Veränderungen geprüft werden: Erstens ein höherer Selbstbehalt bei Hinzuverdienst. Wir finden die jetzige Neuregelung nicht hinreichend. Zweitens wünschen wir eine Neufestlegung der Regelleistung hinsichtlich ihrer Höhe und drittens die Einbeziehung der Nichtleistungsempfängenden in alle beschäftigungspolitischen Maßnahmen, die private Altersvorsorge und eine bessere Unterstützung zur Verhinderung der Altersarmut. Zudem müssen die Kompetenzen zwischen den Kommunen und der Bundesagentur geklärt werden.

Vor dem Hintergrund, dass die Bundes-SPD die nächsten Wochen bis zum 18. September in einem Werben um den Agenda-2010-Prozess gestalten will, finde ich, dass die Einigung der Berliner Koalition ein hohes Gut ist.

Auf der anderen Seite fanden aus Sicht der PDS ganz wichtige Punkte keinen Eingang in den Antrag. Wir sind der Meinung, dass es eine einheitliche Regelleistung in Ost- und Westdeutschland geben muss. Die Aufspaltung in 345 € West und 331 € Ost ist nicht akzeptabel.

[Beifall bei der PDS]

(B)

Bundesminister Stolpe sieht es, so hört man, ebenso. Ministerpräsident Beck sieht es anders.

Ein zweiter entscheidender Punkt ist für die PDS die Höhe der Regelleistung. Es existiert ein detailliertes Gutachten des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, der nach jahrzehntelangen Erfahrungen mit dem deutschen Sozialhilferecht auf den Cent genau ausgerechnet hat, dass 412 € eine bedarfsdeckende Regelleistung zur Sicherung des Lebensunterhalts darstellen. Insbesondere Dienstleistungen und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sind ansonsten nicht denkbar. Berlin, sein Handwerk, der Mittelstand, der Handel und viele andere werden unter diesen erneuten Nachfrageausfällen noch einmal zu leiden haben. Die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben – Theater, Museum, Kino – ist extrem wichtig für die Motivation und das Lebensgefühl der 400 000 Betroffenen. Die Drei-Euro-Tickets sind ein wichtiger Weg, um ohne viel Geld ins Theater oder die Oper zu kommen. Ich bin froh, dass die Nachfrage danach so groß ist.

[Beifall bei der PDS]

Aber für eine umfassende Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, für das Gefühl, aus diesen Bereichen nicht ausgeschlossen zu sein, sind sie nicht ausreichend. Zudem haben wir uns eine 58er-Regelung gewünscht, die einen echten Vertrauensschutz garantiert.

Nun stellen wir den Antrag hier zur Debatte. Wir sind sehr gespannt, welche Bundesratsmehrheiten sich ergeben und wie die CDU-geführte Länder auf die von einer roten Koalition vorgeschlagenen Veränderungen reagieren. Ich erinnere Herrn Kurth daran, dass er oft fachpoli-

tisch nachgefragt hat, wie Berlin in dieser Frage agieren wird. Ein eigener Antrag der CDU liegt bisher nicht vor. Die Grünen haben sich darauf beschränkt, die Zuverdienstregelung neu regeln zu wollen. Heute liegt nur unser Antrag vor. Wir bitten den Senat, unverzüglich tätig zu werden. Wir stellen den Antrag mit allem, was er leistet bzw. nicht leistet, zur Diskussion und werden weiter für Veränderungsbereitschaft streiten.

[Beifall bei der PDS]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Kurth das Wort. – Bitte sehr!

**Kurth (CDU):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Redebeitrag von Frau Bluhm hat das Dilemma der Koalition deutlich gemacht. Sie werden die nächsten Wochen durch Berlin laufen – mit oder ohne WASG-Truppe, mit oder ohne Oskar – und Zeter und Mordio über Hartz IV schreien. Das wird die einzige Aussage sein, auf die Sie sich in der Eile noch inhaltlich verständigen können. Auf der anderen Seite wird Ihr geschätzter Koalitionspartner sagen: Agenda 2010 ist der Weg, und den wollen wir fortsetzen. – Daraus einen Antrag zu machen, ist nicht ganz leicht. Und, Frau Bluhm, es ist Ihnen auch nicht gelungen.

**Vizepräsidentin Michels:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Bluhm?

(D)

**Kurth (CDU):** Aber selbstverständlich!

**Vizepräsidentin Michels:** Bitte, Frau Bluhm, Sie haben das Wort!

**Frau Bluhm (PDS):** Herr Kurth! Sie haben Dilemma angesprochen. Wie sehen Sie es denn für sich und Ihre Partei? – Sie haben bundespolitisch bei den Hartz-Gesetzen allem zugestimmt,

[Frau Flesch (SPD): Verschärft!]

und haben dann von Stund an alles, was an Umsetzung in Berlin passierte, kritisiert. Wie sehen Sie es denn nun? – Sie können jetzt darauf eingehen. Ich kann ja nicht noch einmal darauf eingehen. Sagen Sie doch bitte noch einmal etwas dazu!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Kurth – bitte!

**Kurth (CDU):** Das ist Ihr Pech, Frau Bluhm! – Ich will dazu gern etwas sagen: Die CDU hat zugestimmt und bleibt ohne Abstriche bei der Grundidee.

[Ah! von der SPD]

Wir haben deutlich gemacht, wo wir organisatorische Probleme sehen. Das betrifft die Aufgabenverteilung zwischen der Bundesagentur und den Kommunen. Was organisatorisch zum Teil daraus gemacht wird – nicht nur in Berlin, aber vor allem in Berlin –, das sehen wir in der Tat

**Kurth**

(A) sehr kritisch. Diese Kritik wird auch in der Öffentlichkeit flächendeckend geteilt. Das ist ja wohl klar.

[Frau Bluhm (PDS): Das liegt aber nicht am Gesetz, sondern an der Umsetzung!]

Die Grundidee ist richtig, aber das, was dieser Senat in der Verantwortung Ihrer beiden Senatoren daraus gemacht hat, ist die eigentliche Katastrophe.

[Beifall bei der CDU –  
Frau Dr. Hiller (PDS): Etwas konkreter!]

– Dazu komme ich gleich!

Wir haben jetzt den Antrag vorliegen, dass zu einer Reihe von Punkten, die seit einiger Zeit diskutiert werden, eine gesellschaftspolitische und arbeitsmarktpolitische Wirkungsanalyse gemacht werden soll. Das ist richtig, aber eigentlich steht jetzt an,

[Frau Breitenbach (PDS): Na, was denn?]

dass der Senat seine Hausaufgaben macht und für eine vernünftige Umsetzung in Berlin sorgt, Frau Kollegin! Werfen Sie einen Blick in den „Tagesspiegel“ von heute! Dort finden Sie einen Bericht über das Jobcenter in Kreuzberg-Friedrichshain. Demnach hat der dortige Leiter nicht damit gerechnet, dass Leute warten, und deswegen gibt es dort auch keinen Warteraum. Und deshalb stehen die Leute jetzt stundenlang im Regen. Darüber wird heute in der Presse berichtet. Man fragt sich, was in den Senatsverwaltungen geschehen ist, wenn so etwas fünf Monate nach Inkrafttreten passieren kann. Warum lassen Sie die Leute im wahrsten Sinne des Wortes im Regen stehen?

(B) [Beifall bei der CDU und der FDP]

Allein im Jobcenter Kreuzberg-Friedrichshain fehlen immer noch Hunderte Mitarbeiter. Wir haben einen Betreuungsschlüssel von 250 bis 300. Sie kennen doch das, was der Gesetzgeber versprochen hat. Ich will jetzt gar nicht in die Feinheiten gehen.

[Zurufe von der PDS]

– Dann gehe ich jetzt in die Feinheiten: Herr Clement hat gesagt, dass am 31. März jeder Jugendliche unter 25 Jahren eine Eingliederungsvereinbarung habe.

[Frau Dr. Hiller (PDS): Richtig!]

Wo sind die? Wo bleibt die Erfüllung der Quote in Berlin? – Das ist ein Skandal, was Sie aus diesen Ankündigungen machen.

[Beifall bei der CDU und der FDP –

Doering (PDS): Es haben auch andere angekündigt! –  
Weitere Zurufe von der PDS]

– Diskutieren Sie das bitte mit Ihrem Koalitionspartner! Es sind Ihre Anträge, die Sie hier gemeinsam einbringen. –

[Frau Bluhm (PDS): Die  
Bundesebene hat angekündigt! –  
Doering (PDS): Sie bringen  
die Ebenen durcheinander!]

(C) Die Menschen nehmen die Bundesregierung und die Verantwortlichen – das sind nun bedauerlicherweise auch Sie – in die Pflicht. Und wenn sie hören und sich darauf eingelassen haben, dass Hartz IV „Fordern und Fördern!“ heißt, dann fragen sie eben auch: Was heißt denn das – Fördern? Wo ist es angekommen? – Wir sehen die Vermittlungszahlen, die jetzt vorliegen. Im April liegt der Wert weit unter 1 %, und zwar unter Berücksichtigung derjenigen, die Sie in die Ein-Euro-Jobs geführt haben. Was spielt sich denn da vor Ort ab?

[Frau Bluhm (PDS): Wer ist zuständig?]

Vielleicht haben Sie mit der grundsätzlichen Aufgabenzuordnung zur Bundesagentur die falsche Strukturentscheidung getroffen. Und vielleicht ist das richtig, was die Union von Anfang gesagt hat, dass man nämlich da, wo man die Kommunen stärker in der Verantwortung hat und wo die Kommunen optiert haben, die besseren Erfolgsraten hat.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Das stimmt leider nicht.  
Es ist nicht so!]

Es gibt dafür Anhaltspunkte, und das sollte man in die weitere Beschäftigung einbeziehen.

[Beifall bei der CDU –

Doering (PDS): Nennen Sie mal Beispiele!]

(D) Der Punkt 5 ist hochinteressant. Sie sagen – und drücken das freundlich undeutlich aus –, dass wir jetzt einmal eine eindeutige Regelung der Fachaufsichten brauchen. Das stimmt. Selbstverständlich brauchen wir eine regionale Arbeitsmarktpolitik, die diesen Namen auch verdient. Das heißt, die Arbeitsgemeinschaften brauchen eine Steuerung, eine Führung, und zwar nicht nur – wie es bisher passiert – aus Nürnberg, wo es auch den Mitwirkungsgremien weitgehend entzogen ist, sondern wir brauchen eine regionale Verantwortung, die dieser Aufgabe gerecht wird. Darin unterstütze ich Sie. Das heißt aber auch deutlich: Trennen wir zwischen den Versicherungs- und den Fürsorgeleistungen! Trennen wir sauber zwischen dem, was die Bundesagentur, und dem, was die Kommunen machen werden! – Ich bin zuversichtlich, dass es auf Bundesebene hierbei zu entsprechenden Änderungen kommt, bevor – nicht unüblich – der Senat seine gesellschaftspolitischen Wirkungsanalysen abgeschlossen hat.

Erlauben Sie mir einen Hinweis zum Schluss: Wenn ich mir die Auswirkungen auf den Bundeshaushalt anschau, stelle ich fest, dass wir nach den 10-Milliarden-Mehrausgaben vor dem nächsten „Hammerthema“ stehen. Herr Eichel hat nämlich in seinem Etat 6,7 Milliarden € an Einnahmen eingeplant, die die Bundesagentur an den Bund für die Nichtvermittelten zu zahlen hat – 10 000 € pro Fall. Das ist doch absurd. Wie kann man den Beitragszahlern verdeutlichen, dass aus ihren Beitragsmitteln 6,7 Milliarden € an den Bundeshaushalt abgeführt werden? – Hier haben wir eine große Menge an grundsätzlichen Korrekturbedarf. Es sind viele grundsätzliche Punkte zu klären, und dafür geht Ihr Antrag leider nicht weit genug. Das liegt daran, dass Sie auf den Koalitionspartner Rücksicht nehmen – oder auch nicht. Die Menschen und

**Kurth**

(A) die dringende Notwendigkeit einer Lösung der Probleme können aber auf Ihre Koalitionsprobleme keine Rücksicht nehmen. Wir brauchen eine umfassende Korrektur des Gesamtthemas, und zu der wird es auch kommen.

[Beifall bei der CDU –  
Bravo! von der CDU –

Frau Bluhm (PDS): Das widerspricht sich aber!]

**Vizepräsidentin Michels:** Das Wort hat nun Frau Abgeordnete Grosse. – Bitte sehr!

**Frau Grosse (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kurth! Sie haben soeben den Wahlkampf eröffnet. Das können Sie gern haben.

[Frau Ströver (Grüne): Das ist schon etwas länger her! –

Reppert (CDU): Das hat Schröder gemacht!]

Jetzt geht es los, Herr Kurth!

[Zurufe]

– Ganz genau! Und deswegen sage ich mit aller Entschiedenheit: Die Zusammenlegung der beiden steuerfinanzierten Leistungen – Sozialhilfe und Arbeitslosenhilfe – war ein richtiger und mutiger Schritt der rot-grünen Bundesregierung. Das hätte sich die CDU nie getraut, weil sie nämlich Angst gehabt hätte, Wählerstimmen zu verlieren. Im Bundesrat hat sie dann Verschlimmbesserungen vorgenommen, weil sie meinte, das gehe auf dem Ticket von Rot-Grün durch und es wisse am Ende ja keiner, dass die CDU daran beteiligt war.

(B)

Die Bundesregierung ist diesen Weg der Erneuerung gegangen, und ich möchte ganz deutlich sagen: Sie haben auf Bundeseite mitgewirkt, meine Damen und Herren von der CDU, möchten jetzt aber davon nichts mehr wissen. – In den Berliner Bezirken, wo Sie regieren, da sitzen Sie Hartz aus und sagen: Das schieben wir der rot-grünen Bundesregierung oder der rot-roten Koalition in Berlin in die Schuhe.

[Henkel (CDU): Sie müssen Ihr Redemanuskript anpassen! Dazu hat Kurth doch etwas gesagt!]

Sie sollten einmal darauf hinwirken, dass Ihre Bürgermeister und diejenigen von der CDU, die Verantwortung tragen, sich dafür einsetzen, dass Hartz-IV in ihren Jobcentern richtig läuft!

[Beifall bei der SPD]

Wer eine solch umfangreiche und mutige Reform auf den Weg gebracht hat, der kann auch das Recht für sich in Anspruch nehmen, Korrekturen vorzunehmen. Genau das wollen wir mit unserem Antrag tun. Aus Berliner Sicht sehen wir in folgenden Punkten einen Änderungsbedarf:

Erstens geht uns die Regelung beim Hinzuverdienst bei Mini-Jobs – dazu hat Frau Bluhm schon Ausführungen gemacht – noch nicht weit genug. Wir wollen, dass hierbei bis zu einer Grenze von 400 € 50 % statt 15 % anrechnungsfrei hinzuverdient werden können.

(C) Zweitens: Wir wollen eine Überprüfung der Regelleistungen im Herbst 2005. Da wird sich herausstellen, ob die Anpassung Ost-West erfolgen kann und ob eventuell die Regelleistung noch etwas erhöht werden muss. Zunächst muss aber eine Überprüfung her, und auch das Lohnabstandsgebot muss eingehalten werden.

Drittens: Die Nicht-Leistungsempfängenden, die durch Partnereinkommen aus dem Leistungsbezug herausfallen – das trifft besonders für die Frauen zu –, sollen in allen beschäftigungspolitischen Maßnahmen einbezogen werden. Das ist bisher eine Kann-Leistung, und bisher gibt es keinen Anreiz für die Agenturen. Deshalb werden sie auch bisher nicht in die Leistungen einbezogen. Wir wollen, dass ein Anreiz, ein finanzieller Bonus geschaffen wird, der bei erfolgreicher Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt dann für die Agenturen zum Tragen kommt.

Eine weitere Berliner Forderung ist die eindeutige Regelung der Fachaufsicht, die im SGB II nicht eindeutig geregelt ist. Der jetzige Zustand in der Arbeitsgemeinschaft ist so nicht mehr hinnehmbar. Hier muss unbedingt eine Änderung vorgenommen werden. Deshalb bringen wir heute den Antrag ein. Der Senat wird aufgefordert, nach Prüfung unserer Änderungsvorschläge gegebenenfalls in Absprache mit den anderen Bundesländern eine Bundesratsinitiative zu initiieren.

(D) Des weiteren stimmen wir auch über eine Empfehlung zur Zusätzlichkeit und im öffentlichen Interesse von Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung ab. Wir fordern den Senat auf, in seinen Bemühungen um eine einheitliche Handhabung zur Vergabe der sogenannten 1,50-Euro-Jobs in Berlin das sicherzustellen. Die Positivliste ist bereits verabschiedet und geht in die richtige Richtung. Allerdings dürfen wir uns darauf nicht ausruhen. Hier müssen wir, wenn nötig, nachsteuern. Deshalb bitte ich auch hier um Zustimmung.

[Beifall bei der SPD –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen ist jetzt Frau Abgeordnete Dr. Klotz an der Reihe. – Bitte!

**Frau Dr. Klotz (Grüne):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Was wir hier diskutieren, ist ein Prüfauftrag. Es ist ein Prüfauftrag von SPD und PDS, Hartz IV auf seine gesellschafts- und finanzpolitische Wirkung zu prüfen. Der Senat soll diesen Auftrag zur Prüfung bekommen, weil er offensichtlich nicht bereit ist, dies von sich aus zu tun. Das sind also noch nicht die verabredeten Veränderungen, über die wir hier reden. Dennoch finden wir es als Grüne richtig und begrüßen es aus drei Gründen, dass sich die Koalition zu dem Hartz-Antrag durchgerungen hat:

Zum einen bekundet damit die SPD erstmals, dass auch sie bei Hartz IV einen Korrekturbedarf sieht. Zum Zweiten dokumentiert damit die PDS, dass sie keineswegs

**Frau Dr. Klotz**

(A) Hartz IV komplett ablehnt und wieder abschaffen will, sondern das Gesetz beibehalten und weiterentwickeln will. Zum Dritten hoffen wir zu erfahren, was eigentlich die CDU, die Partei, die im Bundesrat bekanntermaßen eine Mehrheit hat, wirklich will. Will sie das Koch'sche Existenzgrundlagengesetz mit 30 % Kürzungen des Arbeitslosengeldes II oder will sie das Hausmeistermodell à la Ingo Schmitt, wonach allen alles versprochen wird? – Das ist die Stadt schon teuer genug zu stehen gekommen. Das werden wir Ihnen bei dieser Debatte ganz bestimmt nicht durchgehen lassen, meine Damen und Herren von der CDU!

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich habe es für meine Fraktion schon deutlich gesagt und wiederhole es hier auch gern: Die Zusammenlegung der beiden steuerfinanzierten Leistungen, Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe, ist ein notwendiger Schritt gewesen. Wo es notwendig ist, muss auch gefordert, vor allem aber gefördert werden. Der Anknüpfungspunkt sollte eigentlich – blickt man ins Gesetz – das individuelle Profil des Erwerbslosen sein. Davon ist bei dem derzeitigen Zustand der Jobcenter leider nichts zu spüren. Auch erwerbsfähige Sozialhilfeempfangende sollten Angebote und Angebote zur Unterstützung erfahren, beispielsweise allein Erziehende. Gut finde ich im Übrigen auch, dass der Bezug des Alg II unabhängig von dem ist, was Eltern und Geschwister zur Verfügung haben. Diese werden eben nicht mehr zur Kasse gebeten.

(B) Dennoch gibt es bei Hartz IV einen erheblichen Korrekturbedarf. Ich will es auch ganz deutlich sagen, dass es hierbei nicht mit Schönheitsoperationen, mit kleinen, kosmetischen Operationen getan ist. Man muss an das Ganze schon noch einmal etwas grundsätzlicher heran.

Ich komme nun zu den im Antrag aufgelisteten Punkten: Da geht es zum einen um den höheren Selbstbehalt bei Dazuverdienenden. Das sehen wir auch so und haben dementsprechend schon einen Antrag gestellt, in dem aber dieser Punkt, Frau Bluhm, als Einziger aus dem kühlen Grund auftaucht, weil es der Einzige war, zu dem alle beteiligten Parteien auf Grund des Jobgipfels inzwischen Zustimmung signalisiert haben. Es gibt also Zustimmung an dieser Stelle, dass sich etwas ändern muss.

Der zweite Punkt betrifft die Regelsätze der Sozialhilfe, die auch für das Arbeitslosengeld II gelten. Diese sollten unserer Ansicht nach in einem transparenten Verfahren festgelegt werden. Neben einer bundesweit einheitlichen Regelung ist bei der kommenden Regelfestsetzung darauf zu achten, dass Familien besser gestellt und Kosten der Gesundheitsreform berücksichtigt werden.

Der dritte Punkt: Dass auch Nichtleistungsempfangende Förderung bekommen sollen, sehen wir auch so. Das geht uns allerdings nicht weit genug. Wir glauben schon, dass man an die Partnereinkommensregelung etwas grundsätzlicher heran muss. Wir vertreten die Auffassung, dass Frauen – zumindest wenn sie selbst er-

werbstätig waren – damit auch einen Anspruch auf eine eigenständige Absicherung erworben haben. Wie absurd die derzeitige Regelung ist, kann man in dem Urteil des Essener Sozialgerichts von gestern nachlesen, wonach von einer auf Dauer angelegten Lebensgemeinschaft auszugehen sei, wenn der Vermieter in Unterhose in der Wohnung angetroffen wird. Da kann einen ein One-Night-Stand teuer zu stehen kommen. Wir lehnen diese Schnüffeleien nach Zahnbürsten und Unterhosen ab!

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Aber auch bei der Altersvorsorge sind Korrekturen dringend angebracht. Hier haben Sie einen Punkt nicht genannt, den ich wichtig finde. Das ist die Gleichbehandlung der verschiedenen Formen der Altersvorsorge.

Der fünfte und letzte Punkt betrifft die gleiche Augenhöhe zwischen Agentur und Kommunen. Das ist ein wichtiger und richtiger Punkt, der allerdings so lange nicht hergestellt sein wird, wie der Chef oder die Chefin des Jobcenters keine Haushalts- oder Personalhoheit bekommt.

Weitere Punkte werden wir sicherlich diskutieren und einbringen. Das ist der Vorteil des Wahlkampfes, dass man nicht genau, nicht mit hundertprozentiger Sicherheit weiß, wer ab September regieren wird. Von daher kann man eine ganz astreine Partei- und Fraktionsposition in den Debatten und Beratungen im Arbeitsausschuss bzw. in Änderungsanträgen vertreten.

(D) Eine letzte Bemerkung möchte ich noch anführen, Frau Bluhm. Ich sehe diese bundespolitische Korrekturnotwendigkeit. Ich sehe aber nicht, was die PDS hier in Berlin leistet und vor allem, was sie nicht leistet. Was mich ärgert, ist, dass Sie nur über die AV Wohnen reden, wenn Sie über Ihre Verantwortung im Land Berlin sprechen. Kein Wort, dass die Behörden nach wie vor nebeneinander her arbeiten. Sie sagen auch kein Wort dazu, dass die Mittel für aktive Arbeitsmarktpolitik von Ihnen, von der PDS, um 75 % gekürzt wurden allein im Zeitraum zwischen 2003 und 2007, wenn man sich einmal die mittelfristige Finanzplanung ansieht. Das geht von 205 Millionen € auf 50 Millionen € herunter. Das ist eine Kürzung, die kein anderer Etat verkraften muss. – So nachzulesen in unserem Enquete-Bericht. Den kennen wir beide ja sehr gut. – Ihre bundespolitische Kritik ist zum Teil berechtigt, das habe ich immer gesagt. Wie Sie hier aber zu Ihrer eigenen Verantwortung im Land Berlin, die Sie mit zwei zuständigen Senatoren vertreten, nicht stehen und wie Sie sich da verstecken, finde ich schon peinlich. Das musste hier einmal in dieser Deutlichkeit gesagt werden!

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat nun der Abgeordnete Lehmann das Wort. – Bitte!

(A)

**Lehmann** (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich beglückwünsche die Regierungskoalition und speziell Frau Grosse zu dem Antrag über eine Bundesratsinitiative SGB II. Sie haben monatelang in der Öffentlichkeit, im Plenum und in den Ausschüssen weis machen wollen, dass die Hartz-Reformen das Nonplusultra deutscher Arbeitsmarktpolitik seien. Mit diesem Antrag beweisen Sie uns nun, dass Sie uns die ganze Zeit an der Nase herumgeführt haben. Sie versuchen, nach dem Scheitern der rot-grünen Versorgungs- und Umverteilungspolitik noch zu retten, was zu retten ist. Dieses Mal geht der Lotse nicht von Bord. Nein! Dieses Mal handelt es sich wohl um die Meuterei auf der Bounty.

Sie haben es versäumt, den Sozialstaat im Zeitalter der Globalisierung adäquat zu reformieren. Handwerkliche Mängel und Stückwerk sind das Ergebnis. Dafür erhalten Sie im Herbst die Quittung! Die eindeutige Regelung der Fachaufsichten ist zwar sinnvoll, die Reibereien zwischen den Mitarbeitern der alten Sozialämter und Agenturen nehmen allerdings zu. Solange das zentralistische Nürnberg die Federführung besitzt, gibt es lediglich einen bürokratischen Moloch.

Daher wäre es besser gewesen, gleich unserem Modell einer Kommunalisierung der Arbeitsmarktpolitik zu folgen. Die Kommunen in Deutschland wissen am besten, wie man Langzeitarbeitslose betreuen und vermitteln kann. Ihr Schritt ist halbherzig.

(B)

Die FDP-Fraktion hatte im letzten Jahr im Zuge von Hartz einen Antrag zur privatisierten Altersvorsorge- und Lebensversicherungen gestellt. Danach sollten die vorgesehenen Freibeträge erhöht werden. Es ist schlichtweg unsinnig, denjenigen zu bestrafen, der in kluger Voraussicht privat für sein Alter vorgesorgt hat und mit beispielsweise 50 Jahren bestraft wird, wenn er dann Arbeitslosengeld II bezieht.

[Beifall bei der FDP]

Fast schon unverschämt war es, nur der Riesterreute einen Persilschein auszustellen. Das war ein Paradebeispiel der ideologischen Gleichmachersgesellschaft à la Rot-Grün. Warum haben Sie eigentlich unseren Antrag abgelehnt? – Das können Sie mir in diesem Zusammenhang gerne noch einmal erklären.

[Zuruf der Frau Abg. Breitenbach (PDS)]

Bei der Einbeziehung von Nichtleistungsempfängenden in alle beschäftigungspolitischen Maßnahmen würde ich gerne von Ihnen wissen, wer das alles bezahlen soll. Einerseits befindet sich das Land in einer extremen Haushaltsnotlage. Andererseits wären Sie wohl kaum daran interessiert, wenn die Bundesagentur für Arbeit den Canossagang zu Herrn Eichel begehen müsste, um einen größeren Zuschuss zu beantragen.

[Zuruf der Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne)]

Was Sie hier machen, ist blanker Populismus. Herr Lafontaine und die WASG haben Ihnen wohl mächtig Angst

eingejagt. Mit uns – das sage ich klipp und klar – ist das nicht zu machen.

[Beifall bei der FDP –  
Pewestorff (PDS): Ihnen kann  
man auch keine Angst machen!]

Wir können über eine Angleichung der Regelsätze zwischen Ost und West reden, doch eine Anhebung kommt auf keinen Fall in Frage, denn damit verkleinern Sie den Anreiz, sich auf dem ersten Arbeitsmarkt eine reguläre Arbeit selbstständig zu suchen.

[Beifall bei der FDP –  
Frau Breitenbach (PDS): Auf welchem  
ersten Arbeitsmarkt?]

Letztens hatte ich schon beim Thema Ein-Euro-Jobs gesagt, dass es sich hier um einen Teufelskreis handle. Ein-Euro-Jobs verdrängen reguläre Arbeitsplätze in der freien Wirtschaft. Wir haben uns im Ausschuss enthalten, weil wir, wenn überhaupt, eine flexible Liste haben möchten, die auch zurückgefahren werden kann. Im neuen Antrag über MAE wird dies so nicht ausreichend deutlich. Bei der Vergabe dieser Jobs muss die Wirtschaft ein Wort mitreden. Alles nur den Jobcentern bzw. den Bezirken zu überlassen, würde wahrscheinlich in einer Katastrophe enden. Wie arm ist diese Stadt eigentlich, wenn Menschen an Schulen in Form dieser Jobs beschäftigt werden? – Das hat wohl eher etwas mit Dritter Welt zu tun. Dem Missbrauch von staatlichen Behörden wird Tür und Tor geöffnet. Wir werden in Zukunft besonders bei der Grünanlagenpflege massive Probleme bekommen.

(C)

(D)

Nach einer Meldung von gestern hat der Chef der Bundesagentur, Weise, verlauten lassen, dass sie für eine Privatisierung der Agentur gut gerüstet seien. Wir werden den Vorschlag von Herrn Weise im Herbst dieses Jahres genau prüfen und die entsprechenden Schritte einleiten. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Es wird die Überweisung federführend an den Ausschuss für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen empfohlen. Hierzu höre ich keinen Widerspruch. – Dann ist das so beschlossen.

Zum Antrag der Fraktion der Grünen Drucksache 15/3878 empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enthaltung der FDP die Annahme mit neuer Überschrift und in neuer Fassung. Wer so beschließen möchte, den bitte ich das Handzeichen. – Danke schön! Das sind die Koalitionsfraktionen. Die Gegenprobe! – CDU und Grüne. Enthaltungen? – FDP. Damit ist dieser Antrag so angenommen.

Ich rufe nun auf als Priorität der Fraktion der Grünen

**lfd. Nr. 4 b:**

Dringlicher Antrag

**Vizepräsidentin Michels****(A)****Kulturstandort Tränenpalast sichern – Mietvertrag endlich abschließen**

Antrag der Grünen und der CDU Drs 15/4024

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. Für die Beratung steht eine Redezeit von bis zu 5 Minuten zur Verfügung. – Es beginnt die Fraktion der Grünen. – Frau Abgeordnete Ströver, bitte sehr!

**Frau Ströver** (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Für den Tränenpalast stehen alle Zeichen auf Rot. Nach monatelangem Hickhack hat die Tränenpalast Veranstaltungs GmbH Insolvenz angemeldet. Das ist bitter und nicht zuletzt der Situation geschuldet, dass dieser Senat nichts tut, um für diesen kleinen Kulturveranstalter Rahmenbedingungen zu schaffen, die ihm helfen, im rauen Geschäft des nicht öffentlich geförderten Kulturbetriebs zu überleben. Was aber ist ein Kulturwirtschaftsbericht wert, den der Senat dieser Tage vorgelegt hat, wenn derselbe Senat dem gedruckten Papier keinerlei Taten folgen lässt?

[Brauer (PDS): Quatsch!]

Am Umgang mit dem Tränenpalast ließe sich diese Arbeit messen. Aber die Realität spricht eine andere Sprache. Mit diesem Versagen müssen wir Sie hier konfrontieren.

[Beifall bei den Grünen]

**(B)**

Der Tränenpalast ist eine Kultureinrichtung ohne öffentliche Förderung. Er bereichert das Berliner Kulturleben. Der Betreiber Marcus Herold hat aus der maroden Abfertigungshalle des ehemaligen Grenzkontrollpunkts Friedrichstraße eine anerkannte Kultureinrichtung gemacht. Unter dem Einsatz erheblicher privater Mittel ist es ihm in den letzten 14 Jahren gelungen, ein denkmalgeschütztes und für Berlin unverzichtbares Gebäude zu erhalten und wieder nutzbar zu machen. Wir möchten, dass diese Vorleistung endlich vom Senat gewürdigt und der Tränenpalast zumindest eine Chance zum Weitermachen bekommt.

[Beifall des Abg. Schruoffeneger (Grüne)]

Dazu braucht der Betreiber einen langfristigen Mietvertrag, damit er wirtschaftlich wieder auf die Füße kommt.

[Beifall bei den Grünen]

Hier geht es auch – das darf man im Zusammenhang mit Kultur auch einmal sagen – um 30 feste Arbeitsplätze und sechs Ausbildungsplätze und nicht nur um einen Kulturstandort. Das können Sie doch nicht einfach ignorieren und so tun, als hätte das Land Berlin damit nichts zu schaffen!

Dieser Standort ist gefährdet, schon weil von der CDU-SPD-Koalition im Jahr 2000 ein grottenschlechter Vertrag über den Verkauf des umliegenden Geländes beschlossen wurde. Was aber bisher niemand nachvollziehen kann, ist, dass der damalige Mitverkauf eines Grundstücks, das dem Land Berlin überhaupt nicht gehört hat, zu hohen und freiwilligen Entschädigungen an eben diesen Investor führt. Womit konnte der Bauinvestor den Se-

**(C)**

nat, und hier insbesondere den sonst so aufs Geld schauenden Finanzsenator, dermaßen unter Druck setzen, dass er mit 8,5 Millionen € in bar, zwei Grundstücken und zusätzlich einer Kaufoption für den Tränenpalast so fürstlich als Entschädigung entlohnt wurde? Können Sie mir das beantworten? – Ich verstehe das nicht, und niemand hat bisher eine Erklärung dafür bekommen. Das ganze Vorhaben ist damit höchst mysteriös und harrt noch der Aufklärung. Jetzt besteht für uns offensichtlich nur noch eine Chance: Sie müssen von Senats Seite vor dem Verkauf an den Investor den jetzigen Betreibern des Tränenpalasts einen Mietvertrag mit einer längeren Laufzeit sichern. Das ist das Mindeste, das Sie tun müssen!

[Zurufe der Abgn. Pewestorff (PDS) und Gaebler (SPD)]

Aber störrisch sperrt sich der Senat. Wir hatten Herrn Finanzstaatssekretär Schulte im Ausschuss. Er war dagegen, obwohl der Senat selbst vor einiger Zeit genau diesen langfristigen Mietvertrag angeboten hatte.

[Pewestorff (PDS): Da waren sie auch noch nicht pleite! –

Gaebler (SPD): Ja, mit einer festgeschriebenen Miete!]

– Es geht um einen Mietvertrag, umsonst geht es nicht, Herr Gaebler, ich glaube, Sie wissen überhaupt nicht, um welchen konkreten Vorgang es sich handelt.

[Beifall bei den Grünen – Gaebler (SPD): Besser als Sie!]

**(D)**

Da es eine Nutzungsbindung im Vertrag – Herr Gaebler! – für kulturelle Zwecke für den Tränenpalast über die Dauer von 25 Jahren gibt, spricht doch nichts, aber auch gar nichts dagegen, einen Vertrag abzuschließen, der eine marktgerechte Miete für die jetzige Tränenpalastbetreiber vorsieht.

[Gaebler (SPD): Mit einer Nutzungsbindung auf 25 Jahre!]

So ist der dringliche Antrag von uns gemeinsam mit der CDU auch formuliert. Das Vorkaufsrecht für den Tränenpalastbetreiber, wodurch die Verhandlungsposition bei Nutzungseinschränkungen durch die Nachbarbebauung gestärkt worden wäre, ist an nicht erfüllbaren Kaufbedingungen und Kaufpreisforderungen des Landes gescheitert. Aber der langfristige Mietvertrag ist ein Weg, der Kulturwirtschaftsinitiative in diesem Fall einmal konkrete Taten folgen zu lassen.

[Gaebler (SPD): Steht aber gar nicht in dem Antrag drin!]

Ich kann Sie nur herzlich bitten: Lassen Sie uns im Hauptausschuss noch einmal darüber sprechen, denn ich denke es besteht, wenn man eine Kulturwirtschaftsinitiative in dieser Stadt machen will, wirklich eine Verpflichtung, einen Kulturveranstalter nicht im Regen stehen zu lassen. Deswegen kann ich nur an Sie appellieren, dass die Finanzverwaltung nicht voreilig diesen Vertrag mit dem Käufer des umliegenden Grundstücks abschließt. Ich kann Sie nur herzlich bitten, unserem Dringlichen Antrag

**Frau Ströver**

(A)

Ihre Zustimmung zu geben, weil es ein gutes Signal für Rot-Rot wäre, wenn Sie sich hier auch einmal in der Verantwortung sehen würden, sich der Verantwortung stellen würden und diesen Kulturveranstaltungsort auf Dauer sichern könnten. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat Frau Abgeordnete Lange das Wort. – Bitte sehr!

**Frau Lange (SPD):** Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Priorität für uns ist: Der Tränenpalast als historischer Ort und als Ort für Kulturveranstaltungen muss erhalten bleiben.

[Beifall bei der SPD –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Darum wird die kulturelle Nutzung für 25 Jahre im Kaufvertrag festgeschrieben. Das Gebäude selbst steht unter Denkmalschutz. Die jetzigen Betreiber haben kulturell erfolgreich gearbeitet. Es muss an dieser Stelle auch gesagt werden: Dass der Tränenpalast als Gebäude von stadthistorischer Bedeutung erhalten bleiben konnte, ist auch den jetzigen Betreibern zu verdanken.

(B)

In dem neuen Vertrag werden die Nachbarrechte festgeschrieben. Das heißt, der Investor muss sich verpflichten, bei Abendveranstaltungen für entsprechende Ruhe zu sorgen und eine eigene Zuwegung zu gewährleisten, auch während der Bauphase. Sollte der Tränenpalast durch den Bau zu Schaden kommen, was wir nicht hoffen wollen, soll der Investor verpflichtet werden, das Gebäude wiederherzustellen. Auch bei Weiterverkauf geht die Verpflichtung der kulturellen Nutzung auf den neuen Käufer über.

Jetzt haben die Betreiber anscheinend ökonomische Probleme und Insolvenz angemeldet. Wie es zu dieser Insolvenz gekommen ist, kann ich nicht beurteilen. Auf jeden Fall waren die Tränenpalastbetreiber jetzt nicht in der Lage, das Grundstück zu erwerben.

Bei der Veräußerung der Nachbargrundstücke wurde dem Investor ein Vorkaufsrecht für den Fall zugesichert, dass der Tränenpalastbetreiber das Grundstück nicht erwirbt, mit der Denkmal- und der kulturellen Zweckbindung, so dass nun der Investor der Bewerber ist.

Ich muss noch sagen, dass es mir nach wie vor unklar ist, wie eine Finanzverwaltung im Jahr 2000 einen Vertrag abschließen kann, dessen Bestandteile zum Teil Grundstücke sind, die dem Land nicht gehören. Das kann man nennen, wie man will. Ich sage, es ist nach wie vor nicht zu verstehen. Aber noch schlimmer finde ich, wenn dann die, die dieses Problem lösen müssen, beschimpft werden.

Es stimmt nicht, dass sich der Kultursenator nicht stark engagiert hätte. Noch im Herbst ist ein langfristiger Mietvertrag angeboten worden. In Ihrem Antrag sprechen

(C)

Sie von einem langfristigen Mietvertrag, äußern sich aber nicht dazu, was Sie als langfristig verstehen.

[Brauer (PDS): 20 Jahre!]

Aus der Presse konnte ich entnehmen, dass Sie als langfristig 20 Jahre mit einer Mietpreisbindung verstehen.

[Frau Ströver (Grüne): Nein! Steht doch gar nicht hier drin!]

Herr Schruoffeneger! Eines verstehe ich auch weiterhin nicht. Ich schätze Sie sonst sehr als seriösen, kompetenten Haushälter, aber ich verstehe nicht, wie man einem Betreiber, der gerade Insolvenz angemeldet hat, bei aller Wertschätzung für den Tränenpalast, einen Mietvertrag über 20 Jahre anbieten kann. Mit dieser Art von Geschäften schlagen wir uns gerade in einem anderen Ausschuss herum.

Es ist zu hoffen, dass der jetzige Betreiber bis 2008 seine ökonomischen Probleme lösen kann, dass die Insolvenz bald vom Tisch ist und die Situation sich bis 2008 stabilisiert hat und dass auch die Arbeitsplätze und Lehrstellen dann erhalten werden können.

Der neue Investor ist gezwungen, auf Grund der Zweckbindung einen Mieter zu finden, der ein kulturell attraktives und abwechslungsreiches Programm anbietet. Das, meinen wir, sollten die jetzigen Betreiber des Tränenpalastes sein. Deshalb fordern wir alle Beteiligten auf, ihre Sandkastenspiele zu beenden und sich möglichst bald an einem runden Tisch einzufinden, um zu einem gemeinsamen Ergebnis im Interesse des Tränenpalastes zu kommen. – Vielen Dank!

(D)

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat der Abgeordnete Schruoffeneger. – Bitte sehr!

**Schruoffeneger (Grüne):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Lange! Sie kennen doch den Vorgang. Sie wissen doch, dass die Betreiber des Tränenpalastes potentielle Investoren haben. Aber welcher Investor steckt Geld in ein Projekt, das nur noch drei Jahre Existenzberechtigung hat? – Das macht doch keiner, so irre ist doch niemand.

[Niedergesäß (CDU): Doch, die Sozis!]

Alle Investoren, alle, die bereit sind, dort Geld hineinstecken, sagen, das machen wir nur, wenn wir eine langfristige Perspektive haben. Sonst fasst man doch kein Geld an. Das wissen Sie. Deswegen ist es so unfair vom Senat, zu sagen: Kriegt ihr mal eure finanzielle Situation in den Griff, nehmt ihr mal die Insolvenz bis 2008 wieder zurück– dann lösen wir euch erst 2008 auf! – Das funktioniert nicht. Man muss die langfristige Sicherheit schaffen.

Sie wissen, dass die Betreiber des Tränenpalastes in den letzten Jahren viele Millionen privater Mittel dort investiert haben. Sie wissen, dass sie fähig sind, so etwas

**Schruoffeneger**

(A) auf die Beine zu stellen. Eine Kulturinitiative ohne öffentliche Zuschüsse, die Aufrechterhaltung dieses Gebäudes, das marode war, hat dem Land Berlin schon Millionen an Interesse eingespielt. Das ist ein wichtiger Kulturstandort. Das schafft die Attraktivität dieser Stadt. Ein Kulturwirtschaftsbericht, der uns sagt, wir müssen private Räume für Kultur sichern, ein Bericht einer Enquetekommission, der sagt, Kultur ist die Standortfrage für Berlin, das alles ist nichts wert, wenn man dann in der Realität mit solchem Desinteresse und mit solcher Ignoranz wie dieser Senat handelt.

[Beifall der Frau Abg. Grütters (CDU)]

Kommen Sie zur Vernunft! Dieses Projekt hat nur eine Chance mit einer mittel- bis langfristigen Absicherung. Ob es nun 15 oder 20 Jahre sind, ist egal, aber wer soll Geld in ein Projekt stecken, das nur noch drei Jahre gesichert ist!

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Frau Lange, möchten Sie darauf erwidern? – Dann bitte!

**Frau Lange (SPD):** Herr Schruoffeneger! Wir können alle Hilfe anbieten, die zur Bewältigung dieser Insolvenz nötig ist, aber Sie können mir nicht erzählen, dass die Investoren nicht im Hintergrund stehen, nur weil der Mietvertrag jetzt nur noch 3 Jahre läuft und nicht 15 Jahre, wie Sie das gern hätten. Wenn es so ist, kann man auch davon ausgehen, dass sich bis 2008, 2007 oder vielleicht schon im nächsten Jahr die Situation bereinigt hat.

[Beifall bei der SPD –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die CDU-Fraktion Herr Abgeordneter Lehmann-Brauns – bitte!

**Dr. Lehmann-Brauns (CDU):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Um gleich mal bei der Schlussdebatte anzufangen: Ich weiß nicht, ob die Damen und Herren von der Sozialdemokratie unseren Antrag gelesen haben. Das ist kein Haudraufantrag. Ich lese Ihnen das mal vor:

Der Mietvertrag wird ungültig, wenn der Insolvenzfall des Betreibers nicht mehr abzuwenden ist.

Dieser Antrag nimmt sowohl Bezug auf die finanzielle Situation und das Haushaltsrecht einerseits, aber eben auch auf das kulturelle Interesse der Stadt daran, dass dieser Kulturstandort nicht baden geht.

Sehen wir kurz auf die rechtliche Situation. Rechtlich wäre und ist der Senat über das Grundstück verfügungsberechtigt.

[Dr. Flemming (SPD): Noch!]

Er hat sich in seinem Vertrag mit dem Investor sogar das Recht vorbehalten, einen solchen Mietvertrag abzuschließen. – Den Bund hat er allerdings abgewimmelt; der hätte zur Verfügung gestanden, um das Problem zu lösen. –

(C) Daraus folgt eine gewisse moralische Verpflichtung des Senats, nun zu diesem Kulturstandort zu stehen.

Politisch – das ist schon gesagt worden, ich habe mich nicht mit Frau Ströver oder mit den Grünen abgesprochen, ich schwöre Ihnen das, aber sie hat völlig Recht: Seit 14 Jahren ist der Betreiber dort erfolgreich tätig. Er hat die Stätte entwickelt und zu einem international beachteten Kulturstandort dieser Stadt gemacht, und vor allem auch subventionsfrei. Dass dort 30 Menschen arbeiten und 8 Azubis tätig sind, ist eine Qualität, die nicht unberücksichtigt bleiben darf.

Kommen wir zur Haltung des Senats. Ich habe mich in dem Umfeld umgehört. Der Kultursenator wird mit seinem Engagement als „blasse Nummer“ beschrieben. „Blasse Nummer“ ist ein berlinischer Ausdruck für Passivität. Er hat nichts erreicht oder durchgesetzt. Der Regierende Bürgermeister – wer weiß, wo er jetzt gerade Tee trinkt – ist sowieso an solchen Dingen uninteressiert. Er schätzt andere Etablissements und Events als so einen Kulturstandort mitten in Berlin. Dann gibt es den Finanzsenator, auf den die Richtlinienkompetenz in Sachen Kultur übergegangen ist, eine Art linker „Gnadenlos“. Dieser hat schon im Jahr 2002, wenn man in den Unterlagen nachliest, ein Gesprächsangebot gegenüber dem Betreiber abgelehnt. Eine besonders volksnahe Art und Weise, Politik zu machen!

(D) Wir alle kennen den Kulturwirtschaftsplan, in dem die hervorragende Rolle der Kultur für die Stadt Berlin, nicht nur für die Kultur, sondern auch für die Einnahmen der Stadt, gewürdigt worden ist. Ich glaube, es sind 8 Milliarden €, die die Kultur hier Jahr für Jahr einspielt. Deshalb ist es meiner Ansicht nach bestürzend und auch beschämend zugleich, wenn in dieser Weise mit diesem Kulturstandort umgegangen wird.

[Beifall bei der CDU –  
Beifall der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

Bestürzend ist es deshalb, weil der Senat offensichtlich von diesen Ergebnissen keine Kenntnisse nimmt oder aber hat. Oder es handelt sich um Sonntagsredenmaterial, das man beiseite schiebt, wenn der Finanzsenator mit seinen Papieren raschelt. Es handelt sich also offensichtlich bei solchen Erwägungen und bei solchen Fakten um Spielmaterial. Frau Lange hat dies unfreiwillig ergänzt, indem sie von Sandkastenspielen sprach. Das ist die Haltung des Senats gegenüber einem so wichtigen Standort im Zentrum von Berlin.

Deshalb mein Appell an Frau Lange und die anderen Damen und Herren von der Kulturfraktion der Sozialdemokraten: Sie wissen es besser als dieser Senat, und stimmen Sie deshalb unserem Antrag zu! Sie tun damit der Stadt und möglicherweise auch sich selbst einen großen Gefallen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

(A)

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat der Abgeordnete Brauer das Wort. – Bitte sehr!

[Wellmann (CDU): Brauer schreibt dann wieder anschließend im „Neuen Deutschland“! – Frau Senftleben (FDP): Aber in der dritten Person!]

**Brauer (PDS):** Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es gibt den schönen Satz: Gut gemeint ist nicht immer gut gekonnt. Das trifft auch auf Ihren Antrag zum Tränenpalast zu, verehrte Kolleginnen und Kollegen.

Entgegen Ihrer Behauptungen ist der Kulturstandort Tränenpalast nicht gefährdet. Die kulturelle Nutzung des Hauses wird für die nächsten 25 Jahre festgeschrieben werden. Ihr Antrag und Ihre Reden suggerieren allerdings trotz besseren Wissens das Gegenteil und sind deshalb unseriös.

Sie kennen auch genauestens die Geschichte dieses Grundstücksgeschäftes, und es ist höchst bedauerlich – das ist soeben wieder bei dem Kollegen Lehmann-Brauns deutlich geworden –, dass Sie diese Geschichte und Ihren eigenen Anteil daran so tapfer ignorieren.

[Beifall des Abg. Pewestorff (PDS) – Zuruf aus der CDU: Es geht nur um 2000!]

(B)

– Es geht nur um das Jahr 2000, Herr Kollege, Sie haben Recht! – Stattdessen geht es Ihnen um die vom Anliegen her sicher ehrenwerte Absicherung des gegenwärtigen Betreibers. Hier ist aber ein Hinweis angebracht: Wenn eine GmbH über Monate hinweg mit großer Ernsthaftigkeit – und das ist offenkundig der Fall gewesen – über einen Grundstückskauf für eine relativ beträchtliche Summe verhandelt, dabei übrigens den Vorschlag eines langfristigen Mietvertrages abweist und – nach dem Scheitern der Kaufverhandlungen – nun Insolvenz anmeldet, weil sie sich offenbar nicht mehr in der Lage sieht, die laufenden Verpflichtungen zu bedienen, provoziert dies schon Fragen. Allerdings – das möchte ich einschränkend bemerken – ist dieses hohe Haus nicht der richtige Ort, die Solidität privatwirtschaftlicher Unternehmenskonzepte zu beurteilen, jedenfalls nicht solange öffentliche Fördermittel nicht tangiert sind.

Einem sich im Insolvenzverfahren – und das ist die eigentliche Krux Ihres Antrages – befindlichen Unternehmen jedoch einen langfristigen Mietvertrag per Parlamentsbeschluss anzubieten, ist jedoch unseres Erachtens ein hochgradig merkwürdiges Verfahren und provoziert im Falle eines Vollzuges zwangsläufig parlamentarische Fragen an eine Landesregierung, die solches exekutierte. Ihr Anliegen ist unsittlich, verehrte Kolleginnen und Kollegen!

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Wie bitte?]

Einem solchen Goodwill-Paper auf einer derart unsoliden Grundlage können wir nicht zustimmen.

(C)

[Frau Abg. Ströver (Grüne) meldet sich zu einer Zwischenfrage]

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Ströver?

**Brauer (PDS):** Mit Leidenschaft!

**Vizepräsidentin Michels:** Bitte, Frau Ströver!

**Frau Ströver (Grüne):** Herr Brauer! Ich dachte eigentlich, Sie sind des Lesens kundig. Ist Ihnen bekannt, dass in dem dringlichen Antrag der Satz steht:

Der Mietvertrag wird ungültig, wenn der Insolvenzfall des Betreibers nicht mehr abzuwenden ist. Zum Schutz des Kulturstandortes soll der Mietvertrag allerdings eine Regelung zur Übertragung auf eine Auffanggesellschaft enthalten.

Wie verträgt sich diese Formulierung mit dem, was Sie gerade gesagt haben?

**Brauer (PDS):** Das ist ganz übersichtlich, Frau Kollegin Ströver: Im Gegensatz zu Ihnen erlaube ich mir keine Beurteilung des gegenwärtigen Standes des Insolvenzverfahrens. Ich erlaube mir keinerlei Beurteilungen der Bonität des Betreibers und der daraus folgenden Konsequenzen. – Ich weiß nur eines: Sollte diese Koalition, sollte dieser Senat Ihrem Anliegen zustimmen und tatsächlich einen langfristigen – egal, ob 10, 15 oder laut „taz“, den Kollegen Schruoffeneger zitierend, sogar 20 Jahre – Mietvertrag abschließen und diese Angelegenheit dann schief gehen, sind Sie die erste, die einen Untersuchungsausschuss beantragt.

(D)

[Beifall bei der PDS und der SPD – Frau Ströver (Grüne) macht mit der Hand eine Scheibenwischerbewegung vor ihrem Gesicht]

Genau das sollten wir uns ersparen. – Frau Staatssekretärin a. D., Sie hatten seinerzeit auch durchaus Einflussmöglichkeiten, zwar relativ kurz, aber Sie haben sie nicht wahrgenommen. Ich erinnere mich an einen Schriftwechsel mit der Senatorin Krajewski. – Vielen Dank, mehr ist dazu wohl nicht zu sagen!

[Beifall bei der PDS]

**Vizepräsidentin Michels:** Liebe Frau Ströver! Diese berühmte Handbewegung vor dem Kopf muss ich als unparlamentarisch betiteln. Sie wissen, das ist nicht üblich, und ich bitte Sie, dies abzustellen.

[Frau Ströver (Grüne): Okay! – Ritzmann (FDP): Das ist strafbar! – Pewestorff (PDS): Sie hat doch nur den Pony aus der Stirn gemacht!]

Für die FDP hat jetzt Frau Abgeordnete Meister das Wort. – Bitte schön!

**Frau Meister (FDP):** Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe das Gefühl, dass dies

**Frau Meister**

(A)

alles doch nicht so einfach ist, als dass man das Problem Tränenpalast mit dem Abschluss eines langfristigen Mietvertrages für gelöst hielte. Ich glaube, es geht auch nicht, ohne sich zwei Minuten des Rückblicks zu gönnen, wie es zu dieser Situation gekommen ist.

Auf der einen Seite gab es kurz nach der Wende ein paar engagierte Kulturleute, die die auf einmal offenen Brachen in Berlin für sich genutzt und dort Kultur auf die Beine gestellt haben. Diese haben sicher dazu beigetragen, dass Berlin heute den Ruf als sehr lebendige Kulturmetropole hat und dass ein paar Reste der endlich überwundenen SED-Diktatur nicht im Freudentaumel gleich mit abgetragen wurden, sondern erhalten blieben. Dieses Engagement haben die Betreiber vom Tränenpalast auch mit viel privatem Geld – das ist schon erwähnt worden – über Jahre weiterhin fortgesetzt.

Dann gibt es die andere Seite. Ab 2000 gab es auch einen anderen, der in Berlin sehr viel investiert hat. Ganz offensichtlich kannte er Berlin nicht so genau, und ganz offensichtlich kannte auch Berlin selbst nicht so genau die Lage seiner Grundstücke, die Zuschnitte und was sich auf ihnen befindet. Dieser Herr kaufte ein Grundstück vom Land Berlin, aber leider gehörte dem Land Berlin das Grundstück nicht komplett. Jeder kennt die Geschichte: Ein kleines Stück gehörte leider der Bahn. Auf diesem Teil befindet sich ein Tunnel und ein S-Bahneingang und dies schon seit 1927. Auf jedem Stadtplan wäre dies zu erkennen gewesen, aber das wäre zu einfach.

(B)

Der Mann, der hier Geld investiert hat, hat offensichtlich die Vorgänge im Land Berlin schnell verstanden und aus seiner Sicht das einzig Richtige getan: Er hat die Füße still gehalten und abgewartet. Das kam ihm zugute, und irgendwann wurde er mit großen Schadensersatzansprüchen vorstellig. Darauf erschreckte das Land Berlin sehr und überlegte, was zu tun sei. Verhandlungen mit der Bahn hatte man seit Jahren nicht geführt. Der Vorgang lag in der Verwaltung in der Schublade, und nun lagen die Schadensersatzansprüche oben drauf – ein Vielfaches von dem, was jemals ausgegeben worden ist. Nicht etwa, dass man dies geprüft hätte. Das Land hat vielmehr verschreckt ein paar Grundstücke sowie Geld angeboten.

Schade, dumm gelaufen, denn leider stand der Tränenpalast dazwischen – diese Gedenkstätte Tränenpalast, diese letzte Insel, wie sie die „FAZ“ in ihrem letzten Bericht über Berliner Kulturpolitik betitelt hat –, eingebunden in einen Vertrag, den das Land Berlin mit dem Investor geschlossen hatte, der von Seiten Herrn Nevermanns als unverständlich bezeichnet wurde. Ich denke, dies ist noch eine sehr höfliche Formulierung, und man darf nicht vergessen, was schief gelaufen und warum es zu dieser Situation gekommen ist.

Jetzt stehen wir da, voller Tränen über den Tränenpalast, und überlegen, was zu tun ist. Ich muss gestehen, ich sehe sehr wohl das Ziel, den Tränenpalast mit seiner kulturellen Nutzung unter dem Denkmalschutz zu erhalten.

Ich denke auch, dass er uns an die vielen Tränen erinnert, die genau dort geflossen sind.

[Beifall bei der FDP]

Ich sehe aber noch nicht, dass der Antrag der Grünen und der CDU das Problem löst, denn dazu – das muss ich ehrlich gestehen – ist er mir zu alternativlos.

Wir beziehen uns hier – das hat Herr Brauer angesprochen –, es ist mir fast peinlich, dass ich ihm Recht geben muss,

[Frau Dr. Hiller (PDS): So schlimm ist das nicht! – Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

aber er hat leider Recht – einzig und allein auf einen Mietvertrag mit Betreibern, die zumindest in einem vorläufigen Insolvenzverfahren stehen, die nach dem Scheitern der Kaufverhandlungen dieses Insolvenzverfahren angemeldet haben, und wir wissen nicht genau, wie es dort weitergeht. Ich wünschte mir – da frage ich mich schon, wie denn die Position der Kulturverwaltung dazu ist und ob das die einzige Alternative ist oder ob es vielleicht auch andere Alternativen gibt –, den Tränenpalast so einzubetten und zu erhalten, dass er überleben kann und dass dort weitergearbeitet werden kann, dass er im Rahmen des Gedenkstättenkonzepts seine Aufgabe erfüllt, dass es dort kulturelles Leben sowie einen Mietvertrag gibt – ich glaube nicht, dass der 20 Jahre lang sein muss –, dass es dort Betreiber gibt, die nicht insolvent sind und nicht in zwei Jahren dastehen und sagen: „Um Gottes Willen, jetzt ist alles umgekippt!“ Da – muss ich gestehen – sehe ich überhaupt nicht, was aus der Kulturverwaltung an Alternativen aufgezeigt wird. Der Bund hat sich zurückgezogen, und ob die Gespräche mit dem Bund weitergeführt werden oder nicht, ist mir auch nicht so ganz klar. Das Einzige, wo ich Frau Ströver Recht gebe, ist, dass wir am Montag noch einmal im Theater-Unterausschuss darüber reden sollten. – Aber da möchte ich bitte ein bisschen mehr, als nur eine Lösung für den Tränenpalast auf dem Tisch haben. – Herzlichen Dank!

(C)

(D)

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Es wird die Überweisung an den Hauptausschuss empfohlen. – Ich höre keinen Widerspruch, dann werden wir so verfahren.

Ich rufe nun die Priorität der Fraktion der FDP auf:

**lfd. Nr. 4 c:**

a) Antrag

**Notprogramm für den Fall weiterer Verkehrsstreiks (1) – vorsorgen ist besser als laufen**

Antrag der FDP Drs 15/3984

b) Antrag

**Notprogramm für den Fall weiterer Verkehrsstreiks (2) – „Taxi bitte“**

**Vizepräsidentin Michels**

(A) Antrag der FDP Drs 15/3985

Auch hier steht eine Beratungszeit von fünf Minuten zur Verfügung. – Das Wort hat Herr von Lüdeke für die Fraktion der FDP. – Bitte sehr!

**von Lüdeke** (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zwischen dem Senat auf der einen Seite und der Gewerkschaft Verdi auf der anderen Seite gibt es einen offenen Streit. Nach Warnstreiks und Streikandrohungen betreibt der Finanzsenator – leider ist er heute nicht anwesend, deshalb kann ich ihn so schwer ansprechen – den Austritt der BVG aus dem kommunalen Arbeitgeberverband und beruft sich dabei auf einen Senatsbeschluss – so heute in der „Berliner Morgenpost“ nachzulesen. Was macht die SPD-Fraktion? – Sie stellt sich zum wiederholten Mal gegen den eigenen Senator. Der Kommunale Arbeitgeberverband möchte seinerzeit eine Einigung mit BVG und Verdi erreichen. Die PDS will den Staatsbetrieb BVG retten, und ihr „Neues Deutschland“ berichtet über Solidaritätsspenden für BVG-Mitarbeiter.

[Brauer (PDS): Gut so!]

Da möchte natürlich auch die neue Arbeiterpartei CDU nicht im Abseits stehen.

[Pewestorff (PDS): Sammeln die auch?]

(B) Die BVG braucht jetzt Vertrauen, hat Ihr verkehrspolitischer Sprecher, Herr Kaczmarek, heute gesagt.

[Pewestorff (PDS): Die brauchen Geld!]

Da gab es gestern im Hauptausschuss die Diskussion über einen Vertrag über die Ausgleichsleistungen für die gemeinwirtschaftlichen Leistungen der BVG im Ausbildungsverkehr. Da dürfte Ihnen nicht entgangen sein, dass es im § 2 – Pauschale Ausgleichszahlungen – hieß:

Berlin verpflichtet sich, für die Jahre 2004 bis 2015 jährlich pauschale Ausgleichszahlungen für gemeinwirtschaftliche Leistungen der BVG im Ausbildungsverkehr für die jeweiligen Abrechnungsjahre in Höhe von 64,6 Millionen € an die BVG zu leisten.

– Das steht hier drin. – Und was macht die CDU? – Die hat gestern im Hauptausschuss diesem Antrag zugestimmt.

[Zuruf von der PDS: Unerhört!]

Das möchte ich mal bemerken, Herr Kaczmarek. Sie sind nicht nur verkehrspolitischer Sprecher, sondern auch Haushälter. So gehen Sie mit den Steuergeldern um, und so gehen Sie mit der Forderung um, dass die BVG für den Wettbewerb fit gemacht werden soll.

Die CDU – was fällt ihr sonst ein? – fordert einen runden Tisch. – Eigentlich ist diese Forderung eine Domäne von SPD, PDS und Grünen, runde Tische zu machen, und die kommt nun von der CDU, von unserer neuen Arbeiterpartei.

[Heiterkeit bei der FDP]

(C) Und dann die Grünen, die unsere BVG-Anträge zwar nach wie vor ablehnen, aber inzwischen begriffen haben – Haushälter Eßer sei Dank! –, dass die Forderungen der FDP nach einer Vorbereitung der BVG auf Markt und Wettbewerb der einzige richtige Weg sind.

[Beifall bei der FDP]

Frau Hämmerling trennt schon mal Betrieb und Netz voneinander – wie zu hören ist –, also sind unsere Anregungen gut angekommen. Aber trotzdem: Die Solidargemeinschaft der Steuergeldverschwender von SPD, PDS und CDU steht, und der wirtschaftspolitische Verstand fällt gerade hinten runter. Die steht, auf dass die Allgemeinheit weiterhin für die Erhaltung unwirtschaftlicher und überbezahlter Arbeitsplätze aufkommen möge. Dafür sind sie gut.

Die FDP-Fraktion macht da nicht mit. Wir fordern den Senat auf, den von Verdi angezettelten Konflikt konsequent durchzuziehen, bei dem im Prinzip um die Kernfrage geht: Kann die hochverschuldete Stadt gegen Gewerkschaften und Personalräte in den landeseigenen Betrieben einen Reform- und Konsolidierungskurs einschlagen, oder kann sie es nicht? Es geht einfach um die Frage: Berlin oder Verdi? – Wir sind dafür, dass Berlin gewinnen muss.

[Beifall bei der FDP]

(D) Die eiserne Lady Maggy Thatcher musste einst auch erst die Gewerkschaften zur Raison bringen, bevor in Großbritannien marktwirtschaftliche Reformen möglich waren.

[Beifall des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Ich stehe mit meiner Fraktion auf der Seite des Finanzsenators – auch wenn er heute nicht da ist –,

[Abg. Hoff (PDS) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

und kann ihm nur raten: Herr Sarrazin! Gewinnen Sie ein wenig vom Format der eisernen Lady, bleiben Sie hart!

[Beifall bei der FDP]

Der Konflikt mit Verdi muss durchgestanden werden, und Berlin muss sich gut vorbereiten.

**Vizepräsidentin Michels:** Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hoff von der PDS?

**von Lüdeke** (FDP): Nein! Ich möchte meine Rede zu Ende halten. Wenn am Ende noch Zeit bleibt, dann gern.

[Hoff (PDS): Ich lasse Sie immer fragen!]

Dazu enthalten unsere beiden FDP-Anträge konkrete Vorschläge, wie man das machen soll. Es geht um die Überbrückung auch lang anhaltender Streikmaßnahmen. Im Wesentlichen geht es um die Organisation von Zubringerdiensten für die überaus leistungsfähige S-Bahn, die wir nämlich auch noch haben. – Es sollte dem Senat möglich sein, die Auswirkungen eines derartigen Streiks für die Bürger möglichst milde zu gestalten. – Der Warn-

von Lüdeke

(A) streik am 24. Mai hat schon gezeigt, dass die Stadt auch mit weiteren streikbedingten Ausfällen der BVG gut zu-rechtkommen wird. Die Berlinerinnen und Berliner wis-sen sich zu helfen.

[Zurufe]

Sie werden die Erfahrung machen, dass die aufwendige und teure BVG eigentlich gar nicht gebraucht wird. Die Erpressungspolitik von Verdi muss in einer durchgreifenden Sanierung der BVG als Beitrag des öffentlichen Per-sonennahverkehrs zur Sanierung des Landeshaushalts münden. – Übrigens angesichts der Klage in Karlsruhe ist dieser Weg unumgänglich, das ist keine Frage. – Gelingt es der Berliner Landespolitik – –

**Vizepräsidentin Michels:** Achten Sie bitte auf Ihre Redezeit!

**von Lüdeke (FDP):** Ja, ich komme gleich zum En-de! – Gelingt es, diesen Weg zu gehen, dann könnten wir am Ende der Gewerkschaft Verdi für ihre dreisten Forde-rungen noch dankbar sein. Das kann ich Ihnen garantie-ren! – Wir werden helfen, dass die Berliner flott zur S-Bahn kommen. Lassen wir die BVG ruhig streiken! Wir helfen den Berliner Bürgern, damit der Streik für sie mil-de ausfällt.

[Beifall bei der FDP]

(B) **Vizepräsidentin Michels:** Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Tietje das Wort. – Bitte sehr!

**Frau Tietje (SPD):** Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Herr von Lüdecke! Ich würde gern auf Ihre Äußerungen antworten, aber ich muss gestehen, sie waren ein wenig wirr, und ich konnte Ihnen nicht ganz folgen. Aber eines habe ich, glaube ich, herausgehört: Sie unter-stützen die Sanierungspolitik des Senators und der Koali-tion im Hinblick auf die BVG, und das freut mich schon mal. Das lässt Gutes für künftige Sitzungen des Ver-kehrsausschusses hoffen.

[Beifall bei der SPD –

von Lüdecke (FDP): Wir unterstützen nicht Sie!

Wir unterstützen den Senator!]

– Das ist fast das Gleiche. –

[Heiterkeit]

Dass die BVG ein Sanierungsfall ist, das ist nicht erst seit heute bekannt. Die BVG ist regelmäßig bei uns im Ver-kehrsausschuss zu Gast, und die Sanierungsbemühungen werden intensiv durch das Parlament begleitet. Seit Jahren wird die BVG umstrukturiert, das Personal wird in Grö-ßenordnungen abgebaut, und die Beförderungsentgelte wurden erhöht. Dennoch muss das Land jedes Jahr 400 Millionen € in das Unternehmen stecken, das ist Geld, das dem Landeshaushalt fehlt. Das Unternehmen hat 1 Milliarde € Schulden aufgehäuft, und – das ist das Wichtigste – Berlin muss bis zum Jahr 2008 ansatzweise wettbewerbsfähig sein, sonst ist die BVG in ihrer Exis-tenz gefährdet. Dieses Szenarium und diese Zahlen sind

(C) dem Haus bekannt. Es wäre sehr naiv zu glauben, dass die neuen Ausschreibungsrichtlinien der EU um Berlin einen großen Bogen machen, wie das aus Teilen der CDU zu hören ist. Das oberste Ziel aller Beteiligten, des Senats, der Mitarbeiter, aber auch der Gewerkschaft, will sie denn in Zukunft noch Mitglieder in der landeseigenen BVG haben, muss es daher sein, die BVG bis zum Jahr 2008 wettbewerbsfähig zu machen.

Es ist durchaus verständlich, dass die Mitarbeiter der BVG für ihre Interessen kämpfen. Das ist ihr gutes Recht und findet bei uns Sozialdemokraten durchaus Verständ-nis. Aber wenn man streikt, sollte man sollte sich gründ-lich überlegen, für was und für wen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die Forderung des Senats ist nicht pure Grausamkeit und Sadismus. Das Unternehmen muss und soll auf solide Fü-ße gestellt werden, um die Zukunft der BVG zu sichern. Das ist auch im Interesse der Mitarbeiter der BVG, denn nur so können bei ihr langfristig Arbeitsplätze gesichert werden. Verglichen mit der privaten Wirtschaft, aber auch verglichen mit den Arbeitsverhältnissen ihrer Kunden, haben die Mitarbeiter der BVG trotz der Sanierungsan-strengungen der Vergangenheit durchaus noch eine privi-legierte Stellung. Wer heute einen sicheren Job hat, und das auf Jahre, der hat im wahrsten Sinn des Wortes ein großes Los gezogen. Dieses Los einzufordern ist legitim, aber ein Rundum-Sorglos-Paket für die Mitarbeiter ist an-gesichts der Situation des Landes und angesichts der Haushaltslage nicht mehr angemessen. Wer das fordert, handelt in meinen Augen verantwortungslos.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

(D) Wir haben als Land sowohl gegenüber den Mitarbei-tern der landeseigenen Betriebe, aber auch gegenüber den Bürgern dieser Stadt eine Verantwortung zu tragen. Aber auch die Mitarbeiter der landeseigenen Betriebe haben eine Verantwortung gegenüber der Stadt. Deshalb ist unserer Meinung nach dringend erforderlich, dass alle Beteiligten an den Verhandlungstisch zurückkehren und in diesem Sinn einen neuen Tarifvertrag aushandeln. Die BVG hat dazu am 18. Mai schriftlich ihre Gesprächsbereitschaft erklärt. Der Austritt aus den kommunalen Arbeitgeber-verbänden während der laufenden Tarifverhandlungen ist sicherlich kein geeignetes Mittel zur Lösung der Proble-me. Die Androhung eines unbefristeten Streiks ist es al-lerdings auch nicht.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Zu Ihren Anträgen, Herr von Lüdeke: Danke, dass Sie unseren Sanierungskurs unterstützen! Ich bin mir aller-dings ziemlich sicher, dass die S-Bahn so erfahren und professionell ist, dass sie, sollte es zu einem Streik der BVG kommen, in der Lage ist, das Problem zu lösen und im Rahmen ihrer Kapazitäten zu reagieren. Deshalb ist unsere Hilfe wohl kaum vonnöten. Ein möglicher Streik der BVG führt auch nicht zu einem Notstand in der Stadt oder zu Plünderungen. Deshalb ist es mir nicht klar, wa-rum gerade in diesem Zeitraum alle Fahrradabstellplätze bewacht werden müssen.

**Frau Tietje**

(A)

Für einen Runden Tisch mit VBB und der Deutschen Bahn AG sehe ich ebenfalls keine Veranlassung. Aber es ist begrüßenswert, dass das Instrument des Runden Tisches auch bei Ihnen Unterstützung findet und anerkanntes Instrument geworden ist.

Die Verordnung über die Beförderungsentgelte im Taxenverkehr aufzugeben, ist ein sehr alter liberaler Hut, der in diesem Haus bereits mehrfach abgelehnt wurde. Der Warnstreik hat uns auch gezeigt, dass alle Betroffenen, auch die Taxifahrer, sehr gut mit der Situation umgehen konnten. Deshalb finden wir Ihren Vorschlag wenig nützlich und werden Ihre Anträge ablehnen. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Tietje! – Das Wort zu einer Kurzintervention erhält jetzt der Kollege Herr von Lüdeke. – Bitte sehr!

**von Lüdeke (FDP):** Frau Kollegin Tietje! Sie haben sehr charmant davon abgelenkt, dass Sie sozusagen den Notfall der SPD ausbaden mussten. Interessanterweise hat nicht der verkehrspolitische Sprecher Gaebler gesprochen, sondern Sie, weil Sie über eines hinwegtünchen wollen, nämlich über die Tatsache, dass es einen massiven Konflikt zwischen Ihrem Senator Sarrazin und Ihrer Fraktion bzw. Ihrem verkehrspolitischen Sprecher gibt. Der äußert sich hier ganz anders als der Senator. Das möchte ich doch der SPD-Fraktion vorhalten.

[Doering (PDS): Im Gegensatz zu Ihnen hat sie doch einen Vorschlag gemacht!]

– Ja, Sie sind doch sowieso in Sachen BVG seit Monaten festgelegt. Sie buhlen doch alle nur um die Mitarbeiter und potentiellen Wähler der BVG. Das ist das Problem.

[Zuruf des Abg. Doering (PDS)]

Das geht nicht.

[Zurufe von der SPD und der PDS]

Aber wenn Ihr Senator konkrete Vorschläge macht und konkret vorgeht, dann fallen Sie ihm kontinuierlich in den Rücken.

[Doering (PDS): Was?]

Dann gehen Sie hin und sagen: Das ist nicht mehr unser Senator, der das macht. – Wir würden ihn gern unterstützen, aber Sie stützen ihn nicht, auch nicht der Regierende Bürgermeister, von dem ich gern mal ein ernstes Wort zu seiner eigenen Fraktion hören würde.

[Beifall bei der FDP –

Doering (PDS): Sie können doch nicht ernsthaft einen Streit herbeireden!]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Herr Kollege Herr von Lüdeke! – Frau Kollegin Tietje repliziert. – Bitte schön!

(C)

**Frau Tietje (SPD):** Danke schön, Herr von Lüdeke, dass Sie mir auf wahnsinnig charmante Art und Weise Unfähigkeit attestieren! – Darf ich das so sehen? – Vielen Dank!

Sie haben Ihre Redzeit auch dazu genutzt, Ihren potentiellen Koalitionspartner zu kritisieren. Das war irritierend für mich. Hätten Sie mir gut zugehört, dann hätten Sie keinen Widerspruch zwischen der Haltung von Thilo Sarrazin und unserer Fraktion festgestellt. Ich habe ausdrücklich gesagt, dass der Austritt aus den kommunalen Arbeitgeberverbänden keine Lösung für das Problem ist.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Des Weiteren habe ich von Ihnen während Ihrer Rede nicht sehr viele konkrete Dinge gehört, wie Sie die BVG in Zukunft sichern wollen, wie Sie das Problem lösen wollen.

[Brauer (PDS): Das macht er nie!]

Sorry! Deswegen ziehe ich mir nicht den Schuh an, als Alibimädchen nach vorn geschickt zu werden.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Frau Kollegin Tietje! – Wir setzen fort. Das Wort für die Fraktion der CDU erhält der Kollege Kaczmarek. – Bitte sehr!

[Gaebler (SPD): Jetzt wird es spannend!]

(D)

**Kaczmarek (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Machen Sie sich mal keine Sorgen über die Bundestagswahl,

[Ha, ha! von der SPD –  
Zurufe von der PDS]

wir pflegen mit der FDP eine konstruktive, aber offene Partnerschaft und sagen uns manchmal die Meinung. Das gehört auch dazu. Aber machen Sie sich keine Hoffnungen, der September wird für Sie kein freudiger Herbstmonat,

[Brauer (PDS): Sie kennen die letzten Umfragen noch nicht!]

das kann ich Ihnen schon jetzt sagen.

[Beifall bei der CDU]

Ich kann es mir natürlich nicht verkneifen, wenn die Frau Kollegin eben sagte, dass die FDP nun Herrn Sarrazins Sanierungspolitik der BVG unterstütze, dann frage ich mich erstens: Welche Sanierungspolitik eigentlich? – Dann sage ich mir: Wer solche Freunde hat, der braucht vielleicht keine Feinde mehr. Aber das nehmen wir einfach einmal zur Kenntnis. Wahrscheinlich unterstützt die FDP Herrn Sarrazin an vielen Stellen eher, als die SPD das tut. Das mag so sein, vielleicht wechselt er ja auch noch irgendwann einmal die Partei. Das werden wir sehen.

Das ist aber alles nicht das Thema der Besprechung, wie ich es verstanden habe, sondern es ging um im Grunde zwei verknüpfte Fragen. – Die erste grundsätzliche

**Kaczmarek**

(A) Frage ist: Wie sieht die Zukunft der BVG aus? – Das haben wir hier nicht weniger als – glaube ich – zwanzig Mal besprochen. Ich fürchte auch nach den ersten beiden Redebeiträgen, dass sich der Nebel, der über dem Zukunftsbild der BVG liegt, in den letzten Minuten für mich noch nicht ganz gelichtet hat. Ich konnte noch nicht erkennen, was der Senat, was die Regierungsmehrheiten eigentlich mit der BVG vorhaben. Vielleicht klären Sie das ja noch irgendwann einmal. Auch aus dem Beitrag der FDP bin ich nicht schlau geworden.

Die zweite Frage ist: Wie geht man mit einem Streik um? – Der Streik ist ein durchaus legitimes Mittel der Arbeitnehmer, sich in einer Tarifauseinandersetzung zur Wehr zu setzen. Man kann die Frage stellen, ob es an dieser Stelle sinnvoll ist. Natürlich ist ein Streik ein Imageproblem für den öffentlichen Personennahverkehr. Es bringt die BVG in den Geruch der Unzuverlässigkeit, und bestraft werden diejenigen, die BVG fahren, die auf die BVG angewiesen sind. Deswegen sollte so etwas die Ultima Ratio sein und nichts sonst. Die Frage ist sicher zu stellen – wir haben das öffentlich schon mehrfach getan –, ob das bereits in dieser Situation angebracht ist. Ich bin unverändert der Auffassung, der Verhandlungstisch ist hier die bessere Variante.

(B) Auf der anderen Seite: Die FDP verlangt ja einiges an Krisenvorbereitung und Krisenmanagement. Mir fehlte eigentlich in dem Antrag nur noch der Einsatz von UNO-Truppen und die Bildung eines multinationalen Krisenstabes. Man könnte mit den Erfahrungen, die wir mit Verkehrsstreiks in den vergangenen Jahren gemacht haben, auch sagen: Stell dir vor, es ist Streik, und keiner merkt etwas davon. – Das ist ja leider oder Gott sei Dank so, dass die Menschen dieser Stadt sich sehr schnell auf derartige Gegebenheiten einstellen. Ich kann mich an einen längeren Streik in den 90er Jahren erinnern, wo es die Menschen in der Stadt sehr gut verstanden haben, auf die BVG zu verzichten, mit Fahrgemeinschaften, mit dem Fahrrad, wie auch immer, zu ihren Arbeitsplätzen, zu ihren Zielen in der Stadt zu gelangen. Das geht sicher eine Zeit lang, ohne dass die Stadt zusammenbricht. Die BVG-Geschäftsleitung und den Finanzsenator wird es freuen, denn jeden Tag, den die BVG nicht fährt, spart man richtig Geld, denn es wird kein neues Defizit aufgehäuft. Das kann allerdings nicht Sinn einer solchen Aktion sein. Deswegen sollten wir nicht in Panik verfallen, sondern ruhig und mit Gelassenheit abwarten, wie sich diese Auseinandersetzung entwickelt, darauf hoffen, dass es am Verhandlungstisch eine vernünftige Lösung gibt. Ich sehe jedenfalls keine Notwendigkeit für umfangreiches Krisenmanagement an dieser Stelle.

Kommen wir aber zu der interessanteren Frage: Was ist das Zukunftsmodell für die BVG? – Lieber Herr Gaebler, ich habe auch mit Interesse von Herrn von Lüdeke gehört, dass Mehdorns Monopolbahn sozusagen das leuchtende Beispiel für die BVG sein soll. Da muss ich allerdings auch sagen, lieber Herr von Lüdeke, darüber reden wir dann noch einmal in einer neuen Koalition,

denn das kann nicht wirklich das Modell sein, wenn ich sehe, wie die S-Bahn – einst ein blühender Betrieb – in den letzten Jahren heruntergewirtschaftet wurde und mittlerweile doch ein eher trauriges Bild abgibt. Ich glaube nicht, dass Mehdorns Politik an der Stelle ein Vorbild sein kann. Ich glaube, die Lösungen sind gar nicht so schwierig. Die BVG kann als kommunales Unternehmen erhalten bleiben. Sie kann im Wettbewerb bestehen, wenn man die Weichen jetzt richtig stellt und wenn Herr Sarrazin aufhört, durch sein halsstarriges und brachiales Verhalten Widerstände aufzutürmen, die eigentlich gar nicht da sind. Dann hätte man es mit einer durchaus kompromissbereiten Arbeitnehmerschaft zu tun und – wie ich glaube – auch mit kompromissbereiten Gewerkschaften, schließlich auch mit konstruktiver Opposition hier im Parlament. Nennen Sie es, wie Sie wollen: runder Tisch, eckiger Tisch oder was auch immer.

Wir sind gerne bereit, an einer Zukunftskonzeption für die BVG mitzuwirken. So einfach, dass man sagt: Noch einmal 5 % weniger, und das ist dann schon die ganze Lösung –, das kann es nicht sein. Die PDS-Wolkenkuckucksheime, der Wettbewerb komme schon nicht, man könne das alles irgendwie mit einer marktorientierten Direktvergabe vermauscheln, wo man alles nicht so genau betrachten müsse, werden auch nicht reifen. Schauen wir den Gegebenheiten getrost ins Gesicht! Ich glaube, wir können eine gemeinsame Lösung finden. Man muss bloß von seinen ideologischen Positionen herunterkommen. Es wäre schön, wenn die Koalition dies täte. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Vielen Dank, Herr Kollege Kaczmarek! – Nun folgt die PDS. Frau Kollegin Matuschek hat das Wort. – Bitte sehr!

**Frau Matuschek (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kaczmarek! Weder die S-Bahn noch die BVG sind heruntergewirtschaftet.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Beide Unternehmen sind leistungsfähig und erbringen hervorragende Leistungen für die Sicherung eines zuverlässigen und qualitativ hochwertigen Nahverkehrs in Berlin.

[Beifall bei der PDS und der SPD –  
Kaczmarek (CDU): Wann sind Sie zum  
letzten Mal S-Bahn gefahren?]

Was die CDU für Pläne mit der BVG hat, haben Sie heute freundlicherweise in der Begründung Ihres Vorschlags für die Aktuelle Stunde gesagt: Abwerfen der Lasten des öffentlichen Dienstrechts, Strukturen und Kosten wie bei privaten Unternehmen, die BVG für private Beteiligungen attraktiv machen. – Was ist das anderes als die Vorbereitung einer Privatisierung? – Weg mit dem Tarif des öffentlichen Dienstes, das ist Ihr Plan für die BVG. Schön, dass Sie das endlich offen gelegt haben!

**Frau Matuschek**

(A)

Die FDP macht mir nun Freude. Sie sprechen pausenlos davon, die BVG im Ganzen oder in Teilen erst zu zerschlagen, dann zu privatisieren oder erst zu privatisieren und dann zu zerschlagen – je nachdem. Aber wenn die BVG einmal sechs Stunden lang nicht fährt, dann schreien Sie gleich: Oje, Panik, wir brauchen ein Notprogramm. – Und dann kommen Sie auf so schillernde Ideen wie quasi Verstaatlichung des Taxigewerbes durch zwangsweise Einführung, für 2 € durch die ganze Stadt zu fahren, und Bewachung – wahrscheinlich durch Militär – von Fahrradabstellplätzen.

[von Lüdeke (FDP): Lächerlich!]

Hervorragende Ideen! Wer so viel Angst vor einem Verschwinden der BVG aus dem Berliner Nahverkehrsmarkt hat, der sollte sich doch überlegen, an der BVG festzuhalten.

[Beifall bei der PDS und der SPD –  
von Lüdeke (FDP): Sie haben das  
falsch gelesen!]

Wir sagen klar: Wenn die Beschäftigten und ihre Gewerkschaft nach Abwägung aller Belange zu dem Schluss gekommen sind, dass ein Streik das Mittel sei, ihre Interessen deutlich zu machen, so ist das ihr gutes Recht, das wir als PDS den Gewerkschaften und den Beschäftigten in keiner Weise absprechen. Die Abwägung, ob dieses Mittel zur Anwendung kommt, ist Sache der Beschäftigten und der Gewerkschaften. Alle Beteiligten, die Streikenden wie die Betroffenen und diejenigen, die in Entscheidungsprozesse eingebunden sind, haben für sich und miteinander zu klären, wie mit dieser Interessenbekundung umzugehen ist und wie man selbst darauf reagiert. Der Streik hat nach meiner Meinung drei Dinge klar gemacht: 1. Die Beschäftigten der BVG stehen zu ihrer Gewerkschaft. 2. Sie sind bereit, Einkommensverluste für die Bestandssicherung des kommunalen – nicht eines anderen – Verkehrsunternehmens BVG hinzunehmen. 3. Die Fahrgäste und die Bürgerinnen und Bürger Berlins halten diese Interessenbekundung für legitim. Dank guter Informationspolitik haben sie sich auf den Streik ohne Probleme eingestellt.

(B)

Warum braucht die BVG einen neuen Tarifvertrag? – Das ist schon so oft gesagt worden: weil das alte Tarifrecht nicht nur in der Kostenbilanz zu hoch ist, um einem durchschnittlich gut geführten Unternehmen vergleichbar zu sein. – Was ist ein durchschnittliches Unternehmen? – Es ist nicht das private oder nur das kommunale Tarifniveau. Ein durchschnittliches Unternehmen liegt irgendwo dazwischen. Das ist der eine Aspekt, warum ein neuer Tarifvertrag abgeschlossen werden muss. Der zweite und genauso wichtige Aspekt ist: Durch ein neues, entschlacktes Tarifrecht sind weitere Effizienzsteigerungen in der wirtschaftlichen Tätigkeit der BVG möglich und nötig. Nur mit diesem neuen Tarifrecht ist das tatsächlich möglich, was wir als Rot-Rot vorhaben, nämlich eine – wie es so schön heißt – marktorientierte Direktvergabe, eine weitere Betrauung der BVG mit dem Nahverkehr in Berlin ohne Ausschreibungsverfahren, wie es das europäische Gerichtsurteil möglich macht. Das heißt aber auch im

(C)

Klartext: Es geht nicht nur um die Personalkostenstrukturen. Es geht um die gesamten Kostenstrukturen des Unternehmens. Das sind die Personalkosten, das sind auch die Betriebskosten, die Sachkosten, auch die Entwicklung der Fahrpreise, der Zinskosten. Das alles muss zu einem Gesamtpaket geschnürt werden. In der Summe kommt ein durchschnittlich geführtes Unternehmen heraus, das sich mit anderen Unternehmen vergleichen muss. Davor muss die BVG im Übrigen keine Angst haben, weil der bisherige Sanierungsfortschritt schon eine gute Grundlage dafür gegeben hat.

Verhandlungen sind zu führen, Eskalationen müssen unterbleiben. Wir sind sicher, dass es zu einer einvernehmlichen Lösung kommen wird. Im Übrigen gibt es zwei Sicherheiten für die Beschäftigten der BVG wie für die Fahrgäste und die Berlinerinnen und Berliner für ihr kommunales Unternehmen: Das ist der neue Tarifvertrag, und das ist Rot-Rot, denn die rot-rote Koalition ist die einzige, die eine Privatisierung verhindert.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Frau Kollegin Matuschek! – Für die Grünen erhält nunmehr Frau Kollegin Paus das Wort. – Bitte schön!

**Frau Paus (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Werte FDP! Auch mich hat gewundert, die FDP ruft den Notstand aus im Land Berlin. Wie kann es sein, dass die FDP den ÖPNV, die BVG für so unersetzlich in dieser Stadt hält? – Das finden wir erst einmal erstaunlich. Das finden wir auch erst einmal erfreulich. Wir regen an, richten Sie Ihre sonstige Verkehrspolitik darauf aus. Sie haben es in dem Antrag ein bisschen versucht. Man merkt schon, Sie sind da noch sehr im Versuchsstadium, dass Sie sich Fahrradfahren nur so vorstellen können, dass es überall in der Stadt auch bewachte Fahrradplätze gibt. Das fand ich sehr interessant und bezeichnend für die FDP. Aber, liebe FDP, unterschätzen Sie nicht die Gelassenheit und die Flexibilität der Berlinerinnen und Berliner! Es ist erstaunlich, wie Sie ansonsten immer dem Markt und der Eigenverantwortung der Menschen vertrauen, aber hier ganz klar auf sozialistische Planwirtschaft mit Sammeltaxis setzen. Das brauchen wir in dieser Stadt nicht. Es fehlte noch, dass Sie gleichzeitig die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes als Rikschafahrer zwangsverpflichteten.

(D)

[Beifall bei den Grünen –  
Zurufe von der PDS]

Doch über den eigentlichen Kern Ihrer beiden Anträge möchte ich gar nicht persiflierend hinweggehen. Er ist überhaupt nicht komisch. Indem Sie die BVG bestrafen wollen, greifen Sie direkt und frontal das grundgesetzlich verankerte Streikrecht an. Gegen ein solches Ansinnen verfahren wir Grünen uns ausdrücklich.

[Beifall bei den Grünen]

Sie verknüpfen Arbeitgeber Land Berlin über die BVG mit allen anderen hoheitlichen Rechten des Staates. Und der Staat soll mit seinen sonstigen hoheitlichen Rechten

**Frau Paus**

(A) eingreifen, um das verbrieft Streikrecht auszuhebeln. Das kann nicht Ihr Ernst sein!

Das heißt nicht, dass wir das Ziel dieses Streiks der BVG für sinnvoll halten. Die BVG-Beschäftigten verlangen etwas vom Senat, was er ihnen – auch aus unserer Sicht – nicht geben kann – eine Bestandsgarantie bis in die weite Zukunft. Auch wir hoffen, dass es der BVG gelingt, im europäischen Wettbewerb der Nahverkehrsunternehmen zu bestehen. Diesem Wettbewerb muss sich die BVG stellen, ob innerhalb einer Ausschreibung oder bei einer Direktvergabe, ist dabei ganz unerheblich. Weitere Streiks, die das Ziel verfolgen, die Bestandsgarantie festzuschreiben, wären ein Rückschritt auf dem Weg zu diesem Ziel.

[Abg. Hoff (PDS) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Aber nicht nur die Beschäftigten tragen dafür eine Schuld, sondern der Senat trägt eine große Mitschuld an der Verunsicherung und den Sorgen der BVG-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter.

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Hoff?

**Frau Paus** (Grüne): Gern, aber darf ich meinen Gedanken noch zu Ende führen, Herr Hoff?

[Hoff (PDS): Ich hatte mich bei dem Satz vorher gemeldet!]

(B) Es tut mir Leid, dass ich Sie nicht die ganze Zeit angeschaut habe. – Der Senat hat bei der politischen Steuerung der landeseigenen Unternehmen versagt. Das wissen wir alle, darüber haben wir auch schon mehrfach gesprochen. Der Senat sieht tatenlos zu, wie die Tarifkonflikte auf Kosten der Berlinerinnen und Berliner ausgetragen werden. Wir wissen auch alle, dass es nach wie vor keine zukunftsfähigen Konzepte seitens des Senats und seitens der Koalition gibt, weder für den Verkehr noch für die gesundheitliche Versorgung. Hier liegen die zentralen Probleme dieses Senats.

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Jetzt Herr Hoff! – Bitte schön!

**Hoff** (PDS): Frau Paus! Habe ich Sie richtig verstanden, dass Ihre Kritik an der FDP sich nur noch darauf konzentriert, dass Sie im Unterschied zur FDP wollen, dass die Leute streiken können, aber in der Sache wollen Sie und die FDP konzeptionell das Gleiche, nämlich die Zerschlagung und Privatisierung des Unternehmens?

**Frau Paus** (Grüne): Herr Hoff! Sie kennen unser Konzept, das im Gegensatz zu Ihren Vorschlägen zukunftsfähig ist. Uns geht es um den Erhalt und die Verbesserung des öffentlichen Nahverkehrs in Berlin. Das Netz, die Infrastruktur, muss nach wie vor in öffentlicher Hand bleiben, aber beim Betrieb ist es tatsächlich richtig, den Wettbewerb zum Zuge kommen zu lassen. Nur so ist es gesichert, dass Berlin perspektivisch einen funktionie-

(C) renden öffentlichen Nahverkehr hat. Ansonsten kommt es aktuell darauf an, die BVG so zu sanieren, dass wir in Berlin auch dann, wenn der Wettbewerb, die EU-Regeln anstehen, einen Nahverkehr haben und nicht eine BVG, die zusammengebrochen ist. Das will keiner in der Stadt. Wir haben aber ein Konzept, und Sie haben keins.

[Beifall bei den Grünen –  
Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

Und zusätzlich haben Sie einen Finanzsenator, der keine sinnige Strategie verfolgt, sondern weiter eskaliert. Am Montag sagte Herr Strauch noch im Wirtschaftsausschuss: Sie wissen doch, es gilt Tarifautonomie. Die Frage der Tarifaueinandersetzung wird zwischen dem Arbeitgeber, hier speziell dem Vorstand, und den Gewerkschaften ausgetragen. Der Senat mischt sich da nicht ein. – Aber gleich einen Tag später lesen wir, dass Herr Sarrazin – weiter Öl ins Feuer – sagt: Ich werde dafür sorgen, dass die BVG aus dem Kommunalen Arbeitgeberverband austritt. – Wildwestgehebe ist aber kein Ersatz für das, was die BVG zurzeit dringend braucht, nämlich verlässliche Rahmenbedingungen und eine Verkehrspolitik, die es ermöglicht, eine wirtschaftliche Gesundung – nicht nur durch Personaleinsparungen, sondern auch durch mehr Fahrgäste – zu erreichen.

Außerdem kann der Senat noch weiter etwas Sinnvolles tun: Er kann bei seiner Aufsichtspflicht und der anstehenden Besetzung des Chefpostens weitere Weichen stellen und damit weiterhin nicht Politik gegen die Beschäftigten machen, sondern zu deren Gunsten.

(D) Konkret – ich komme zum FDP-Antrag: Wir brauchen dieses Notprogramm nicht. Berlin und seine Bewohnerinnen und Bewohner werden bei einer Wiederholung des BVG-Streiks auch ohne FDP-Panikprogramm mobil bleiben – mit der S-Bahn, mit Taxis, mit Fahrradrickschas, auch mit eigenen Fahrrädern, womöglich auch mit dem Auto. Vielleicht bilden die Menschen auch Fahrgemeinschaften mit privaten Pkw. All das ist möglich. Umweltverträgliche Fortbewegungsmittel gibt es. – Wir brauchen eine verantwortungsvolle Verkehrsunternehmenspolitik des Senats. Deswegen sagen wir dem Senat: Geben Sie Ihre Haltung einer Nichtpolitik in dem Bereich auf und beenden auch Sie Ihren persönlichen Streik. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Danke schön! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat jetzt der Kollege von Lüdeke! – Bitte schön!

**von Lüdeke** (FDP): Noch einmal zu der Frage der Abstellplätze: Frau Paus, es gibt Leute, die haben Fahrräder und Angst, dass sie gestohlen werden. Ihr Bundestagsabgeordneter Ströbele hat es gerade erlebt. Das war nicht sehr erfreulich, wie wir alle wissen. Abstellanlagen an S-Bahnhöfen sind also sinnvoll.

[Zuruf von den Grünen: Aber er fährt trotzdem damit! –  
Hoff (PDS): Der hatte es gar nicht angeschlossen!]

von Lüdeke

(A) Wir hebeln das Streikrecht aus? – Ich weiß nicht, wo Sie das lesen. Haben Sie mir zugehört? – Im Gegenteil! Unsere Forderung ist: Lasst die BVG für ihre Rechte streiken, wenn sie will. Das Einzige, was wir fordern, ist, dass der Senat auf einen derartigen Streik vorbereitet ist, damit die Gewerkschaften nicht die Bürgerinnen und Bürger in Geiselschaft nehmen. Die Bürgerinnen und Bürger dürfen unter diesem Streik nicht zu leiden haben, einem Streik, den letztlich der Senat mit seinem Monopolbetrieb BVG auszumachen hat. Das ist unsere Forderung.

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön! – Frau Paus will nicht replizieren.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Fraktion der FDP bittet jeweils um die sofortige Abstimmung der beiden Anträge. Wer also dem Antrag Drucksache 15/3984, Stichwort: Vorsorgen ist besser als laufen, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die FDP. Danke schön! Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. – Dann ist das mit Mehrheit abgelehnt. Gab es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall.

Wer dem Antrag Drucksache 15/3985, Stichwort: Taxi, bitte!, zustimmen möchte, den bitte ich auch um das Handzeichen. – Wiederum die FDP – soweit anwesend, vollzählig. Danke schön! Die Gegenprobe! – Die anderen einstimmig. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Dann ist das mit der Mehrheit der anderen Fraktionen abgelehnt.

(B)

Da sich die Fraktion der SPD der Priorität der PDS-Fraktion angeschlossen hat, ist die lfd. Nr. 4 d bereits erledigt.

Als Priorität der Fraktion der CDU rufe ich nun auf:

**lfd. Nr. 4 e:**

Antrag

**Sofortige Schließung der Sexualstraftäterambulanz in Berlin-Tegel und Ausschreibungsverfahren für einen neuen Standort**

Antrag der CDU Drs 15/3992

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der CDU. Das Wort hat der Kollege Gram. – Bitte schön!

**Gram (CDU):** Danke, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Meine Fraktion hat den vorliegenden Antrag gestellt, weil dem hohen Hause heute vor Augen geführt werden soll, wie die Justiz und die Gesundheitsverwaltung sehenden Auges gegen die eigenen Vorgaben der Standortauswahl für die Sexualstraftäterambulanz verstoßen und Verunsicherung und Ängste der Bevölkerung herunterspielen. Dass da etwas nicht stimmte, ahnten einige Kollegen im Rechtsausschuss von Anfang an. Eine

von mir persönlich vorgenommene Akteneinsicht bestätigte prompt diesen Verdacht. Die Verwaltung hatte sich selbst auf ein Ausschreibungsverfahren festgelegt, in dessen Rahmen ein in jeder Hinsicht geeigneter Standort gefunden werden sollte. Das Verfahren lief nach einer Ausschreibung im Amtsblatt auch an, gleichzeitig wurden zur Vorbereitung der Entscheidung Anfragen an die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und die BIM GmbH gerichtet. So weit, so gut. Doch mitten in diesen Prozess fiel dann unvermittelt die Entscheidung für den Standort Tegel, der bis dahin gar nicht in Rede stand. Plötzlich taucht in den Akten ein Vermerk vom 9. Juni des zuständigen Abteilungsleiters auf, demzufolge er es: „nach intensiven Erörterungen und erfolgter Abstimmung mit der Hausleitung“ für nötig erachtet, die Ambulanz in Tegel unterzubringen. Dabei waren die anberaumten Verfahren zur Klärung der Standortfrage noch gar nicht abgeschlossen. Weder haben die zuständigen Senatsverwaltungen beachtet, was das Ergebnis der Ausschreibung sein würde, noch wurde die endgültige Beantwortung der ausstehenden Anfragen bei BIM und Vivantes überhaupt abgewartet. Das ist Handeln nach Gutsherrenart. Das lassen wir Ihnen nicht durchgehen.

[Beifall bei der CDU]

Weshalb gibt es jetzt solch ein überhastetes Vorgehen? – Wohl nur, weil gerade einige Räume, die man anderweitig nicht nutzen kann, frei werden. Wer will da noch fachliche Aspekte und die Sicherheitsinteressen der Bevölkerung in langwierigen Verfahren berücksichtigen? – Urpötzlich fällt eine Entscheidung, ohne dass sich aus den Akten ergibt, auf Grund welcher Kriterien dies geschieht. Im Rechtsausschuss teilt uns der zuständige Abteilungsleiter lapidar mit, er habe mal so eben mit einer Abteilungsleiterin der Stadtentwicklungsverwaltung telefoniert, die ihm das Gebäude angedient habe. Nichts darüber findet sich in den Akten. Nichts über das Telefonat und dessen Hintergründe, nichts über die anschließenden Entscheidungsgründe, nichts über Besprechungen mit der Hausleitung oder der Gesundheitsverwaltung.

Über das Echo, Frau Senatorin, eines solchen justizpolitischen Urknalls brauchen Sie sich nicht zu wundern.

[Beifall bei der CDU –

Zuruf der Frau Abg. Simon (PDS)]

Meine Erfahrung lehrt: Wer alles dokumentiert hat, braucht nichts zu verbergen. Hier ist es wohl genau umgekehrt. Das ist, ausgerechnet in der Justizverwaltung, einfach unfassbar.

[Beifall des Abg. Dietmann (CDU)]

Vergessen ist plötzlich das hehre Ziel einer die Umgebung nicht gefährdenden Einrichtung. Plötzlich ist alles in Tegel ideal, Frau Senatorin, nur die leidigen Bürger nicht. Die sahen die Gefahren und protestieren heftig. Es kann sein, Frau Senatorin, dass Sie, wie Sie im Rechtsausschuss berichteten, überrascht gewesen sind. Ihr Haus war es jedoch nicht. Hatte es doch schon zuvor in Briefen Frau Bezirksbürgermeisterin Wanjura gebeten, beruhigend auf Anwohner einzuwirken, als noch der Standort

(C)

(D)

**Gram**

(A)

Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik im Gespräch gewesen ist. Um wie viel mehr muss Ihnen bewusst gewesen sein, was Sie in Tegel auslösen, denn die Umgebung ist geprägt von Kindergärten und Schulen. Oder war die Möglichkeit deshalb so verlockend, weil hier zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden könnten: Erstens ist der Standort preiswert, und zweitens wird das eigene Wählerklientel nicht belästigt. Reinickendorf als Trutzburg bürgerlichen Denkens kann durchaus noch mehr an problematischen Einrichtungen vertragen. Das bisschen Strafvollzugsanstalt, das bisschen Nervenheilanstalt und die beiden offenen Vollzugsanstalten sind doch leicht zu verkraften. So, Frau Senatorin Schubert, geht es wirklich nicht.

[Beifall bei der CDU –  
Brauer (PDS): Wo leben Sie denn eigentlich?]

Überdies wurde nach den Bürgerprotesten hektisch versucht, die Anwohner für den Standort Tegel zu gewinnen. Das Blaue vom Himmel ist dort erzählt worden, nur nicht, dass es gar kein Auswahlverfahren gegeben hat. Das, Frau Senatorin Schubert, ist ein unsägliches Umgang mit den Menschen vor Ort. Diese haben unseren Schutz verdient.

[Beifall bei der CDU –  
Brauer (PDS): Tiefster Populismus! –  
Hoffmann (CDU): Mehr Demokratie!]

(B)

– Ja, mehr Demokratie, das Thema passt hierher wie ein Schwein auf ein Sofa. – Die Anwohner und die CDU betonen immer wieder die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung. Aber sie muss in die Umgebung passen. Tegel ist der falsche Standort. Hier gilt für mich der Satz, den ich bereits in meinem ersten Wahlkampf plakatiert habe: Opferschutz vor Täterschutz.

Heute, Frau Schubert, haben Sie die Möglichkeit, einen schweren Fehler zu korrigieren. Setzen Sie sich endlich im Senat durch und helfen Sie den Betroffenen. Zeigen Sie Frau Knake-Werner und Herrn Sarrazin, dass es Alternativen, zum Beispiel die Charité, gibt, die womöglich kostenneutraler sind. Beenden Sie das unwürdige Spiel mit den Sorgen der Menschen. Schließen Sie den Standort Tegel und fangen Sie neu an. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der CDU –  
Doering (PDS): Wo liegt eigentlich Ihr Wahlkreis?]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Herr Kollege Gram! – Für die Fraktion der SPD erhält das Wort die Frau Kollegin Hertel. – Bitte schön!

**Frau Hertel (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Gram! Als wir von diesem Antrag erfahren haben und bekannt geworden ist, dass er heute allen Ernstes besprochen werden soll, hat der Kollege Felgentreu aus dem Rechtsausschuss die Rederunde erhalten. Mit dem mir eigenen Charme habe ich ihn dann gebeten, Sie an mich abzutreten, weil ich als Reinickendorferin eine Mitbetroffene bin. Wenn ich geahnt hätte, Herr Gram, wie viel zusätzliche Verärgerung Sie durch Ihren Redebeitrag auslösen, hätte ich vorher Baldrian genommen.

(C)

Dieser Antrag Ihrer Fraktion ist – um Ihrem Sprachgebrauch zu folgen – unsäglich. Er ist verantwortungslos, und die Begründung strotzt vor Halb- und Unwahrheiten, die Sie hier noch einmal wiederholt haben.

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Zuruf der Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU)]

Um gleich am Anfang auszuräumen, was Sie hier wieder haben einfließen lassen: Es gibt keine besondere Gefährdung im Umfeld einer Sexualstraftäterambulanz. Wissenschaftlichen Studien belegen dies. Eine Untersuchung der sexualtherapeutischen Anstalt an der JVA der letzten zehn Jahre – Herr Gram, hören Sie genau zu, besser als Sie es offenbar in den Ausschüssen und Anhörungen getan haben – zeigt nicht einen einzigen sicherheitsrelevanten Vorfall der uns besorgenden Art.

[Brauer (PDS): Das interessiert die doch nicht!]

– Das interessiert ihn mit Sicherheit nicht. – Die Rechercheergebnisse der JVA Tegel sind eindeutig. Die Sachverständigenanhörung im Rechtsausschuss am 7. April hat dies noch einmal bestätigt.

[Dr. Steffel (CDU): Ich bin für Bürgerbeteiligung!]

Die Fachleute des LKA haben dem Rechtsausschuss gesagt – ich zitiere aus einem Gespräch, das ich mit dem zuständigen Dezernatsleiter geführt habe, weil ich, Herr Gram, mich mit den Fachleuten unterhalten habe –:

Nach dem derzeitigen Stand in Berlin und bundesweit spricht nichts für ein erhöhtes Risiko. Im Gegenteil, wir wissen von verschiedensten Örtlichkeiten in Berlin, wo entweder Sexualstraftäter therapiert oder in entsprechenden Einrichtungen untergebracht sind von keinem einzigen Fall, bei dem in der Umgebung derartige Straftaten verübt worden sind.

Ich möchte die fachliche Aufarbeitung nicht vornehmen, wo tatsächlich Straftaten begangen werden, weil dies heute nicht unser Thema ist und ich die Sorge habe, dass Sie mit Ihrer Politik schon viel zu viel Erfolg dabei hatten, die Bürger zu verunsichern, die subjektiv ein Unsicherheitsempfinden haben, die Mütter und Väter, die sich Sorgen um ihre Kinder machen, dass hier der Eindruck entstehen könnte, man wolle fast schon zynisch sagen: Macht euch keine Sorgen, ihr seid in der Umgebung der JVA am sichersten. – Tatsache ist, genau so ist es.

Kommen wir zu Ihrem angeblich größten Problem, der Standortwahl. Im Jahr 2003 hat dieses Haus beschlossen, dass eine forensisch-therapeutische Anstalt eingerichtet werden soll.

[Gram (CDU): So weit, so gut!]

– So weit, so gut. – Es ist eine Ausschreibung erfolgt, ein Interessenbekundungs- und Ausschreibungsverfahren mit tatsächlich einem Interessenten, Herr Gram, und der war unqualifiziert. Er war nicht qualifiziert, die Anforderungen, die auch dieses Haus an solch einen freien Träger stellt, zu erfüllen. Folglich musste diese Einrichtung in

(D)

**Frau Hertel**

(A) unseren Händen bleiben. Sie ist dem sozialen Dienst der Justiz zugeordnet worden und ist unter die Fachaufsicht der Senatsverwaltungen für Justiz und Gesundheit gekommen.

Jetzt, Herr Gram, haben die Untersuchungen begonnen, wohin solch ein Standort kommen könnte.

[Dr. Steffel (CDU): Machen wir doch eine Bürgerbeteiligung!]

Dabei sind verschiedene Aspekte zu berücksichtigen, und nicht, wie es ein Kollege Ihrer Fraktion in einer öffentlichen Veranstaltung lapidar formulierte: Na was denn? Ihr werdet doch wohl in Berlin drei oder vier Räume finden, ein Klo dazu und vielleicht noch eine kleine Kaffeeküche. Das, Herr Gram, sind nicht die Anforderungen an ein solches Institut.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Eine Verkehrsanbindung, eine räumliche Nähe zu den Einrichtungen, um den Therapeuten, den Psychologen die Möglichkeit zu geben, vorab schon Kontakt zu den dann noch Inhaftierten, später ihnen ambulant vorgeführten Patienten zu haben. Klinikum Buch wurde kontrolliert. Die Einrichtung in Moabit wurde kontrolliert. Ja, auch die Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik und die JVA Tegel wurden dahin gehend untersucht. Und dann wurde von BIM und von der Vivantes, von beiden, gesagt, sie hätten momentan keine Räumlichkeiten in der Nähe einer solchen Einrichtung, in der Nähe einer Justizvollzugsanstalt oder dort, wo – –

(B) [Gram (CDU): Sie haben gesagt, sie sind noch nicht fertig! – Sie haben nicht einmal die Akten gelesen!]

– Herr Gram, überlegen Sie gut, was Sie sagen, ob ich wirklich die Akten nicht gelesen habe. Hören Sie einfach nur einmal zu

[Beifall bei der SPD und der PDS]

und stellen Sie fest, dass Sie im Irrtum sind. – Vivantes und BIM haben beide festgestellt, sie haben keine Räumlichkeiten in der Nähe. Und zu diesem Zeitpunkt wird von der Senatorin für Stadtentwicklung festgestellt, dass aus organisatorischen Gründen Räumlichkeiten in der Seidelstraße nicht mehr benötigt werden, weil die örtliche Bauleitung JVA Tegel aus den Räumen herausgeht. Jetzt waren tatsächlich mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Alle Punkte waren an dieser Stelle erfüllt. Und da hat natürlich die Justizsenatorin in unserem Interesse – –

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Frau Kollegin, wir sind schon sehr tolerant gewesen, aber Sie sind weit drüber!

**Frau Hertel (SPD):** Ich komme zum Ende. – Es besteht überhaupt keine Veranlassung, die getroffene Standortauswahl zu ändern.

Noch ein Satz, Herr Gram. Wenn es einen Wettstreit innerhalb Berlins gäbe, welcher Bezirk die meisten, größten, schwerwiegendsten Einrichtungen der von Ihnen hier aufgeführten Art hat, dann, muss ich Ihnen sagen, würde

Reinickendorf verlieren. Es gibt Bezirke, die sind – wie Sie es ausdrücken – belasteter.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Nun hat für die Grünen das Wort der Kollege Schruoffeneger. – Bitte sehr!

**Schruoffeneger (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir führen hier keine verwaltungstechnische Diskussion. Wir diskutieren hier nicht darüber, welche Verwaltung was in welchen Akten dokumentiert hat, sondern wir führen hier eine gesellschaftspolitische Debatte darüber, wie diese Gesellschaft mit Straftätern umgeht, ob diese Gesellschaft eine des Wegschließens ist oder auch eine Gesellschaft, die Prävention und Rehabilitation ermöglicht, und wie diese mit unliebsamen Ansiedlungsentscheidungen umgeht. Natürlich gibt es immer in der Nachbarschaft von solchen Projekten Ärger. Hier müssen wir darüber diskutieren, wie man damit umgeht. Stachelt man so etwas auf, oder versucht man, sachgerecht, objektiv zu informieren, und das rechtzeitig, die Leute einzubeziehen, Ängste zu reduzieren durch Information, oder sieht man sich als politische Partei in der Rolle, Ängste hochzuheben, anzuheizen und parteipolitischen Profit aus der Diskussion zu schlagen?

Ich will darauf hinweisen, wie diese Diskussion angefangen hat. Das war im Jahr 2000. Im Juni schrieb der Leiter des Instituts für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin der Charité, Herr Beier, an den damaligen Regierenden Bürgermeister Diepgen, der auch Justizsenator war, einen Brief, in dem er darauf hingewiesen hat, dass es in Berlin Hunderte von Menschen gibt, die gern eine solche medizinische Betreuung hätten, weil sie Angst davor haben, straffällig zu werden, und die diese Therapie nicht bekommen können, weil es keine Einrichtung in Berlin gibt. Herr Diepgen hat darauf nicht reagiert. Herr Beier ging daraufhin im Januar 2001 an die Presse und hat dies als Vorwurf im „Spiegel“ veröffentlicht. Daher bin ich dankbar, dass es jetzt in Berlin entsprechende Aktivitäten gibt, therapeutische Angebote zu schaffen. Das, was in Tegel passiert, ist nicht das Einzige. Die Charité selbst hat ihre Kampagne zur Betreuung von potentiellen Sexualstraftätern, zur Therapie und Prävention, vorgestellt – eine sehr gute Kampagne, eine zivilgesellschaftliche Kampagne, finanziert nicht von diesem Senat, sondern von der Volkswagenstiftung, die die gesellschaftliche Notwendigkeit eines solchen Projekts eingesehen hat. Daran kann man sehen, was nötig wäre.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Zur Objektivität: Solche Ambulanzen sind überall dort, wo es sie gibt, Erfolgsmodelle. Sie sind es, die die Risikofaktoren reduzieren, die dazu führen, dass Straftaten reduziert werden. Sie sind keine Gefährdung, sondern sie sind letztendlich eine Vermeidung von Gefährdung. Es geht hier um Menschen, die sich freiwillig in diese Therapie begeben, die versuchen, mit dieser Therapie ihre Krankheit in den Griff zu bekommen und die therapiert werden wollen. Es geht hier nicht um Leute, die man als nicht therapiefähig oder therapiewillig einschätzt. Die

**Schruoffeneger**

(A) sind hinter Schloss und Riegel, die sind weggeschlossen, um die geht es nicht.

Ich glaube, dass die Justizverwaltung im Vorfeld schwere Fehler gemacht hat, viel zu spät die Information der Öffentlichkeit gesucht hat, viel zu spät mit den betroffenen Eltern der benachbarten Schulen und Kitas diskutiert hat. Das muss man als Fehler kritisieren, aber daraus darf kein parteipolitisches Kapital geschlagen werden.

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Ich selbst habe mich vor anderthalb Jahren für einen anderen Standort ausgesprochen, weil ich glaube, dass es aus therapeutischen Gründen ein ungeeigneter Standort ist. Ich glaube, dass es therapeutisch nicht gut ist, wenn man z. B. jahrelang im Knast war, man anschließend immer wieder zur ambulanten Therapie hingehen muss. Ich glaube, dass das ein therapeutisch falsches Umfeld ist. Ich habe im letzten halben Jahr diese Bedenken nicht mehr wiederholt, weil es in der aufgeheizten Stimmung nicht mehr möglich war, solche Fragen zu diskutieren, sondern weil nur noch auf der Angstebene diskutiert wird, und auf diese Ebene möchte ich mich nicht begeben.

[Beifall bei den Grünen]

Jetzt als Schlussteil zu dem, was im Bezirk und hier passiert: Einer der Vorwürfe war immer, der Bezirk war nicht ausreichend informiert. Die Bezirksbürgermeisterin betrachtet das als einen Skandal. Ursprünglich war im Gespräch die Ansiedlung an der Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik. Das wurde dann zurückgenommen, und es wurde auf Tegel orientiert. Die Bezirksbürgermeisterin Wanjura sagt dazu im „Nordberliner“ im August 2004:

Ich bin erleichtert, dass die Diskussion, die Ambulanz auf dem Gebiet der Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik zu errichten, anscheinend beendet ist. Die Ambulanz im Bereich der JVA zu integrieren, ist mir weitaus lieber.

So Frau Wanjura im August letzten Jahres. Nun ist sie die Vorkämpferin gegen diesen Standort. Das macht die absurde Heuchelei in dieser Diskussion sehr deutlich.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Und wenn ich dann eine Presseerklärung des CDU-Bundestagsabgeordneten Roland Gewalt lese, der da sagt:

Da die Sexualstraftäterambulanz von noch untherapierten ehemaligen Strafgefangenen aufgesucht wird, stiege die ohnehin schon hohe Sicherheitsbelastung der Reinickendorfer Bevölkerung auf ein nicht mehr akzeptables Niveau.

– das ist schlichtweg Hetze auf niederstem Niveau.

[Hoffmann (CDU): Aufklärung!]

Es stimmt vorn und hinten nicht, und es soll nur zur Verunsicherung der Leute beitragen. Und wenn dann Herr Gram dazu sagt:

Wir in Reinickendorf haben das Gefühl, dass wir zum Verschiebebahnhof für Gestörte werden.

(C) – dann zeigt auch das, dass Sie von der sozialen Realität in dieser Stadt absolut keine Ahnung haben.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Ich möchte enden mit einem Satz des kleinen Steffel – nicht Sie, sondern Ihr Bruder. Der hat nämlich in seiner Pressemitteilung geschrieben, mit diesen Aktivitäten gegen die Ambulanz habe sich erneut gezeigt:

Die CDU Tegel hat somit den Anspruch als Tegelpartei wieder verdeutlicht.

Meinetwegen Tegelpartei – aber wer dieses Thema auf der Ebene Tegelpartei, Wittenaupartei oder Berlinpartei diskutiert, der ist weit weg von der Realität. Sie machen das nicht zum ersten Mal. Sie haben eine ähnliche Kampagne gefahren bei der Ansiedlung des Weglaufhauses, einer Psychiatrieeinrichtung in Frohnau. Auch dort haben Sie die billige Klienteldiskussion gemacht. Das führt dann dazu, dass wir mittlerweile im Bezirk Reinickendorf selbst bei der Ansiedlung von Behinderteneinrichtungen in Konradshöhe Anwohnerproteste haben, weil die Leute auf Ihre Masche eingehen und sich gegen alle derartigen Projekte wehren, die sozialpolitisch in der Stadt unabhängig sind.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Es folgt die PDS. Das Wort hat Frau Dott. – Bitte schön!

(B) (D)

**Frau Dott (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als Mutter weiß ich, dass Geduld besser ist als lautes Schreien. Aber als Lehrerin habe ich die Erfahrung gemacht, dass auch nach mehrmaliger Wiederholung nur der lernt, der zuhört und ehrlich an Auseinandersetzungen interessiert ist – im Unterschied zu Ihnen, Herr Gram. Sie scheinen überhaupt kein Interesse an der Lösung dieses Problems zu haben. Ich bin als Mitglied des Rechtsausschusses bestürzt über so viel Unverfrorenheit, mit der ein kompliziertes Sachthema von der CDU als Wahlkampfthema missbraucht wird. Sie haben es noch nicht einmal beschönigt. Sie sprachen selber vom Wahlkampf.

[Beifall bei der PDS]

Dieses Thema ist viel älter, als Sie vielleicht wissen. Nach den Geschehnissen im Jahr 2000, die von Herrn Schruoffeneger bereits erläutert wurden, gab es einen Antrag der PDS mit der Forderung nach einer solchen Ambulanz. Im Jahr 2001 gab es eine Anhörung im Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung. Damals hörten wir Herrn Prof. Kröber, der sagte, das Thema Sexualstraftäter garantiere das Interesse der Medien und der Öffentlichkeit. Als forensischer Psychiater habe man dabei immer das gewisse Unbehagen, dass das eigentliche Problem, das bei einem großen Teil der Fälle vorliege, nämlich die Tatsache, dass es sich um Gewalttaten handele, vernachlässigt werde. – Herr Gram, Sie hören schon wieder nicht zu: Wozu das ganze Theater, wenn Sie sich nicht informieren wollen?

**Frau Dott**

(A)

[Beifall bei der PDS und der SPD –  
Dr. Steffel (CDU): Ich bin schockiert!]

– Herr Steffel, Sie sind doch von diesem Thema völlig unbeeindruckt.

[Heiterkeit bei der PDS und der SPD –  
Zuruf: Wer weiß?]

Aber schockiert können Sie bei dem Thema gerne sein. – Herr Prof. Kröber sagte weiter:

Ich bin mit Herrn Beier

– der jetzt auch wieder in der Zeitung steht –

durchaus der Meinung, dass wir eine ganze Reihe von Straftentlassenen oder aus dem Maßregelvollzug entlassenen Menschen haben, denen eine spezifisch auf ihre Straffälligkeitsproblematik ausgerichtete Weiterbehandlung gut tun würde. Die Rückfallquote könnte weiter gesenkt werden.

Das war im Jahr 2001.

Das Thema wurde auch von den Senatsverwaltungen behandelt. Es gab eine Reihe Zwischenberichte. In dem siebten Bericht wurde bereits beschrieben, wie die Straftäterambulanz aussehen soll. Jeder, der sich über das Thema informieren wollte, konnte die Entwicklung und die Arbeit der Verwaltung zur Kenntnis nehmen.

(B)

Herr Schruoffeneger sprach die Ausschreibung bereits an. Schließlich wollte die Justiz das Problem bearbeiten und beschloss, es selbst zu machen. Sie suchten nach Orten, und letztlich wurde in Tegel der sinnvollste Ort gefunden. Als in diesem Jahr endlich die Eröffnung der forensisch-therapeutischen Ambulanz mit Termin und Ort mitgeteilt wurde, ging ein Geschrei los. Dabei war das gar keine Neuigkeit. In der Presse war es genauso: Eltern wurden instrumentalisiert, und den ganzen März wurde Theater gemacht. Und wieder fand eine Anhörung im Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, Immunität und Geschäftsordnung statt. Die Eltern kamen zu Wort; Experten trugen ihre Meinung vor, und trotzdem meint die CDU, den heutigen Schließungsantrag vorlegen zu müssen. Aktionismus lenkt auch in Wahlkampfzeiten ab. Aber wovon wollen Sie ablenken? Haben Sie nicht andere und wichtigere Themen? – Der Standort wurde von den Experten als geeignet empfunden. Warum streiten Sie darüber?

Ich beziehe mich auf die letzte Anhörung, die erst vor ein paar Wochen stattgefunden hat: Der ärztliche Leiter des Maßregelvollzugs, Dr. Bayerl, sagte, dies könne zur Erhöhung der Sicherheit beitragen. Zu denen, die wie Sie im Ausschuss agierten, sagte er, er müsse das Bild zurechtrücken, denn als Nachsorgeeinrichtung für Leute, die über Jahre hinweg in der sozialtherapeutischen Anstalt in Tegel fachgerecht behandelt wurden, für Leute, die Freigang, dann Urlaub hatten und irgendwann entlassen wurden, wäre die Ambulanz an diesem Ort geeignet. Er sagte Ihnen auch, dass in Tegel 1 800 Personen untergebracht sind, von denen täglich bis zu 200 hinaus- und hineinge-

(C)

hen. Es ist nicht so, dass alle im geschlossenen Vollzug sind. Sie müssten in der unmittelbaren Umgebung eine enorm hohe Delikthäufigkeit haben. Das ist aber nicht der Fall und widerspricht allen Erfahrungen. Wie Sie wissen, hatten wir auch den Leiter des Dezernats für Sexualdelikte beim Landeskriminalamt Berlin in der Anhörung, Herrn Knecht, der sagte, in Berlin gebe es seit Jahren – ohne dass es in der Öffentlichkeit großartig bemerkt worden sei – eine Vielzahl von Therapieformen. Es gibt unterschiedliche Einrichtungen in verschiedenen Bereichen der Stadt. Tagein, tagaus begeben sich Sexualstraftäter dorthin, um Therapien in Anspruch zu nehmen.

Auf die Frage, wie hoch die Delikthäufigkeit in Tegel sei, gab Herr Knecht eine schockierende Antwort: In den Jahren 2003 und 2004 gab es in dem entsprechenden Gebiet 24 Sexualstraftaten unterschiedlicher Schwere. Alle stöhnten im Ausschuss auf, Herr Gram. Und dann sagte Herr Knecht, dass lediglich fünf dieser Straftaten in der Öffentlichkeit stattgefunden hätten. Alle anderen Straftaten hätten hinter verschlossenen Türen stattgefunden, da es sich fast immer um Beziehungstaten handele. Dies scheint mir ein Problem zu sein! Die Öffentlichkeit sollte sich viel aufmerksamer um die Gewalt hinter den Wohnungstüren kümmern. Dort lohnt sich Aufklärung und persönlicher Mut. Dort liegt ein hohes Potential an Verbrechensprävention brach. Liebe Eltern und Kollegen! Wenn Sie die Debatte heute ermutigt, auf diesem Gebiet aktiv zu werden, dann hätte sie wenigstens einen Sinn gehabt. – Danke schön!

(D)

[Beifall bei der PDS –

Vereinzelter Beifall bei der SPD und den Grünen]

**Präsident Momper:** Danke schön, Frau Kollegin! – Für die Fraktion der FDP hat nun der Kollege Meyer das Wort. – Bitte schön!

**Meyer (FDP):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben uns in mehreren Sitzungen des Rechtsausschusses ausführlich mit dem Thema Sexualstraftäterambulanz beschäftigt. Nach der Anhörung von Betroffenen und Experten bleibt festzuhalten, dass es auf der sachlichen Ebene keinen wissenschaftlichen Beweis für eine Risikoerhöhung im unmittelbaren Wohnumfeld einer solchen Therapieeinrichtung gibt. Auf der anderen Seite existieren berechtigte Ängste und Sorgen der Anwohner, vor allem der Eltern, bezüglich der Sicherheit der Kinder. Zwischen diesen beiden Standpunkten ist bisher keine Vermittlung gelungen. Dem vorliegenden CDU-Antrag gelingt das in seiner Einseitigkeit leider auch nicht.

Ein paar Anmerkungen zur Debatte, zunächst zum nicht transparenten Verfahren bei der Standortsuche: Wir haben Frau Senatorin Schubert im Rechtsausschuss mehrmals aufgefordert, uns die Entscheidungsgrundlagen und Prozesse, die zum Standort Tegel geführt haben, ausführlich darzulegen. Sie sind leider sehr allgemein geblieben. Wir haben erfahren, dass es Anfragen bei der BIM und Vivantes gab. Uns wurde mitgeteilt, dass der Versuch der Einbindung eines freien Trägers gescheitert ist, und wir wissen, dass eine Reihe von Kosten- und Fachargumenten

Meyer

(A) offensichtlich für den Standort Tegel sprachen. Die eigentliche Abwägung zwischen dem Standort Tegel und anderen Orten wurde aber nicht dargelegt. Es ist mir unbegreiflich, dass die Senatsverwaltung nicht die Möglichkeit genutzt hat, den Verdacht, die Belange der Anwohnerschaft hätten keine Beachtung gefunden, durch eine vollkommene und detaillierte Offenlegung des Verfahrens zu entschärfen.

Zur mangelnden Information der Bevölkerung: Auch hierzu wurde schon einiges gesagt. Es ist für uns nicht hinnehmbar, dass die Senatorin erst aufwacht, wenn die Ängste und Sorgen der Bevölkerung in den Medien aufgegriffen werden. Das zeigt ein erschreckendes Maß an Unsensibilität. Offenbar bestand kein Bewusstsein für die Ängste von Eltern in der Nachbarschaft bezüglich der Errichtung einer Sexualstraftäterambulanz. Die Senatsverwaltung für Justiz, insbesondere Frau Senatorin Schubert, hätte die Pflicht gehabt, bereits ab dem Sommer 2004 über die beabsichtigte Eröffnung zu informieren und um Akzeptanz zu werben.

(B) Zur Rolle des Bezirks: Es scheint unbestritten – Herr Schruoffeneger hat darauf hingewiesen –, dass die CDU-Bürgermeisterin Wanjura bereits spätestens Anfang August 2004 über die Standortentscheidung informiert wurde. Der Bezirk und auch die CDU – sowohl hier im Abgeordnetenhaus als auch in Reinickendorf – sollten daher selbstkritisch hinterfragen, warum erst mit der Eröffnung der Ambulanz begonnen wurde, lautstark öffentlich Protest zu schlagen. Der Verdacht, dass die CDU in Reinickendorf die Entscheidung der Senatsverwaltung im Sommer 2004 übersehen hat und nun die Emotionen der Menschen vor Ort instrumentalisiert, ist zumindest nicht von der Hand zu weisen. Der vorliegende Antrag und auch die Ausführungen des Kollegen Gram nähren leider diesen Verdacht.

Die Forderung, die Ambulanz sofort zu schließen und eine neue Ausschreibung durchzuführen, ist nicht nachvollziehbar, denn sie vertagt das Problem nur. Die Forderung setzt nämlich voraus, dass nach einer erneuten Ausschreibung die Abwägung zu einem anderen Standort kommen würde. Dafür gibt es aber gerade nach den Anhörungen im Rechtsausschuss keine Anhaltspunkte.

Aus Sicht der FDP-Fraktion ist nach wie vor zunächst zu klären, ob es bei dem Auswahlverfahren tatsächlich zu Ermessensfehlern gekommen ist. Sollte sich dies, wie von der CDU unterstellt, bewahrheiten, müsste sicherlich ein neues Auswahlverfahren durchgeführt werden. Solange dies aber nicht der Fall ist – und dafür liegen derzeit auch keine Anhaltspunkte vor –, wäre es nicht zu verantworten, die Ambulanz zu schließen.

Ferner muss sichergestellt werden, dass auf die Befürchtungen der Anwohner endlich in ausreichendem Maß eingegangen wird. Im Rechtsausschuss wurde von den Experten eine Reihe von Möglichkeiten genannt, wie man die Vorgänge in der Ambulanz für die Anwohner transparent gestalten könnte. Diese müssen aufgegriffen

(C) rent gestalten könnte. Diese müssen aufgegriffen und umgesetzt werden.

[Beifall bei der FDP]

Zusammenfassend: Ich hätte mir gewünscht, dass der CDU-Antrag mehr Problembewusstsein zeigen würde und einen Weg aufgezeigt hätte, der im Interesse der Anwohnerschaft auch eine Aussicht auf Umsetzung gehabt hätte. Da dies nicht der Fall ist, werden wir diesen Antrag nicht unterstützen.

[Beifall bei der FDP, der PDS und den Grünen]

**Präsident Momper:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags an den Rechtsausschuss. – Dazu höre ich keinen Widerspruch. Dann wird so verfahren.

**Lfd. Nr. 5:**

I. Lesung

**Gesetz zur Errichtung einer Ethik-Kommission des Landes Berlin**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3982

ist bereits durch die Konsensliste erledigt. Neben der Überweisung an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz sowie an den Hauptausschuss beantragt die Koalition nunmehr auch die Überweisung – mitberatend – an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung. – Dazu höre ich keinen Widerspruch. Dann wird so verfahren. (D)

Ich rufe auf

**lfd. Nr. 5 A:**

Dringliche I. Lesung

**Änderung des Gesetzes über das Halten von Hunden in Berlin**

Antrag der SPD und der PDS Drs 15/4025

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Dann eröffne ich die I. Lesung, wobei eine Beratung nicht angemeldet wurde. Es wird die Überweisung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung vorgeschlagen. – Dazu höre ich keinen Widerspruch. Dann wird so verfahren.

Ich rufe auf

**lfd. Nr. 6:**

Wahl

**a) eine Vertreterin der Berliner Gewerkschaften zum stellvertretenden Mitglied des Kuratoriums der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik**

**Präsident Momper****b) einen Vertreter für Umweltbelange zum Mitglied des Kuratoriums der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik**

Wahlvorlage Drs 15/3977

Wir kommen zur einfachen Wahl durch Handaufheben. Die Kandidaten entnehmen Sie bitte der Begründung der Drucksache. Wer die dort Genannten zu wählen wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Das war einstimmig. Damit sind die betreffenden Personen gewählt.

Ich rufe auf

**lfd. Nr. 7:**

Wahl

**Berliner Beauftragter für Datenschutz und Informationsfreiheit**

Wahlvorlage Drs 15/3979

Mit der neuen Drucksache 15/3979 vom 20. Mai 2005 hat die alte Drucksache 15/3751 ihre Erledigung gefunden.

Zur Wahl des Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit wird Herr Dr. Alexander Dix vorgeschlagen. Ich begrüße hier im Saal den Kandidaten. Herzlich willkommen in unserem Hause, Herr Dr. Dix!

**(B)**

[Allgemeiner Beifall]

Ebenfalls begrüße ich den derzeit noch im Amt befindlichen alten Datenschutzbeauftragten, Herrn Prof. Hansjürgen Garstka, ganz herzlich in unserer Mitte. Herzlich willkommen!

[Allgemeiner Beifall]

Auch Ihnen ein herzliches Willkommen verbunden mit dem Dank für Ihre seit Dezember 1989 geleisteten Dienste für Berlin und auch für uns als Abgeordnetenhaus. Die offizielle bzw. protokollarische Verabschiedung und die Amtseinführung werden wir am 14. Juni um 12 Uhr im Festsaal vornehmen. Ich möchte Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, bitten, sich diesen Termin schon einmal vorzumerken.

Wir kommen nun zur Wahl. Der Berliner Beauftragte für Datenschutz und Informationsfreiheit wird mit den Stimmen der Mehrheit der Mitglieder des Abgeordnetenhauses gewählt. Die Wahl erfolgt gemäß § 74 Abs. 1 Satz 1 unserer Geschäftsordnung in einfacher Wahl durch Handaufheben. Wer nun Herrn Dr. Alexander Dix zum neuen Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen von SPD, PDS, Grünen und FDP. Die Gegenprobe! – Das ist die Fraktion der CDU. – Ersteres war die Mehrheit. Dann ist Herr Dr. Dix gewählt. Gibt es Enthaltungen? – Herr Steffel hat sich enthalten.

Damit ist Herr Dr. Alexander Dix mit der erforderlichen Mehrheit gewählt. Herzlichen Glückwunsch, Herr Dr. Dix!

[Beifall bei der SPD, der PDS,  
den Grünen und der FDP–  
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Ich darf Sie, Herr Dr. Dix, hier nach vorn in die Mitte des Saales zur Vereidigung bitten.

Die Ernennungsurkunde lautet:

Herr Dr. Alexander Dix wird gemäß Artikel 47 Abs. 1 der Verfassung von Berlin vom 23. November 1995, Gesetz- und Verordnungsblatt, Seite 779, zuletzt geändert durch Gesetz vom 1. September 2004, Gesetz- und Verordnungsblatt, Seite 367, in Verbindung mit § 21 Abs. 1 des Berliner Datenschutzgesetzes in der Fassung vom 17. Dezember 1990, Gesetz- und Verordnungsblatt 1991, Seite 16 und 54, zuletzt geändert durch Artikel V des Gesetzes vom 2. Oktober 2003, Gesetz- und Verordnungsblatt, Seite 486, zum Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit für die Dauer von fünf Jahren ernannt.

Berlin, den 2. Juni 2005

Der Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin

Dann folgt meine Unterschrift.

**(D)**

Ich überreiche Ihnen die Ernennungsurkunde und bitte Sie, die Eidesformel zu leisten, und zwar in dem Wortlaut:

Ich schwöre, mein Amt gerecht und unparteiisch getreu dem Grundgesetz, der Verfassung von Berlin und den Gesetzen zu führen und meine ganze Kraft dafür einzusetzen,

– und dann mit oder ohne die Formel: „so wahr mir Gott helfe.“

**Dr. Dix**, Beauftragter für Datenschutz und Informationsfreiheit: Ich schwöre, mein Amt gerecht und unparteiisch getreu dem Grundgesetz, der Verfassung von Berlin und den Gesetzen zu führen und meine ganze Kraft dafür einzusetzen, so wahr mir Gott helfe.

**Präsident Momper:** Herr Dr. Dix, ich danke Ihnen und wünsche Ihnen eine erfolgreiche und gute Arbeit für das Land Berlin. Nochmals herzlichen Glückwunsch! Alles Gute!

[Allgemeiner Beifall –  
Vizepräsident Stölzl übernimmt den  
Vorsitz.]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Bevor wir fortfahren, möchte ich auch Herrn Dr. Dix meinen Glückwunsch aussprechen.

**Vizepräsident Dr. Stözl**

(A) Die lfd. Nrn. 8 bis 12 sind durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

**lfd. Nr. 13:**

a) Beschlussempfehlung

**Frische Luft für Berlin:  
Luftreinhalteplan endlich aufstellen**

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3967  
Antrag der Grünen Drs 15/3406

b) Beschlussempfehlung

**Beteiligung der Öffentlichkeit bei der  
Aufstellung des Luftreinhalteplans**

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3968  
Antrag der Grünen Drs 15/3606

c) Beschlussempfehlung

**Luftschadstoffe statt EU-Richtlinien bekämpfen**

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3969  
Antrag der Grünen Drs 15/2964

d) Beschlussempfehlung

**Umweltschonende Verkehrslenkung in Berlin**

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3970  
Antrag der CDU Drs 15/3886

(B) Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Frau Kubala hat das Wort.

[Unruhe]

Ich bitte um Aufmerksamkeit und Senkung des Geräuschpegels, damit Frau Kubala gut verstanden wird. – Bitte schön!

**Frau Kubala** (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Erst machen wir gar nichts, und wenn es nicht mehr anders geht, machen wir einen Plan, und dann machen wir wieder gar nichts! – So beschreibt Bernd Matthies heute im „Tagesspiegel“ die Senatspolitik zur Feinstaubproblematik, und damit hat er Recht.

[Beifall bei den Grünen –  
Frau Dr. Klotz (Grüne):  
Das klingt nach Russenbande! –  
Weitere Zurufe]

Dem lässt sich nur noch hinzufügen: Der Luftreinhalteplan kam zu spät, nämlich als die Grenzwerte bereits überschritten waren. Die geplanten Maßnahmen kommen auch zu spät. Erst für 2008 sind sie vorgesehen. Es bleibt wahrscheinlich wieder bei Ankündigungen. Ankündigungen reduzieren aber nicht den Feinstaub. Die Strategie im Umgang mit der Feinstaubproblematik ist bisher immer die gleiche. Die Strategie heißt zunächst verdrängen. Das heißt, dass der Importstaub schuld ist. Um nicht vor der eigenen Tür zu kehren, schaut man zunächst einmal, was in anderen Ländern läuft, was aus anderen Ländern her-

(C) kommt, was nicht hausgemacht ist. Um auch hier nicht vor der eigenen Tür kehren zu müssen, blickt man lieber nach Polen, wo der Staub herkommen könnte.

Die zweite Strategie lautet, im Bundesrat verzögern, verschleppen, bremsen. Immer wieder werden neue Bundesratsinitiativen eingebracht, nicht nur von Berlin, sondern auch von anderen Bundesländern. Es gibt immer wieder neue Bundesratsinitiativen, die zum Teil die gleichen Sachverhalte zum Gegenstand haben, die Kennzeichnungsverordnung, die steuerliche Förderung, aber letztlich immer mit dem gleichen Ziel, dem Ablenken von der eigenen Unzulänglichkeit. Da befindet sich leider Berlin in schöner Gleichförmigkeit zu anderen Bundesländern, die diese Taktik gleichermaßen auch verfolgen.

Eine besondere Krönung ist der aktuelle Beschluss des Bundesrates zur Feinstaubproblematik. Nach der Devise: Bloß nicht tätig werden! endet dieser Beschluss des Bundesrates mit dem Fazit: Der Bund darf uns mit der Feinstaubproblematik nicht allein lassen. Das ist richtig gehend rührend. Diese Formulierung werden wir uns merken, wenn wir nächstes Mal wieder über Föderalismus diskutieren.

[Beifall bei den Grünen]

(D) Die Länder stehen in der Pflicht, Berlin steht in der Pflicht, etwas gegen den Feinstaub zu unternehmen. Er ist gesundheitsgefährdend. Das ist allgemein bekannt, nur nicht bei Herrn Hahn von der FDP. Die Feinstaubrichtlinie ist schon lange bekannt und wurde allzu lange verdrängt. Die Maßnahmen, die durchgeführt werden können, sind auch mehrfach diskutiert worden. Wir haben sie diskutiert, als wir die Anträge eingebracht haben, wir haben sie in den Ausschüssen behandelt. Leider ist es aber dabei geblieben.

Wir fordern Sie heute noch einmal auf, den Anträgen der Grünen zuzustimmen. Wir haben die Maßnahmen benannt, das Feinstaubproblem in den Griff zu bekommen und die Grenzwerte einzuhalten. Zum einen ist eine Umweltzone vorgesehen, die spätestens ab 2007 greifen soll. Das lässt den Verursachern noch Zeit, ihr Auto entsprechend umzurüsten. Eine weitere Maßnahme sieht Tempo 30, eine Routenempfehlung und Lkw-Durchfahrtsverbote vor. Das reduziert nicht nur den Staub, sondern auch den Lärm. Solche Maßnahmen helfen aber wenig, wenn im Gegenzug nicht auch kontrolliert wird, ob diese Maßnahmen auch eingehalten werden.

Eine weitere Maßnahme ist die Förderung von Filternachschrüstung und -ausrüstung. Wir haben insbesondere den Hauptverursacher, Lkw und Nutzfahrzeuge, im Blick, und haben vorgeschlagen, hier Maßnahmen zu ergreifen. Die Koalition will aber lieber glatte Straßen statt gesunder Lungen oder besser gesagt: Wahlgeschenke statt Gesundheit für die Bevölkerung.

Die CDU-Lösung ist in diesem Zusammenhang auch sehr originell. Sie empfiehlt für die Silbersteinstraße und für die Frankfurter Allee einen neuen Straßenbelag.

**Frau Kubala**

(A)

[Buchholz (SPD): Haarsträubend!]

Das ist natürlich ziemlich unsinnig. Damit unternimmt man nichts gegen die Feinstaubproblematik.

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Schmidt?

**Frau Kubala** (Grüne): Moment! Ich habe nur noch 60 Sekunden! – Die Feinstaubproblematik bringt erhebliche Gesundheitsbelastungen mit sich. Neue EU-Vorgaben werden auch bald zum Thema Lärmschutz kommen. Also müssen wir uns demnächst auch diesem Problem stellen.

[Gaebler (SPD): Wir stellen uns dem Problem schon!]

Einen Plan zu haben ist gut, das ist aber noch kein Grund zum Jubeln. Nun muss dieser Plan zügig umgesetzt werden. Berlin sollte sich endlich einmal an die Spitze der Bewegung stellen!

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön! – Wir fahren fort in der Rednerliste. Das Wort für die Fraktion der SPD hat der Kollege Buchholz. Da naht er. – Bitte schön!

**Buchholz** (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Verehrte Frau Kubala! Herr Eßer hat mir gerade zugerufen: „Nichts als Lärm und Feinstaub.“ Das ist genau das, was zu Ihrer Rede richtig ist. Es ist nichts außer Lärm und Feinstaub!

(B)

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der PDS und der FDP]

Was die Substanz angeht, bin ich wirklich schockiert. Wenn Sie sich das Protokoll dieser Sitzung noch einmal vornehmen, werden Sie hoffen, Sie könnten es löschen, aber es wird nicht funktionieren.

Frau Kubala, ich sage es nicht gern, es ist vielleicht auch ein wenig uncharmant. Was sie aber hier erzählt, ist bar jeder Realität, gerade das, was das Land Berlin betrifft. Es ist wirklich peinlich für die gesamte grüne Fraktion in Berlin.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Die Berliner rot-rote Koalition und dieser rot-rote Senat, Frau Kubala, ist tatsächlich – ich sage es betont – beispielhaft für fast alle anderen Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland, was den Umgang mit dem Thema Feinstaub angeht. Das wissen Sie ziemlich genau, Frau Kubala,

[Beifall bei der SPD]

denn diese Koalition hat nicht nur ein integriertes Sicherheits- und Verkehrskonzept vorgelegt, sie sagt nicht nur, sie möchte den Fahrradverkehr in der Stadt verdoppeln, und steht auch zur Parkraumbewirtschaftung und Verkehrslenkung in der Stadt.

[Zuruf der Frau Abg. Oesterheld (Grüne)]

– Ja, Frau Oesterheld, da sind wir beispielhaft. Fragen Sie doch einmal bitte die letzten verbliebenen Dezernenten der Grünen für Umwelt, entweder im Ministerstatus oder auf kommunaler Ebene. Demnächst gibt es keine mehr. Ich nehme gleich einmal einen Antrag vorweg, der von Ihnen gestellt wird. Sie sagen darin, dass die 10 Millionen € für das Sonderbauprogramm dem Straßenausbau weggenommen werden sollen. Sie wissen ganz genau, dass derjenige, der die Straßen neu asphaltiert, damit eine Lärminderung erreicht und auch eine Feinstaubminderung erzielt, weil weniger aufgewirbelt wird. Das ist nun einmal eine Maßnahme, die zieht. Kein einziger grüner Stadtrat im Land Berlin würde dem, was die Abgeordnetenhausfraktion der Grünen fordern, auch nur ansatzweise zustimmen. Das ist ziemlich peinlich für Ihre Fraktion! Das muss man einmal wirklich sagen.

(C)

[Beifall bei der SPD –

Gaebler (SPD): Frau Kubala informiert sich ja nicht!]

Ich komme jetzt zu den Inhalten und zu Ihren Forderungen. Über Tempolimits wird man sicher einmal in Ruhe sprechen müssen. Dass Sie aber pauschal fordern, Tempo 30 über die Stadt zu verteilen, ist nun wirklich nicht mehr von dieser Welt. Sie wissen auch, dass Berlin beispielhaft ist, indem wir in den vergangenen Jahren, nicht erst in 2005, ein umfangreiches Umweltgütemessnetz in Berlin aufgebaut haben und diese Daten sogar halbstündlich für alle Berliner Bürger im Internet zur Verfügung stellen. Davon träumen viele andere Bundesländer. Hier kann man sich wirklich informieren, wie es sich gehört, Frau Kubala! Was sagen Sie denn dazu?

(D)

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der PDS]

– Offensichtlich nichts!

Dann fordern Sie ein Sonderprogramm ausgerechnet des Landes Berlin, dass wir den Einbau von Rußfiltern fördern sollen. Das hat glücklicherweise die rot-grüne Bundesregierung auf den Weg gebracht. Das ist auch sehr gut so. Aber zu glauben, dass wir als Land Berlin noch einmal ein extra Förderprogramm benötigen, geht an der Realität vorbei. Woher wollen Sie das Geld nehmen? Spendet die Grünen-Fraktion die Mittel? Es ist mir persönlich sehr unklar.

Ich möchte auch einmal ganz offiziell sagen: Es gab vor wenigen Tagen in Stuttgart eine Gerichtsentscheidung. – Es wundert mich, dass Sie darauf nicht eingegangen sind. Ich dachte, Sie würden es tun. –, in der vom Gericht ein Aktionsplan zur Luftreinhaltung eingefordert wurde. Den hat Berlin schon zur der Bürgerbeteiligung vorgelegt. Er wurde vom Senat verabschiedet und liegt den Bürgern zur Beteiligung vor. Anschließend wird er dem Parlament vorgelegt. Uns muss man zu solchen Maßnahmen nicht verklagen. Wir haben einerseits als Land Berlin am 11. Mai eine positive Entscheidung gehabt. Die Bürger der Frankfurter Allee sind unterlegen. Frau Kubala, wenn Sie sich vorbereitet hätten, wüssten Sie, dass auch am heutigen Tag ein Berliner Gericht gesagt hat, dass das, was die Bürger fordern, in Berlin schon

**Buchholz**

(A) vorhanden ist. Die Klage der Anwohner wurde abgelehnt. Glauben Sie mir doch, dass ein Berlin dieses nicht einfach so entscheidet, sondern substantiell richtig entscheidet. Mit diesen Fakten des Landes Berlin müssen Sie sich auch einmal auseinandersetzen und dazu stehen und nicht irgendwelche abgehobenen Reden halten, die nichts mit der Berliner Realität zu tun haben. Das ist ziemlich traurig!

[Beifall bei der SPD –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Frau Kubala, meine Zeit schwindet. Ich will mir noch kurz einen Satz zu dem ganz tollen CDU-Antrag gönnen. Das habe ich Ihnen auch schon einmal im Ausschuss gesagt. Herr Goetze, meine Herren von der CDU! Momentan sind von der CDU nur Männer anwesend. Es gibt nicht so viele Frauen in der Fraktion. Momentan ist keine Dame anwesend, so gern ich sie auch begrüßen würde. – Sie fordern im CDU-Antrag eine umweltschonende Verkehrslenkung, fordern Dinge, die wirklich alle schon komplett vom Senat angegangen wurden, was die Verbesserung des Verkehrsflusses angeht und die Instandhaltung von Straßen. Darauf bin ich eben schon eingegangen. Sie fordern aber vor allem eines im ersten Satz: Der Senat soll Maßnahmen vorsehen, die aber keine Fahrverbote und keine Straßensperrungen vorsehen. So einfach, meine Herren – und meinetwegen auch Damen – von der CDU, kann man es sich wirklich nicht machen. Da Sie in Ihrem Mitgliederverband niemand haben, der hier als Spitzenkandidat – oder vielleicht Spitzenkandidatin? – zur Verfügung stehen kann, wollen Sie vielleicht Herrn Töpfer holen. Wenn Sie ihn zum Spitzenkandidaten im Land Berlin machen wollen und ihm solche Anträge zeigen, wird er Ihnen sagen: Jungs und Mädels, zurück in die Kabine, setzt euch hin, macht das noch einmal neu, weil ihr das mit einem Spitzenkandidaten Töpfer wohl kaum durchhalten werdet! – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Herr Kollege Buchholz! – Zuerst kommt noch eine Kurzintervention der Frau Kollegin Kubala, sie hat es angemeldet. – Herr Goetze, ich bitte um Geduld. – Bitte schön, Frau Kubala, Sie haben das Wort!

[Gaebler (SPD): Fakten, wir wollen Fakten!]

**Frau Kubala** (Grüne): Kollege Buchholz! Beispielhaft sind Sie nur beim Plänemachen. Das scheint offensichtlich der Einfluss der PDS zu sein. Aber wir sind hier nicht mehr in der Planwirtschaft,

[Zuruf der Frau Abg. Leder (SPD)]

wir wollen hier jetzt Umsetzungen sehen. Das Problem des Feinstaubes ist seit Jahren bekannt. Sie haben das ganz richtig gesagt. Es wird seit Jahren, bald Jahrzehnten an den Straßen gemessen. Alle, hoffentlich auch die im Senat Zuständigen, wussten, dass uns dieses Problem erwartet. Es wurde nichts gemacht. Heute verkünden Sie hier bloß, dass Sie einen Plan haben, halten den auch noch stolz

hoch und tun so, als ob das eine Leistung sei, die uns von Aachen, Stuttgart und Castrop-Rauxel unterscheidet. Ich bitte Sie, was ist denn das für eine Leistung für eine Hauptstadt? – Wir müssen endlich Maßnahmen umsetzen, nicht bis 2008 abwarten, sondern auch etwas tun. Ihrem Redebeitrag konnte ich nur entnehmen, dass Sie wohl nach wie vor bis 2008 abwarten wollen und gar nichts machen.

[Doering (PDS): So kenne ich ihn nicht!]

Das kann wohl nicht die Lösung sein.

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Herr Buchholz wartet nicht ab, sondern repliziert. – Er hat das Wort!

**Buchholz** (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! – Frau Kubala, es ist immer wieder überraschend, was Sie mitunter replizieren. Vielleicht haben Sie verdrängt, dass der Herr Bundesumweltminister Trittin – Grüner – es mehrere Jahre weder geschafft hat, ein Verkehrszeichen für Umweltzonen in Städten einzuführen,

[Doering (PDS): Ach was? Noch einmal!]

weil Sie eben betont haben, wie lange das schon alles bekannt sei, noch hat er es im Bundeskabinett – Frau Kubala, es ist leider Realität – geschafft, eine Kennzeichnung von rußarmen Fahrzeugen vorzulegen,

[Doering (PDS): Ist nicht wahr!]

dieser grüne Umweltminister im Bund.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Wer hat es denn verhindert? –  
Doering (PDS): Unerhört!]

Da müssen Sie wohl die Kritik, die Sie an uns äußern, selbst mitnehmen in die grüne Partei, in den Bundesverband, da können Sie das noch einmal vortragen. Das ist das eine.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Dann zu dem, was Sie hier zu den Zeitplänen sagen. Frau Kubala, wir sind eines der ganz wenigen Bundesländer in der gesamten Bundesrepublik Deutschland, die überhaupt einen Luftreinhalte- und Aktionsplan haben.

[Frau Kubala (Grüne): Aachen und Stuttgart! –

Frau Dr. Klotz (Grüne): Das ist ja wohl das Mindeste!]

Fragen Sie doch in den Städten, z. B. in Stuttgart, nach, Sie wissen es doch auch, sie haben dort überhaupt keinen Plan.

Frau Kubala, was mich sehr verwundert, dass die grüne Fraktion ein Problem damit zu haben scheint, dass dieser Aktions- und Luftreinhalteplan jetzt seit Anfang des Jahres in die Bürgerbeteiligung im Land Berlin gegangen ist. Wenn Sie so etwas stört, dann frage ich mich, wie konnten Sie heute die Anträge zu Bürgeranfragen und Bürgerbeteiligung einbringen.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Es gab  
dazu heute keinen Antrag!]

**Buchholz**

(A) Das passt wohl nicht ganz zusammen, denn dieser Senat hat einen Entwurf vorgelegt, der erst aktiv in der Öffentlichkeit mit den Bürgerinnen und Bürgern diskutiert, dann erst verabschiedet wird. Aber wenn Sie von den Grünen das nicht einsehen, dann weiß ich nicht, welche Demokratieschule Sie durchlaufen haben, es muss eine andere sein als die der rot-roten Koalition. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS –  
Zuruf der Frau Abg. Kubala (Grüne)]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Danke schön, Herr Kollege Buchholz! – Nun erhält für die CDU-Fraktion der Kollege Goetze das Wort. – Bitte schön!

[Beifall des Abg. Henkel (CDU)]

**Goetze (CDU):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lieber Kollege Buchholz! Der Versuch, sich hier in irgendeiner Form mit dem Umweltsachmann Töpfer auseinander zu setzen, ist wohl gründlich daneben gegangen.

[Doering (PDS): Ich fand das überzeugend!]

Denn im Gegensatz zu Ihnen ist er durchaus in der Lage, ideologiefrei an ein Problem heranzugehen und dafür eine Lösung zu präsentieren

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Obwohl er in der CDU ist!]

(B) und nicht immer nur die gleichen ollen Kamellen zu bringen wie City-Maut oder Straßensperrungen oder Ähnliches.

[Buchholz (SPD): Habe ich eines der Worte in den Mund genommen? –  
Gaebler (SPD): Frau Kubala!]

Das ist Ihr Baukasten, den tragen Sie seit Jahrzehnten mit sich herum. Daneben gibt es noch etwas, das werden Sie bestimmt noch erfahren, Sie fangen mit Ihrer Karriere im Umweltbereich erst an. Dann können Sie sich vielleicht auch mit einem Herrn Töpfer auseinander setzen. Lassen Sie die Ideologie einfach in der Mottenkiste.

Wir diskutieren hier ein Problem, für das es schon einen Gutteil Lösungen, nämlich Erfolge, gibt. Diese Erfolge halten sich ganz unterschiedliche Akteure zugute, sicherlich solche der Sozialdemokratie, aber auch solche der CDU. Die Luftverschmutzung ist seit 1990 in der Bundesrepublik um 90 Prozent zurückgegangen, in Berlin in den Jahren 1994 bis 2000 um 50 Prozent. Es ist nicht so, dass wir bei Null anfangen, sondern es gibt Erfolge. Daran haben alle Koalitionsregierungen und alle beteiligten Parteien einen entsprechenden Anteil.

Aber das, was uns insbesondere Frau Kubala hier vortragen hat, nämlich den Verweis auf das, was angeblich im Land nicht läuft, ist eine ziemlich grobe Nummer.

[Buchholz (SPD): Da haben Sie Recht!]

Frau Kubala, wir haben im Bundestag leider zur Kenntnis nehmen müssen, dass alle aus dem Wissenschaftsbereich an der Anhörung Beteiligten festgestellt haben, dass es bis

(C) heute keine öffentliche Forschungsförderung für das Thema Feinstaubbekämpfung und -wirkung gibt. Das haben Sie zu vertreten, das hat Ihr Umweltminister zu vertreten. Es gibt bisher in dem, was das Bundesumweltministerium macht, keine Konzentration auf das Problem Ultrafeinstaub, nämlich die Partikel kleiner als 2,5 Mikrometer. Alles Mögliche wird durcheinander gemischt, aber diese Kleinstpartikel sind das Problem, das wir lösen müssen. Ihr Umweltministerium, Frau Kubala, kannte als erstes die EU-Richtlinie von 1999. Man muss sich fragen, warum ein Herr Trittin, wenn er es jetzt so eilig hat mit den Maßnahmeplänen, drei Jahre bis 2002 gebraucht hat, die EU-Richtlinie umzusetzen, und warum er nicht spätestens dann eine Initiative an die Bundesländer weitergeleitet hat, mit dem diese in die Lage versetzt worden wären, vorbereitend tätig zu werden, ein bisschen Öffentlichkeitsarbeit zu machen und dergleichen mehr. Nein, es geht immer nur um Dönekes, die man in der Umweltpolitik publikumswirksam in die Luft und in die Welt bläst, aber um die tatsächlich wichtigen Dinge, die nicht so PR-trächtig sind, kümmert er sich nicht.

[Zuruf der Frau Abg. Kubala (Grüne)]

Es gibt bis heute kein abgestimmtes und langfristiges Konzept. Sie können es nicht vorlegen. Es wird sonst immer alles in den Postillen oder der Internetseite des Umweltministeriums veröffentlicht, dort ist davon nichts zu finden, nicht einmal die Finanzierung für die Steuervorteile hat man bis jetzt auf die Reihe gekriegt. Nur immer der Verweis auf City-Maut und Fahrverbote, die aus Ihrer Ecke kommen, reicht nun wirklich nicht aus.

(D) Die anderen Dinge werden ignoriert. Sie haben selbst gegen unseren Antrag gestimmt. Das heißt, das, was von ernsthaften Wissenschaftlern immer wieder ergänzend genannt wird, nämlich Probleme mit dem Bremsenabrieb, dem Reifenabrieb, Straßenbelagsabrieb, auch grüne Wellen und Umfahrungen auf dem Land, das sind alles Themen, die mit in ein solches Gesamtkonzept hineingehören. Es passt Ihnen nicht, Sie haben damit ideologische Probleme, deswegen hören wir es von Ihnen nicht. Deswegen haben Sie als Grüne dann letztlich gegen unseren Antrag gestimmt.

[Buchholz (SPD): Nicht: Es passiert nichts,  
Herr Goetze, sondern es wird gemacht!]

Wir erwarten 2010 noch niedrigere Grenzwerte, deswegen tut es wirklich Not, sich hierauf zu konzentrieren.

Was ist die Lösung der SPD? – Es ist tatsächlich diese Maxime: Wir haben einen Plan, wissen aber nicht, was darin steht. – Das ist bedauerlicherweise das Problem auf Ihrer Seite. Denn was müssen wir beim Landesemissionschutzgesetz sehen? – Darin steht sinngemäß einfach, ich fasse zusammen: Zur Feinstaubproblematik wird der Senat eine Rechtsverordnung erlassen. – Da gibt es in den Paragraphen nicht eine konkrete Aussage, was der Gesetzgeber auf Landesebene zur Feinstaubproblematik festlegen soll.

## Goetze

(A)

[Buchholz (SPD): Doch, z. B. die Abhängung von Baustellen ist eine ganz konkrete Regelung!]

– Dort steht nur: Es wird eine Rechtsverordnung erlassen. Die Rechtsverordnung kennen wir nicht. Sie ist im Ausschuss nicht vorgelegt worden. Wir können also nur raten, können nur warten, können uns nur zurücklehnen und sagen: Die Sozis haben einen Plan, aber sie wissen leider nicht, wie er ist. Das ist zu dünn, das ist einfach zu dünn! Wir sind in einer Woche zusammen, das Gesetz zu beraten. Da warten wir, welche konkreten Ausgestaltungen dieses Paragraphen es von Ihrer Seite gibt. Sie können auch die Senatorin bitten, dass Sie uns den Entwurf der Rechtsverordnung schon zukommen lässt. Ansonsten, lieber Herr Buchholz: Schade um den Feinstaub, der in diesen hohlen Luftnummern steckt, den wir von Ihrer Partei immer wieder zu hören bekommen.

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsident Dr. Stölzl:** Danke schön, Herr Kollege Goetze! – Es folgt die PDS. Das Wort hat die Frau Kollegin Hinz. – Bitte schön!

**Frau Hinz (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kubala! Ich will vorab sagen: Die PDS und die SPD machen nicht nur Pläne, sondern setzen sie auch um. Das zeichnet uns aus. Dafür gibt es eine Reihe von Beispielen, die Sie ernst nehmen sollten.

(B)

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Wir haben mit der teilweise schlechten Luft in der Stadt genauso Probleme wie die anderen Fraktionen. Wir sehen auch, dass teilweise eine gesundheitliche Bedrohung gegeben ist. Es müssen Veränderungen geschehen, das ist unbestritten. Die Verbesserung der Luft ist unser aller Ziel, denke ich. Wir alle wissen, dass es unterschiedliche Herkunftsquellen und unterschiedliche Arten von Feinstaub gibt. Das, was wir beeinflussen können, sind etwa 50 %, und das ist hauptsächlich Staub aus dem Straßenverkehr. Dessen werden wir uns annehmen, da wir hier Einfluss nehmen können.

Uns liegt der Luftreinhalte- und Aktionsplan des Senats vor. Ich hatte erwartet, dass Sie sich ernsthaft damit auseinander setzen. Es steht eine Reihe von Dingen für den Verkehrsbereich, aber auch für andere Bereiche darin. Statt sich mit diesem Plan auseinander zu setzen, wird hier nur Aktionismus betrieben. Das ist uns zu wenig. Sie kennen den Plan seit Februar so wie wir.

[Frau Kubala (Grüne): Er ist uns nicht zugegangen!]

– Er ist Ihnen nicht zugegangen? – Das haben wir schon im Ausschuss besprochen. Wir alle konnten uns informieren, nur Sie offenbar nicht.

[Buchholz (SPD): Die Grünen kennen das Internet nicht!]

Da müssen Sie einfach mal in die Datenbank sehen, dann können Sie das auch erkennen, was dort vorliegt. – Auf alle Fälle gab es eine öffentliche Beteiligung, und wir sind

(C)

sehr gespannt, was in der öffentlichen Beteiligung vorgebracht wurde, und auf die Auswertung.

Für uns ist der Luftreinhalte- und Aktionsplan eine gute Ausgangslage. Dort ist auch die Forderung vom BUND verzeichnet, eine Umweltzone einzuführen. Ob das 2008 oder vielleicht doch schon 2007 kommt, werden wir sehen, und wir werden es sehr unterstützen, wenn es früher kommt. Es ist einiges zu tun, und Berlin hat schon einiges getan. Das Land ist im Bundesrat tätig geworden, gerade auch was die Kennzeichnungspflicht anbelangt. Das ist von den anderen Ländern übernommen worden, so dass man jetzt von einer bundesweit einheitlichen Regelung ausgehen kann.

Was wir an Anträgen im Ausschuss diskutiert haben, waren schon Ladenhüter. Der Antrag, den wir zu diskutieren hatten, war vom Juni 2004, da gab es noch keinen Luftreinhalteplan, aber den gibt es jetzt. Zu diesem Zeitpunkt fehlt die Aktualität, um diesem Antrag noch zuzustimmen. Zwei andere Anträge, die Sie vorgelegt haben, haben Sie selbst für erledigt erklärt. Ich weiß gar nicht, warum wir hier überhaupt diskutieren.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Das kostet nur unnötig Zeit.

Ich will kurz auf den Antrag der CDU eingehen. Auch die CDU sollte sich mit dem vorliegenden Plan auseinander setzen. Die vorgeschlagene Verbesserung des Verkehrsflusses ist sicherlich ein vernünftiger Ansatz, aber sie muss auch finanziell abgesichert sein, es müssen entsprechende Systeme eingeführt oder erneuert werden, und das ist ein Punkt bei den Haushaltsberatungen, wie man das umsetzen kann.

(D)

Eine bessere Instandhaltung der Straßen, die Sie fordern: Da gibt das Straßensanierungsprogramm für 2005. Das ist sicherlich nicht abdeckend für alle notwendigen Maßnahmen, aber es ist ein Ansatz.

Sie fordern die regelmäßige Reinigung von Fahrbahnbelägen. – Da gab es Untersuchungen, die zu dem Ergebnis geführt haben, dass das keine Verbesserung bringt. Was soll das also?

Sie fordern ein Routennetz für Schwerlastverkehr. – Aber letztlich – das müssten Sie genau wissen – ist das nur eine Verlagerung in der Stadt von einer Verkehrsstraße auf eine andere, vielleicht auf eine, wo dann keine Messstation steht. Was soll das Ganze? – In dem Sinne konnten wir Ihrem Antrag nicht zustimmen.

[Beifall des Abg. Buchholz (SPD)]

Es gibt noch vieles zu regeln, gerade auf der Bundesebene, was hier schon deutlich gemacht wurde. Wir alle sollten uns dafür einsetzen, auch durch entsprechende Nachfragen, dass die Industrie, die Fahrzeugindustrie, die Hersteller von Filtersystemen, ihren Verpflichtungen und den Forderungen nachkommen. Dann können wir uns hoffentlich bald mit der Verbesserung der Luftqualität be-

**Frau Hinz**

(A) fassen. Wir können die vorgelegten Anträge insgesamt nur ablehnen; es sind nur noch zwei, aber wir lehnen sie für unsere Fraktion ab.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Frau Kollegin Hinz! – Wir fahren fort in der Redeliste. Das Wort hat für die FDP Herr Kollege Hahn. – Bitte schön! Sie haben das Wort!

**Hahn (FDP):** Danke schön, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kollegen! Liebe Frau Kubala! Mir kommt bei dieser Debatte immer der Film in den Sinn: „Und täglich grüßt das Murmeltier“.

[Frau Ströver (Grüne): Das kennen wir schon!]

Für diejenigen, die den Film nicht kennen:

[Ratzmann (Grüne): Wir haben ihn alle gesehen!]

Da durchlebt der Held, ein Journalist, immer wieder denselben Tag. Mit jedem neuen Tag beginnt wieder der alte Ablauf. – Das kommt mir in den Sinn, wenn ich Sie hier reden höre. Frau Kubala! Wir reden über das Thema Feinstaub hier nicht zum ersten Mal.

[Frau Kubala (Grüne): Aber Sie haben es immer noch nicht gelernt!]

Wir reden im Ausschuss darüber, wir treffen uns zu Diskussionen dazu, wie letztens in Friedrichshain. Aber: Sie nehmen nichts auf. An Sie dringt keine Information heran. Sie handeln immer nach dem gleichen Motto: Information schränkt die freie Meinungsäußerung ein.

[Beifall bei der FDP]

Das für sich genommen, wäre noch nicht so schlimm. Das Problem ist aber, dass Ihre Fraktion das immer macht. Sie kommt mit immer den gleichen Vorschlägen – die Anlässe mögen wechseln, die Vorschläge sind immer gleich. Da muss man sich schon einmal überlegen, was dahinter stecken kann? Die klinische Psychologie kennt den Begriff der Ersatzhandlung. Der ist wie folgt definiert:

Allgemeine Bezeichnung für Handlungen, die als Ersatz für eine eigentlich gewünschte Handlung an deren Stelle treten. Beispiel: Kann der Drang nach erotischen Handlungen nicht ausgelebt werden, tritt an seine Stelle die Betrachtung von erotischen Bildern.

Es gibt noch eine andere Definition, die ich Ihnen erspare. Aber ich habe genau den Eindruck der Ersatzhandlung bei den Maßnahmen, die die Anträge hier vorstellen.

[Zurufe von der PDS und den Grünen]

Sie wollen das Auto bekämpfen, das ist Ihr eigentliches Ziel, und dazu müssen Sie immer neue Anlässe und Vorwände finden.

Es ist zum Thema Feinstaub schon vieles gesagt worden. Bedauerlicherweise ist aber die Große Anfrage, die unsere Fraktion gestellt hat: „Wie gut ist die Berliner

Luft?“, immer noch nicht beantwortet. Da sind wesentliche Fragen, die immer noch nicht geklärt sind. Zum Beispiel gibt es Fragen zur Toxizität des Feinstaubes. Neuere Untersuchungen sind zu zweifelnden Ergebnissen gekommen, ob das Ganze überhaupt so gefährlich ist wie behauptet. Ich kann Ihnen nachher Hinweise geben, woraus der Zweifel entsteht. Es gibt auch Erkenntnisse, die schon lange bekannt sind und immer wieder bestätigt werden, zum Beispiel, dass Rauchen ein zehn bis fünfzehn Mal höheres Mortalitätsrisiko als das Einatmen von Feinstäuben birgt.

Über die Feinstaub-Emissionsquellen ist noch längst nicht alles bekannt. Ich wiederhole das. So konnten wir letztens – Frau Kubala, Sie waren dabei – in Friedrichshain bei einer Podiumsdiskussion erleben, wie sich nach über zwei Stunden Feinstaubdebatte aus dem Publikum ein Ingenieur meldete, der erklärte, an einem Gerät zu arbeiten, das Feinstaubbelastungen in den Wohnungen messe. Er ist mit seinem Gerät zu erstaunlichen Ergebnissen gekommen: Selbst in dem Kiez Frankfurter Allee ist demnach die Feinstaubbelastung innerhalb der Wohnungen um das Eineinhalbfache bis Doppelte höher als außerhalb. Wer sein Fenster aufmacht, kann also reinere Luft als innerhalb der Wohnung atmen. Das nehmen Sie nicht zur Kenntnis! Das Thema interessiert Sie gar nicht!

[Zurufe von den Grünen]

Aber das ist genau das Problem, dass es immer noch zu wenig Informationen über die Quellen gibt. Aber selbst die bekannten Informationen über den Umfang der Feinstaubbelastung liefern keinen Grund für den Katastrophenpopanz, den Sie hier immer betreiben, und erst recht keinen Grund für die in den Anträgen der Grünen vorgeschlagenen Maßnahmen.

Erstens: Feinstaubemissionen sind überall in der westlichen Welt zurückgegangen. Es gibt Hinweise, dass sie in Deutschland seit den 90er Jahren um 90 % zurückgegangen sind.

Zweitens: Auch im Straßenverkehr ist ein Rückgang der Dieselrußemissionen eingetreten, und zwar in erheblichem Umfang: Manche sprechen von der gleichen Größenordnung wie beim allgemeinen Rückgang.

Drittens: Der Anteil des Straßenverkehrs an den Emissionen macht in Deutschland nur 20 % aus. 35 % kommen von der Industrie, 18 % von den Haushalten. Selbst wenn der Anteil in Berlin höher sein mag, ändert das nichts an Spitzenlasten zum Beispiel durch Einträge aus anderen Regionen. Wir kennen die Messungen der Senatsverwaltung: Wenn die nicht entschwefelten Kraftwerke in Tschechien oder Polen ihre Emissionen herüberwehen, dann haben wir Überschreitungen der Grenzwerte. Das interessiert Sie in der Regel nicht, aber hier könnte man gerade bei den Grenzwertüberschreitungen mehr erreichen.

Viertens: Als kürzlich George Bush Deutschland besuchte, kam es im Rhein-Main-Gebiet bekanntlich zu ei-

**Hahn**

(A)

nem großflächigen Stillstand des Verkehrs. Die Umwelt-Techniker konnten jedoch keinen Rückgang der Feinstaubemissionen messen.

Fünftens: Auf der Insel Norderney in der Nordsee ist es in diesem Jahr schon sieben Mal zu einer Überschreitung der EU-Grenzwerte gekommen. Die Insel hat aber bekanntlich keinen Autoverkehr. Hier müssen Sie sich doch auch Fragen stellen, Herr Buchholz, mit Ihrem Luftreinhalteplan: Lösen Sie tatsächlich die Probleme oder bekämpfen Sie mit hohem Aufwand eine Emissionsquelle, die gar nicht so entscheidend ist?

[Beifall bei der FDP –  
Beifall des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Das ist doch die wesentliche Frage. So weit der Luftreinhalteplan, der vorgelegt worden ist – im Großen und Ganzen ist er bemerkenswert besonnen –, hierauf Bezug nimmt und die altbekannten Maßnahmen wie etwa Tempo-30-Anordnungen vorsieht, haben wir gegen ihn erhebliche Bedenken. Wir glauben, diese Maßnahmen fallen auch unter das Stichwort Ersatzhandlung.

Abschließend: Ich glaube zwar nicht, dass das Thema Feinstaub ein Scheinproblem ist, aber es ist auch nicht mehr weit von einem solchen entfernt. Ich meine, hierauf auch noch mit Ersatzhandlungen zu reagieren, sollten wir nicht zulassen. Wenn diese Geld kosten und obendrein Wohlstandsverluste mit sich bringen, dann hört der Spaß auf. Auch wenn die Grünen dies nicht zur Kenntnis nehmen wollen. – Danke!

(B)

[Beifall bei der FDP]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Danke schön, Herr Kollege Hahn! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, so dass wir zu den Abstimmungen kommen können.

Zum Antrag Drucksache 15/3406 – Stichwort: Frische Luft für Berlin – empfiehlt der Ausschuss einstimmig bei einer Enthaltung bei der CDU, den Antrag für erledigt zu erklären. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind alle Parteien. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Dann ist das einstimmig so erledigt.

Zum Antrag Drucksache 15/3606 – Stichworte: Aufstellung des Luftreinhalteplans – empfiehlt der Ausschuss einstimmig bei einer Enthaltung bei der CDU, ebenfalls den Antrag für erledigt zu erklären. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind wiederum alle Fraktionen. Gibt es Enthaltungen? – Gegenstimmen? – Das ist nicht der Fall. Dann ist das einstimmig so erledigt.

Zum Antrag Drucksache 15/2964 – Luftschadstoffe statt EU-Richtlinien bekämpfen – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Grünen die Ablehnung. Wer dem Antrag jedoch seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Grünen.

(C)

Danke schön! Die Gegenprobe! – Sämtliche anderen Fraktionen. Enthaltungen? – Dann ist das mehrheitlich abgelehnt.

Zum Antrag Drucksache 15/3886 – Umweltschonende Verkehrslenkung in Berlin – empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen CDU und FDP die Ablehnung. Wer dem Antrag jedoch seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind Union und FDP. Die Gegenprobe! – Sämtliche anderen Fraktionen. Dann ist das mehrheitlich abgelehnt. Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall.

Die lfd. Nr. 14 hatten wir bereits zusammen mit der Priorität der PDS unter dem Tagesordnungspunkt 4 a aufgerufen.

Lfd. Nr. 15 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

**Lfd. Nr. 16:**

Zusammenstellung

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme –  
gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Drs 15/3996

Die Fraktion der Grünen hat die Überweisung der Verordnung unter der laufenden Nr. 1 der Zusammenstellung – VO-Nr. 15/245 über Verordnung über den Betrieb von Sonderbauten sowie die Überweisung der lfd. Nr. 3 – VO-Nr. 15/247 über Verordnung zur Änderung der Baugebührenordnung an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr beantragt.

(D)

Ich höre gegen diese Überweisungswünsche keinen Widerspruch, dann verfahren wir so. Weitere Überweisungswünsche liegen mir nicht vor. Ich stelle damit fest, dass das Haus von der Verordnung unter der lfd. Nr. 2 der Zusammenstellung Kenntnis genommen hat.

Lfd. Nr. 17 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

**Lfd. Nr. 18:**

Antrag

**Berliner Schulgesetz: mehr Bildungsqualität,  
weniger ideologische Experimente (10) –  
erfolgreiche Bildungs- und Jugendarbeit der  
musikbetonten Schulen dauerhaft sichern**

Antrag der CDU Drs 15/3978

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu 5 Minuten zur Verfügung. Es beginnen die Antragsteller. Frau Kollegin Schultze-Berndt hat das Wort für die Fraktion der CDU. – Bitte schön!

**Frau Schultze-Berndt (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Seit der PISA-Studie wird heiß um Reformen gestritten. Die Ziele sind, eine bessere individuelle Förderung zu erreichen und die Bildung unserer

**Frau Schultze-Berndt**

(A)

Kinder zu verbessern. In Berlin ist ein reiner Reformaktivismus losgebrochen. Die Vorschulen und Vorklassen wurden abgeschafft. Man entdeckt neu, dass die Kita auch Bildungseinrichtung sein kann, dass Sprachkurse vor Schulbeginn gegeben werden könnten, wie man dies hervorragend auch in der Vorklasse tun konnte, dass die flexible Schulanfangsphase die Kinder schon auf ihr Schulleben vorbereiten wird. Die klare Struktur, die wir hatten, ist dahin.

Die Hortverlagerung bedeutet, dass flächendeckend sämtliche Kitas ohne Blick auf die einzelne Situation abgeschafft werden müssen und künftig in die Schulen verlagert sind. Weder ist geklärt, was mit dem Personal geschieht, noch stehen die Räumlichkeiten zur Verfügung. Auch die Trägerwahl der Eltern ist nicht mehr möglich. Man muss den Träger nehmen, den der Staat vorschreibt. Hier ist ein Chaos geschaffen, das wir erst zum Schuljahresanfang so richtig erleben werden, wenn nämlich deutlich wird, wie groß die Verunsicherung der Eltern ist und welche Schwierigkeiten die Schulen haben, die Betreuung der Kinder sicherzustellen.

Die CDU kritisiert diesen kopflosen und konzeptionslosen Aktionismus, der auf Kosten der Bildung unserer Kinder geht.

[Beifall bei der CDU]

(B)

Wir befürchten als nächstes Opfer dieses Aktionismus' die musikbetonten Schulen. Sie stehen jetzt nicht mehr im neuen Schulgesetz und sind nach 29 Jahren immer noch ein Schulversuch. Sie leben von sechsjähriger Verlängerung zu Verlängerung und sind immer noch nicht evaluiert oder im Gesetz festgeschrieben worden. Sie brauchen eine besondere Ausstattung für ihr Konzept, das heißt, sie haben etwas mehr Lehrerstunden, und an diesen wird nun auch gekürzt.

Zum Schuljahr 2005/2006 steht eine Reduzierung der Lehrerstunden an. Ab 2008/2009 wird die Förderung ganz auslaufen, und man überlässt das Fortbestehen dieser Schulform dann den freien Kräften des Marktes. Sie wissen, wie es ist: In unserer finanziellen Lage wird die Situation für diese Schulen sicher nicht besser werden. Die Eigenständigkeit der Schulen ist hier nicht die Lösung.

Diese Beliebigkeit, der man die Schulen überantwortet hat, halten wir für fatal. Deshalb setzen wir uns für die musikbetonten Schulen ein. Sie bieten all das, was Schulbildung nach den Erfahrungen aus der PISA-Studie leisten muss. Acht Punkte kann ich Ihnen nennen.

Kinder lernen frühzeitig ein Instrument, das heißt erstens, sie werden ganzheitlich in all ihren Begabungen gefördert, auch in ihrem musischen Talent. Darüber hinaus fördert zweitens das Musizieren die Konzentrationsfähigkeit. Drittens trägt es zum Abbau von Spannungen und Aggressionen bei. Die Kinder spielen auch schon sehr frühzeitig in einem Ensemble. Es sitzen 40 bis 60 kleine Violinisten beisammen und schaffen es, miteinander zu musizieren. Viertens müssen die Kinder gemeinsame Re-

geln finden und diese auch einhalten. Sie lernen ein geordnetes und soziales Miteinander. (C)

Sie lernen fünftens auch, aufeinander zu hören. Sechstens müssen sie sich miteinander austauschen, und das fördert die Kommunikationsfähigkeit, deren Fehlen in unserer Gesellschaft häufig beklagt wird. Dies ist also ebenfalls ein gutes Ergebnis dieses Schulversuchs. Siebtens werden die sozialen Unterschiede in dieser Schulform aufgehoben, weil alle Kinder einander kennen, miteinander umgehen und miteinander musizieren. Unabhängig von der sozialen Herkunft hat man eine gemeinsame Basis. Genau dies fordert Rot-Rot seit uns die Ergebnisse der PISA-Studie vorliegen. Achters lernen die Kinder darüber hinaus, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten und nicht einfach rumzuhängen.

Das Fazit: Die musikbetonten Schulen leisten eine Begabtenförderung. Sie helfen Talente zu entdecken und zu entwickeln. Aber viel wichtiger ist es, dass sie auch Sozial- und Präventionsarbeit leisten. In schwierigen Kiezen geben sie die Möglichkeit, Kindern für den Nachmittag eine Beschäftigung zu geben, eine Aufgabe, die in ihr Leben und ihre problematische Situation, die sie möglicherweise im heimischen Umfeld haben, hineinwirkt. Die CDU hält dieses Konzept der musikbetonten Schulen deshalb für die optimale Form, die Lehren aus PISA umzusetzen. Unterstützt sehen wir uns in dieser These auch von der wissenschaftlichen Begleitung, die dieses Schulmodell hatte und auch weiterhin durch Prof. Bastian hat. (D)

Berlin hat an dieser Stelle – und das ist bemerkenswert – eine Vorbildfunktion für den Bund. Ich freue mich, dass es wenigstens einen schulischen Bereich gibt, bei dem die anderen Bundesländer gern schauen, wie wir bestimmte Dinge angehen.

[Beifall bei der CDU]

Die Forderungen der CDU lauten zum einen, keine weitere Absenkung der Lehrerstunden vorzunehmen, zum anderen aber auch, diese Schulform zu sichern, indem sie im Schulgesetz als Schule besonderer pädagogischen Prägung festgeschrieben wird. Das ist für die Sportschulen der Fall, das war auch für die Europaschulen möglich, und auch dieses Schulmodell ist es wert, festgeschrieben und damit in seiner Form erhalten zu werden.

Wir haben die Lehren aus PISA gezogen. Wir wollen die Kinder ganzheitlich fördern, aber wir wollen auch für ein gedeihliches gesellschaftliches Miteinander werben, und uns liegt die Qualität der schulischen Bildung am Herzen. Deshalb bitte ich Sie um Ihre Zustimmung bei dieser Drucksache.

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Schultze-Berndt! – Die SPD schließt an. Frau Dr. Tesch hat das Wort!

**Frau Dr. Tesch (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren hier über einen Antrag der

**Frau Dr. Tesch**

(A) CDU-Fraktion zum Berliner Schulgesetz – Mehr Bildungsqualität, weniger ideologische Experimente –, seines Zeichens der zehnte Antrag in dieser Reihe, und langsam wirkt diese Überschrift ein bisschen ermüdend, zumal es sich immer wieder um andere Anliegen handelt und die angebliche Existenzbedrohung der musikbetonten Schulen nun wahrlich kein ideologisches Experiment ist.

So fängt Frau Schulze-Berndt an – ich finde, ziemlich hektisch – zu reden, benutzt Worte wie Aktionismus, beschwört noch einmal die Abschaffung der Vorklassen herauf und sagt, es sei neu, dass die Kita eine Bildungseinrichtung sei. Das ist überhaupt nicht neu, aber das Bildungsprogramm, das nun endlich für die Kitas vorliegt, Frau Schulze-Berndt, ist neu, und das ist eine Leistung dieser Regierung.

[Zuruf des Abg. Henkel (CDU)]

Zum Inhalt: Die CDU befürchtet völlig zu Unrecht, dass die 15 musikbetonten Grundschulen in der Stadt nicht mehr fortgeführt werden können. Es handelt sich hierbei um einen Schulversuch, und – wie der Name sagt – alle Versuche haben zunächst ein Ende.

[Frau Schulze-Berndt (CDU): Seit 29 Jahren!]

Es ist für das Schuljahr 2008/2009 eine Überprüfung des Versuchs vorgesehen. Ich verstehe die Panik überhaupt nicht, die die CDU verbreitet, weil drei Jahre lang alles so weiter läuft wie bisher, die weitere Förderung der Schulen anerkannt ist und die verfügbaren Mittel in der Summe nicht verringert werden.

(B) [Henkel (CDU): Dann setzen Sie sich wieder hin!]

Diese Angstmache hat mich schon zu Statements in den Nachrichten des TVB und bei „Harry hilft“ hinreißen lassen. Auch das neue Schulgesetz bedroht diese musikbetonten Grundschulen keineswegs. Ich sehe vielmehr eine Chance in dem neuen Schulgesetz, das vorsieht, dass sich alle Schulen durch das Schulprogramm, das von der Schulkonferenz beschlossen wird, ein Profil geben müssen, so auch die musikbetonten Grundschulen. Nach dieser Qualitätsüberprüfung werden diese Schulen auch nach dem Schuljahr 2008/2009 fortgeführt werden können, da die Bedeutung von musikalischer Erziehung auch hinsichtlich ihrer präventiven Funktion von niemandem bestritten wird.

Eine Aufnahme der musikbetonten Grundschulen im Schulgesetz ist aber nicht vorgesehen. Frau Schulze-Berndt, Sie sagten, sie stünden nicht mehr im neuen Schulgesetz. Ich erwidere Ihnen: Sie standen noch nie im Schulgesetz. Im Gegensatz zu den vier Sportschulen und den Europaschulen haben wir auch die sportbetonten Grundschulen nicht erwähnt, die das eigentliche Pendant zu den musikbetonten Grundschulen bilden.

[Frau Senftleben (FDP): Richtig!]

Es bedarf keineswegs der Aufnahme der musikbetonten Grundschulen in das Schulgesetz, um deren anerkannte Arbeit weiterhin möglich zu machen. Auch wir unterstützen die musikbetonten Grundschulen. Mir ist auch be-

wusst, dass sich diese vornehmlich in den Problemkiesen befinden. Wenn Sie, Frau Schulze-Berndt, sich einmal die Beschlüsse des Bildungsparteitages der SPD vom 9. April ansehen, werden Sie feststellen, dass wir sehr viele Beschlüsse gefasst haben, die die Schulen in den Problemkiesen stärken, bis hin zu einer deutlichen Senkung der Klassenfrequenz.

[Niedergesäß (CDU): Das ist nur Bla-bla!]

Obwohl ich eigentlich überhaupt keine Angst um die musikbetonten Grundschulen habe, bitte ich dennoch um Überweisung in den Schulausschuss, damit wir dort noch einmal ausführlich über diese Problematik diskutieren können.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Dr. Tesch! – Bündnis 90/Die Grünen schließt sich an. Es hat die Frau Kollegin Alice Ströver das Wort.

**Frau Ströver (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Kollege Mutlu hat mich sehr kurzfristig gebeten, zu diesem Thema zu reden, aber vielleicht hat es Sinn, einmal aus kulturpolitischer Sicht zu diesem Problem Stellung zu nehmen.

Es ist aus grüner Sicht erst einmal hervorzuheben, dass es wichtig ist – und das sieht das Schulgesetz vor –, Schulen mit besonderer Prägung zu schaffen und zu erhalten. Es ist aus überhaupt kein Widerspruch, wenn die heute musikgeprägten Grundschulen am Ende dieses Schulversuchs in eine Schule mit besonderer Prägung überführt werden. Wichtig ist eben, dass die Eigenständigkeit der Schule im Zentrum der perspektivischen Entwicklung steht, und es wird das Ziel sein müssen, dass sich möglichst viele Schulen darum kümmern, solch einen Schwerpunkt besonders für sich zu formulieren.

[Beifall bei den Grünen]

Deswegen habe ich mir Ihren Antrag durchgelesen, und wenn ich das ein wenig von außen betrachte, finde ich ihn sehr eng formuliert, auch in seiner Begründung, weil er sich einer kleinbürgerlichen, kleingeistigen Argumentation erweist. Das gefällt mir nicht.

[Beifall bei den Grünen]

Man kann einen etwas weiteren Blickwinkel anlegen, dieser würde dem Anliegen sehr gut tun. Das Ziel muss zum einen sein, Kinder und Jugendliche dahin zu bringen, sich selbst künstlerisch – in diesem Fall musikalisch – zu entfalten, zum anderen eine Rezeptionsfähigkeit als künftiges Publikum in den Berliner Kultureinrichtungen zu entwickeln. Diese beiden Seiten müssen gefördert werden und nicht nur, dass das einzelne Kind unbedingt Flötenspiel lernt. Das allein kann es nicht sein.

[Beifall bei den Grünen]

Grundsätzlich muss – dazu könnte man sich sehr gut verständigen, Frau Dr. Tesch hat das auch gesagt – die musische Bildung insgesamt flächendeckend wieder viel mehr Beachtung in unseren Berliner Schulen finden. Dabei rei-

(C)

(D)

**Frau Ströver**

(A) chen die spezifischen Schulen nicht aus, und der zunehmend kulturellen Verarmung von weiten Teilen in Berlin sollte von Kindesbeinen an begegnet werden. Das sollte das Ziel sein, und vor diesem Hintergrund muss man einen breiten Ansatz zu Grunde legen. Dazu gehört erstens, dass man endlich damit aufhört, in den Grundschulen fachfremd Kunst- und Musikunterricht in derartigem Umfang zu unterrichten, dass man zweitens – gerade wenn wir den Ganztags schulbetrieb haben – viel stärker die Musikschulen einbezieht, um die Breite der musischen Bildung zu fördern.

[Beifall der Frau Abg. Martins (Grüne)]

Das heißt für mich drittens, dass man unbedingt Kooperationsmöglichkeiten mit Künstlern, Musikern in den Berliner Schulen zulässt und die Erweiterung des Zugangs von Kulturinstitutionen hin zu den Berliner Schulen insgesamt. Das bedeutet auch, das Edukationsprogramm der verschiedenen Orchester auszuweiten, und natürlich gehört dazu auch, dass die Berliner Symphoniker wieder in die Berliner Schulen können, meine Damen und Herren!

[Beifall bei den Grünen –  
Beifall der Frau Abg. Herrmann (CDU)]

Summa summarum steht uns so eine Initiative kultureller Jugendbildung viel breiter an, als Sie es formuliert haben. Es wäre gut, wenn es eine ressortübergreifende Initiative zwischen dem Bildungs- und dem Kulturressort gäbe, die diese wichtige Perspektivaufgabe als Querschnittsaufgabe versteht. Wir müssen uns darüber verständigen, dass nur aus der qualifizierten Breitenausbildung das Niveau und die Qualität des Einzelnen entsteht. Nur aus der Breitenförderung entsteht das einzelne Genie. In diese Richtung sollte unsere perspektivische Planung in diesem Bereich gehen.

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Ströver! Wir fahren fort. Dis PDS hat das Wort – Frau Kollegin Schaub, bitte schön!

**Frau Schaub (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Ströver! Ich finde das gar nicht so schlecht, dass Kollege Mutlu Ihnen in letzter Minute diese Bitte übertragen hat, weil uns allen dieser Kulturblick auf die Angelegenheit hilft und deutlich macht, dass das ein bisschen zu schmal gedacht ist, was im CDU-Antrag vorliegt. Ich habe nach Ihrer Rede, Frau Schultze-Berndt, speziell nach dem ersten Teil, das Gefühl, dass der Antrag deshalb gestellt wurde, damit Sie bei der Gelegenheit den üblichen Rundumschlag gegen die Berliner Bildungspolitik loswerden können.

[Beifall bei der PDS und der SPD –  
Frau Dr. Tesch (SPD): So ist es, genau!]

Sie hätten ohne Schwierigkeiten in den eigenen Annalen Ihrer Fraktion finden können, dass die CDU seit einem Jahr versucht, so eine Art Dauerfeuer auszurichten. Da gibt es die Kleine Anfrage von Herrn Steuer aus dem April 2004 „Große Gefahr für die musikbetonten Züge an den Grundschulen“. Da gibt es Ihre Anfrage vom März

2005, und da gibt es die Anfrage von Herrn Goetze vom April 2005. Weiß in dieser Fraktion der eine nicht vom anderen? – Die Fragen unterscheiden sich nicht wesentlich im Inhalt, die Antworten demnach auch nicht. Ihnen ist also doch bekannt, was Frau Tesch erläutert hat, wie die Situation in den musikbetonten Zügen der Grundschulen ist. Ich will das nicht wiederholen. Das ist eine schwierige Unterstellung, wenn Sie sagen, es komme 2008/2009 das Ende dieses Schulversuchs und dann gebe es nichts mehr. Sie haben in den Antworten auf die Anfragen lesen können, dass es ein ausdrückliches Interesse daran gibt, diese musikbetonten Züge an Berliner Grundschulen fortzusetzen.

[Zuruf der Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU)]

Dass sie es statt mit 109 zusätzlichen Stunden für die Klassen 1 bis 6 künftig – nach dem Abschluss der Aufbauphase – mit 84 zusätzlichen Stunden tun müssen, ist vor dem Hintergrund der Situation in Berlin gut zu verstehen und immer noch eine sehr gute Ausstattung. Das Kulturpolitische hatte Frau Ströver erwähnt, das will ich nicht wiederholen. Das teile ich sehr.

Die Rechtsfrage allerdings, die Sie aufwerfen, ist mir auch ein bisschen unverständlich. Im Schulgesetz ist klar geregelt, dass es künftig keine Schulen besonderer Prägung mehr gibt. Den Begriff gibt es auch nicht mehr. Das hat u. a. – nicht nur, aber u. a. – damit zu tun, dass alle Schulen bis 1. September 2006 ein Schulprogramm vorlegen und ihr Profil gestalten. Jetzt wäre es hilfreich, wenn wir darüber im Ausschuss redeten, wie das machbar ist, weil z. B. – da rede ich jetzt nicht etwa die Musikerziehung klein, sondern ganz im Gegenteil – eine Schule, die im Grünen einen Kleintierzoo anlegt und sich darauf spezialisiert, das bisher völlig ohne zusätzliche Ausstattung schaffen muss. Ich will das einmal zueinander in Beziehung setzen, um nicht das Wort „relativieren“ zu gebrauchen. Da hat meine Fraktion schlechte Erfahrungen, das wird manchmal missdeutet.

[Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

Die musikbetonten Züge in den Berliner Grundschulen sind mit ihrer Arbeit hochgeschätzt und sollen fortgesetzt werden. Ich schlage vor, dass wir im Ausschuss – da wird das zur Beratung stehen – diese Frage gründlich und sehr sachlich behandeln. Das Thema Ideologie und ideologische Experimente, Frau Schultze-Berndt, sollten wir doch lieber weglassen. Das ist nicht sachdienlich. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Schaub! – Nunmehr hat für die FDP Frau Senftleben das Wort. – Bitte schön!

**Frau Senftleben (FDP):** Herr Präsident! Meine Herren, meine Damen! Ganz klar: Die FDP setzt sich für eine verstärkte systematische Profilbildung in den Schulen ein. Wir wollen sportbetonte, musikbetonte Schulen, aber wir wollen auch Schulen mit Schwerpunkten bei den Naturwissenschaften oder Sprachen. Schließlich hat uns die

**Frau Senftleben**

(A) PISA-Studie vor nicht allzu langer Zeit verdeutlicht, dass wir in unserem Land nicht nur die Schwächsten ungenügend fördern, sondern wir verschleudern auch unser Potential an der Spitze. Profilbildung trägt auch dazu bei, Leistungsspitzen zu erkennen und zu fördern. SPD und PDS bekennen sich nachdrücklich zur Förderung der Sportspitzen. Dort wird sogar das Wort Elite in den Mund genommen. Ich wünsche mir dasselbe Engagement bei der Förderung von Begabungen oder Hochbegabungen. Hier fehlt mir dieses Engagement, hier sind Sie sehr einseitig.

Musikbetonte Schulen sind Schulen mit einem exzellenten Profil. Die CDU hört offensichtlich die Nachtigall trapsen. Kürzungen bei den musikbetonten Schulen stehen bevor. Ich kann dies nachvollziehen. Offensichtlich gibt es Pläne, so genannte Überausstattungen zu beschneiden. Es hat sich auch herumgesprochen, dass die Verwaltung augenblicklich dabei ist, die fadenscheinig und löchrig gewordene Personaldecke in den Schulen irgendwie zu stopfen oder zu flicken. Dass dabei u. U. irgendein besonderes Schulprofil verloren gehen oder zumindest darunter leiden könnte, das interessiert in der Beuthstraße nur am Rande.

(B) Die CDU fordert in ihrem Antrag, die Arbeit und die besondere Leistung der musikbetonten Schulen zu sichern. Recht haben Sie, Frau Schultze-Berndt, aber Sie gehen mir nicht weit genug. Wir fordern, die Arbeit aller Schulen mit einem besonderen Profil zu sichern. Alle in diesem hohen Hause unterstützen die Profilbildung der einzelnen Schule – siehe Schulgesetz. Wir unterstützen Profilbildung, sozusagen einen zusätzlichen inhaltlichen Schwerpunkt. Hier besteht Konsens. Ich will drei Beispiele für Profile nennen:

1. Die Staatliche Europaschule Berlin – Profil Bilingualität und Integration. Die Schulen haben bilinguale Lehrer und Erzieher. In den Schulen werden auch mehr Stunden gegeben. Jetzt frage ich Sie: Ist dies eine Überausstattung, oder ist es vielmehr eine notwendige Grundausstattung, damit die Schulen auch gute Ergebnisse erzielen?

2. Sportbetonte Grundschulen haben in Klasse 1 und 2 eine Sportstunde mehr, in den Klassen 3 bis 6 drei Sportstunden mehr. Wiederum die Frage: Ist es eine Überausstattung, oder ist es eine notwendige Grundausstattung, damit die Schulen dem Bildungsauftrag erfolgreich entsprechen können?

3. Die musikbetonten Grundschulen sind sehr erfolgreich. Das wurde schon mehrfach betont. Viele Schülerinnen und Schüler besuchen diese Schulen. Das Niveau ist hoch. Dabei geht es nicht nur um Singen oder Blockflötespielen. Die musikalische Ausbildung ist mehr: Konzentration, Feinmotorik, Ausdauer, Disziplin, Leistungsbereitschaft, Teamfähigkeit. Diese Kompetenzen werden ausgebildet und gefördert. So wird die Entwicklung jedes Schülers und jeder Schülerin nachhaltig positiv beein-

flusst. Dieses Schulprofil ist anerkannt und sehr gut. Wir wollen, dass diese Schulen in der bisherigen Ausstattung weiter bestehen können. Das ist klar wie dicke Tinte, und das weiß klein Fritzchen: Wenn wir das wollen, heißt es ganz klar, eine musikbetonte Schule braucht ein Mehr an Musiklehrern, ein Mehr an Musikunterricht und auch Instrumente. Dann können wir eben nicht von Überausstattung reden. Das ist vielmehr die notwendige Grundausstattung, die diese Schulen brauchen, um ihr Bildungsziel zu erreichen.

[Beifall bei der FDP –

Beifall der Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU)]

Wer A sagt, muss auch B sagen. Wenn wir in dieser Stadt ca. 30 sportbetonte, 30 musikbetonte Schulen und die Europaschulen unterstützen, vielleicht in Zukunft sogar Schulen mit naturwissenschaftlichen oder sprachlichen Profilen wollen und unterstützen, dann bedeutet das in der Konsequenz: nicht alles über einen Kamm scheren. Die Schulen müssen profilgemäß, also individuell ausgestattet werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –

Beifall der Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU)]

**Vizepräsident Dr. Stözl:** Vielen Dank, Frau Kollegin Senftleben! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport sowie an den Hauptausschuss. – Widerspruch höre ich nicht. Dann verfahren wir so. (D)

Die lfd. Nrn. 19 und 20 wurden als Prioritäten unter lfd. Nrn. 4 a, c und d behandelt.

Die lfd. Nrn. 21 bis 26 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Die lfd. Nr. 27 wurde als Priorität unter lfd. Nr. 4 e aufgerufen.

Die lfd. Nr. 28 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

**Lfd. Nr. 29:**

Antrag

**Wohnkosten transparent machen – Umzugskarussell und Zweckentfremdung von Sozialwohnungen verhindern**

Antrag der Grünen Drs 15/3994

ist bereits konsensual erledigt. Es gibt keine Beratung. Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung federführend an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz und mitberatend an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so.

**Vizepräsident Dr. Stölzl**

**(A)**

**(C)**

Die lfd. Nr. 30 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet am Donnerstag, den 16. Juni 2005 um 13.00 Uhr statt. Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend und einen guten Nachhauseweg – soweit er jetzt schon ansteht. – Die Sitzung ist geschlossen.

[Schluss der Sitzung: 19.11 Uhr]

**(B)**

**(D)**

(A) Anlage 1

(C)

**Konsensliste**

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

- |  |  |
|--|--|
| <p>Lfd. Nr. 5: I. Lesung<br/><b>Gesetz zur Errichtung einer Ethik-Kommission des Landes Berlin</b><br/>Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3982<br/>an GesSozMiVer u. Haupt</p> <p>Lfd. Nr. 8: Große Anfrage<br/><b>Wie ernst nimmt der Senat die Reform des Steuersystems</b><br/>Große Anfrage der FDP Drs 15/3663<br/>vertagt (auf Wunsch des Senats)</p> <p>Lfd. Nr. 9: Große Anfrage<br/><b>Wie gut ist die Berliner Luft?</b><br/>Große Anfrage der FDP Drs 15/3838<br/>an StadtUm</p> <p>Lfd. Nr. 10: Große Anfrage<br/><b>Vertuschungs- und Verdunklungsgefahr – auch drei Jahre nach dem Bankenskandal</b><br/>Große Anfrage der Grünen Drs 15/3995<br/>vertagt</p> <p>Lfd. Nr. 11 a: Beschlussempfehlung<br/><b>Bitte ehrliche Fahrpreisangaben</b><br/>Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3956<br/>Antrag der FDP Drs 15/3602<br/>mehrheitlich gegen FDP abgelehnt</p> <p>Lfd. Nr. 11 b: Beschlussempfehlung<br/><b>Für ein soziales “Sozialticket”</b><br/>Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3957<br/>Antrag der FDP Drs 15/3657<br/>mehrheitlich gegen Grüne u. FDP abgelehnt</p> <p>Lfd. Nr. 11 c: Beschlussempfehlung<br/><b>Verbraucherschutz und Stärkung der Kundenorientierung im Berliner ÖPNV</b><br/>Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3958<br/>Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3797<br/>mehrheitlich gegen FDP mit Änderungen und neuem Berichtsdatum „31. August 2005“ angenommen</p> | <p>Lfd. Nr. 11 d: Beschlussempfehlung<br/><b>Langfristige Tarifsicherheit für die Kunden des ÖPNV herstellen</b><br/>Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3959<br/>Antrag der CDU Drs 15/3881<br/>mehrheitlich gegen CDU abgelehnt</p> <p>Lfd. Nr. 12 a: Beschlussempfehlung<br/><b>Berlin und Brandenburg (1)</b><br/>Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra Drs 15/3964<br/>Antrag der FDP Drs 15/1998<br/>mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU u. Grüne abgelehnt</p> <p>Lfd. Nr. 12 b: Beschlussempfehlung<br/><b>Pro Berlin und Brandenburg (2) – Status, Funktion und Aufgaben Berlins</b><br/>Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra Drs 15/3965<br/>Antrag der FDP Drs 15/1999<br/>mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU u. Grüne abgelehnt</p> <p>Lfd. Nr. 15: Vorlage – zur Kenntnisnahme –<br/><b>Entwurf des Staatsvertrages über die Auflösung der von Berlin und Brandenburg getragenen Akademie der Künste</b><br/>Vorlage – zur Kenntnisnahme – Drs 15/3983<br/>zur Kenntnis genommen</p> <p>Lfd. Nr. 17: Antrag<br/><b>Gesundheitliche Prävention koordiniert angehen!</b><br/>Antrag der Grünen Drs 15/3976<br/>an GesSozMiVer</p> <p>Lfd. Nr. 21: Antrag<br/><b>Der Bahnhof Zoologischer Garten bleibt Fernbahnhof</b><br/>Antrag der FDP Drs 15/3986<br/>an BauWohnV (f) u. WiBetrTech</p> <p>Lfd. Nr. 22: Antrag<br/><b>Jungen vor pädosexueller Gewalt schützen!</b><br/>Antrag der FDP Drs 15/3987<br/>an GesSozMiVer (f) u. JugFamSchulSport</p> |
|--|--|

- (A) Lfd. Nr. 23: Antrag (C)  
**Schwerbehinderte in den Jobcentern gezielt betreuen!**  
Antrag der FDP Drs 15/3988  
ArbBFrau (f) u. GesSozMiVer
- Lfd. Nr. 24: Antrag  
**Einschränkung des Bankgeheimnisses rückgängig machen**  
Antrag der FDP Drs 15/3989  
an WiBetrTech (f) u. InnSichO (m. d. B. um Überweisung an UA Dat)
- Lfd. Nr. 25: Antrag  
**Kitas brauchen kluge Köpfe – Qualifizierung von Führungskräften!**  
Antrag der FDP Drs 15/3990  
an JugFamSchulSport
- Lfd. Nr. 26: Antrag  
**Entsenden ohne Gesetz**  
Antrag der FDP Drs 15/3991  
an BauWohnV (f) u. WiBetrTech
- Lfd. Nr. 28: Antrag
- (B) **Schluss mit der Verunsicherungspolitik des Senats gegenüber Eltern behinderter Kinder** (D)  
Antrag der CDU Drs 15/3993  
an GesSozMiVer u. Haupt
- Lfd. Nr. 30: Vorlage – zur Beschlussfassung –  
**Entwurf des Bebauungsplans IV-2e-1 im Bezirk Pankow, Ortsteil Prenzlauer Berg**  
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3981  
an BauWohnV u. Haupt

(A) Anlage 2

(C)

## Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

### Wahl des Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit

Das Abgeordnetenhaus wählt gemäß § 21 Abs. 1 Berliner Datenschutzgesetz in der Fassung vom 17. Dezember 1990 (GVBl. 1991 S. 16, 54), zuletzt geändert durch Gesetz vom 2. Oktober 2003 (GVBl. S. 486), für eine Amtszeit von fünf Jahren

Herrn Dr. Alexander Dix

zum Berliner Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit.

### Wahl

- a) einer Vertreterin der Berliner Gewerkschaften zum stellvertretenden Mitglied des Kuratoriums der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik
- b) eines Vertreters für Umweltbelange zum Mitglied des Kuratoriums der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik

(B) Das Abgeordnetenhaus wählt gem. § 64 Abs. 3 und 4, sowie Abs. 5 Satz 1 in Verbindung mit Abs. 1 Nr. 6 des Gesetzes über die Hochschulen im Land Berlin (Berliner Hochschulgesetz – BerlHG) in der Fassung vom 13. Februar 2003 (GVBl. S. 82), zuletzt geändert durch Artikel II des Gesetzes vom 2. Dezember 2004 (GVBl. S. 484), für die Dauer von zwei Jahren eine Vertreterin der Berliner Gewerkschaften zum stellvertretenden Mitglied und einen Vertreter für Umweltbelange zum Mitglied des Kuratoriums der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik.

Es wurden gewählt:

- zu a) Brigitte Dietrich
- zu b) Dr. Jürgen Koch

### Verbraucherschutz und Stärkung der Kundenorientierung im Berliner ÖPNV

Zur Erhöhung der Akzeptanz und der Qualität des ÖPNV gewinnt die Einbeziehung von Kundenwünschen und die klare Regelung von Belangen des Verbraucherschutzes zunehmend an Bedeutung. Maßnahmen, die geeignet sind, die Rechte von Fahrgästen verbindlich zu gestalten und so die Kundenorientierung des Nahverkehrs zu stärken, sind zu entwickeln bzw. einzuleiten.

Der Senat wird aufgefordert, im Rahmen der Erarbeitung des neuen Nahverkehrsplanes auf einheitliche Rege-

lungen zur Gewährleistung von Fahrgastrechten hinzuwirken. Dazu gehören:

- Festlegungen über Art und Ausmaß von Gewährleistungsregelungen gegenüber den Fahrgästen,
- Rahmenvorgaben über Inhalt und Art der Verbreitung notwendiger Fahrgastinformationen, einschließlich der Baustelleninformationen
- Mindestregelungen zum Beschwerdemanagement und zur Konfliktbeilegung
- Veröffentlichungspflicht der Verkehrsunternehmen über Kundenbeschwerden und deren Regelung
- Einrichtung eines Fahrgastbeirates beim Verkehrsverbund Berlin Brandenburg
- Einfache und verständliche Formulierung aller Tarif- und Beförderungsbedingungen
- Entschädigungsregelungen bei Verspätung und Ausfall von Verkehrsmitteln
- Formulierung von Voraussetzungen für Sanktionen gegen Fahrgäste (erhöhtes Beförderungsentgelt, Ausschluss von der Beförderung)

Bei der Beauftragung von Verkehrsleistungen sind diese Regelungen festzuschreiben. Für die Nichteinhaltung sind entsprechende Sanktionen vertraglich zu vereinbaren.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. August 2005 zu berichten.

### Zusätzlichkeit und öffentliches Interesse von Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung nach dem SGB II

Der Senat wird aufgefordert, seine Bemühungen um eine berlinweit einheitliche Handhabung der Kriterien „Zusätzlichkeit“ und „öffentliches Interesse“ von Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung nach § 16 SGB II (Zusatzjobs) fortzusetzen, die die zwischen der Berliner Wirtschaft, dem DGB und der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen abgeschlossene Vereinbarung konkretisiert.

Der Senat wird dabei aufgefordert, gemeinsam mit den Sozialpartnern, der IHK und der Handwerkskammer sowie der Regionaldirektion dafür zu sorgen, dass – wo notwendig – durch Einzelfallprüfung (Unbedenklichkeitsbescheinigungen) sicher gestellt wird, dass es nicht zu Verdrängungen und Wettbewerbsverzerrungen kommt und dass nicht durch die Einzelfallprüfung jeder einzelnen Arbeitsgelegenheit unnötige Verzögerungen entstehen.

(A) Die sich in Abstimmung befindende Positivliste darf keinen Ausschließlichkeitscharakter haben.

(C)

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. August 2005 zu berichten.

9

(B)

(D)